1,20 DM / Band 5
Schweiz Fr 1,50 / Österr. S 9,-

Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Der Mörder mit dem Januskopf

Belgien/Luxemb. F 20/Franz. F 3,60/Italien L 500/Niederl. f 1,55/Schweden kr 3,60 i.m./Spanien P 60



Der Mörder mit dem Januskopf

John Sinclair Nr. 5

von Jason Dark

erschienen am 14.03.1978

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Der Mörder mit dem Januskopf

Er war ein Frauentyp!

Groß, blondhaarig und mit einem markanten sonnenbraunen Gesicht. Alle Türen standen ihm offen, denn er war ein Erfolgsmensch.

Aber er hatte ein anderes Ziel: Mord, Chaos und Tod! Doch zuvor sollte jemand sterben, der ihm gefährlich werden konnte. John Sinclair!

Noch ahnte der Geisterjäger nicht, welch ein Gegner auf ihn zukam. Jeder kannte *nur* das erste Gesicht des Unheimlichen. Doch er hatte ein zweites. Er war der Mörder mit dem Januskopf!

Mandy war eine Wucht!
Das wußten neben Alex Tarras auch zahlreiche Männer zu schätzen, die vor ihm Mandys Qualitäten kennengelernt hatten.
Mandy war ein Callgirl.
Und im Moment Alex Tarras' Geliebte. Blond und lang waren die Haare. Ein Poet hätte sie vielleicht mit reifem Kansas-Weizen verglichen. Ein weniger romantischer Mensch sah in dem Blond allerdings ein Färbemittel, das die moderne Kosmetikindustrie herausgebracht hatte.
Alex Tarras war das egal. Hauptsache, die Puppe hatte Figur. Und damit war Mandy reichlich gesegnet. Der liebe Gott hatte an manchen Stellen fast zuviel des Guten getan. Vor allen Dingen an der Oberweite. Sie konnte kaum gebändigt werden, wenigstens nicht von den Pullovern, die Mandy trug.
An diesem Montag hatte sie einen giftgrünen Pulli übergestreift. Dazu Hot Pants, deren Beinansätze nicht länger als ein Bleistiftstummel waren. Was an Beinen folgte, wirkte unendlich lang. Die Füße steckten in hochhackigen Schuhen, aus deren offener Vorderfront blutrote Nägel lugten.
Mandy wußte, was ihr Gönner liebte. Obwohl sie sonst nicht mit großen Geistesgaben gesegnet war, hatte sie einen sechsten Sinn für das, was Männer mögen.
Es gab Zeiten, in denen Mandy sich langweilte. Dann fühlte sie sich wie in dem berühmten goldenen Käfig. Die Stunden gingen und gingen dann einfach nicht herum.
Jetzt war es wieder einmal soweit. Tarras hatte sie schon zwei Tage in Ruhe gelassen. Geschäfte, wie er sagte.
Das Mädchen war sauer. Mit herabgezogenen Mundwinkeln hockte sie vor ihrem Schminkspiegel und suchte nach Fältchen. Doch das Puppengesicht zeigte nur reine, glatte Haut. Das hob Mandys Laune ein wenig. Denn nichts war für sie schlimmer als das Altern. Dann würde Tarras sie wegwerfen wie eine Bananenschale. Sie wäre nicht die erste gewesen.
Mandys Zimmer war so groß wie die Wohnung eines Normal Verdieners. Und das runde Bett hätte vier Personen bequem Platz geboten. Die Gardinen vor dem Fenster reichten bis zum Boden. Zog man sie zur Seite, traf der Blick auf eine weite, künstlich angelegte Parklandschaft, die Tarras' Villa umschloß. Für Mandys Kleider und Pelze reichte der riesige Einbauschrank kaum aus. Er war in Weiß gehalten, ebenso die weichen Felle auf dem Boden.
»Ach, Scheiße«, sagte Mandy völlig undamenhaft, als sie gegen einen Tiegel mit Schminkpaste stieß, dieser umkippte und die braune Brühe sich auf dem Tisch und ihrer Kleidung breitmachte. Mandy zog die Sachen aus und etwas anderes über.

Mit Tüchern und Watte wischte Mandy provisorisch den Tisch sauber. Sie war noch mit ihrer Arbeit beschäftigt, als Alex Tarras das Zimmer betrat.

Alex Tarras war ein Bulle von Mann.

Ein rotes, fleischiges Gesicht, in dem dicke Adern wie ein Spinnennetz verliefen. Haare hatte Tarras keine mehr, so daß er irgendwie an Kojak erinnerte. Er war auch ungefähr im gleichen Alter, kleidete sich ebenso elegant, und doch unterschied er sich in einem Punkt eklatant von dem Filmleutenant.

Alex Tarras stand auf der anderen Seite des Gesetzes.

Er war ein Verbrecher und verdiente ein Vermögen mit seinen Spielhöllen und Bordellen. Man nannte ihn den Callgirlkönig von London. Jede, kleine Hure lieferte an ihn ab. Ein Netz von Zuhältern und Gangstern hielt mit Gewalt und Brutalität die Organisation zusammen. Wenn ein Girl mal aufmuckte, dann fand es sich in der Themse als Wasserleiche wieder.

Trotzdem hatte Tarras den Hals noch nicht voll. Er strebte danach, auch den Rauschgiftmarkt der Millionenstadt zu übernehmen, aber da saßen andere am Drücker. Die auszubooten, war mehr als schwierig. Doch in spätestens drei Jahren wollte Tarras es geschafft haben. Die ersten Banden hatte er schon aufgebaut. Sie setzten sich aus Einwanderern zusammen. Arbeitslose Farbige, die für ein paar Pfund das taten, was Tarras verlangte.

Der Gangsterboß schloß die Tür. Er trug einen blaugrauen Anzug mit passender Weste und dezent gestreifter Krawatte.

Augenblicklich knipste Mandy ihr Lächeln an. Schlangengleich erhob sie sich von ihrem Hocker. Sie trug ein langes, durchsichtiges Etwas und darunter nur die blanke Haut. Während sie auf Tarras zuging, wurde das Nylongewebe gegen ihren Körper gedrückt und brachte die Formen noch besser zur Geltung.

Mit einer gekonnten Bewegung schlang Mandy ihre Arme um Tarras' Nacken. »Ich habe dich vermißt, Darling«, flüsterte sie ihm ins Ohr.

Tarras brummte nur. »Du lügst, ohne rot zu werden.«

»Wirklich!« hauchte Mandy.

Tarras schob das Girl von sich. »Entzückend!« äffte er Kojak nach und schlüpfte aus dem Jackett.

Mandys Augen wurden groß. »Jetzt?«

Tarras hielt in der Bewegung inne. »Warum nicht?«

»Ich meine nur…« Plötzlich lachte Mandy. »Ja, warum eigentlich nicht? Am späten Morgen haben wir es lange nicht mehr gemacht. Komm, Liebster.« Mandy ließ sich auf das Bett fallen und streckte beide Arme aus.

Tarras grinste verächtlich. Er blieb dicht vor dem Girl stehen. »Es ist das letzte Mal, daß wir zusammen sind«, sagte er im Plauderton und

behielt sein Grinsen.
Mandy versteifte sich. Es schien, als würde sie die Worte gar nicht begreifen, die Tarras ihr da gesagt hatte.
»Wie – wie soll ich das verstehen?« fragte sie flüsternd.
Tarras lachte auf. »So, wie ich es gesagt habe. Ich will dich nicht mehr. Ich habe die Nase voll. Verstehst du?«
Mandy zog die Beine an und setzte sich auf. »Aber… aber wir haben uns doch gut verstanden. Ich meine… du kannst nicht einfach…« Sie begann zu stottern und wußte nicht mehr weiter.
Tarras nickte. »Doch, ich kann.«
Mandy weinte. Die Tränen waren echt. Im Gegensatz zu einigen anderen Situationen, in denen Mandy schon geheult hatte. Denn sie hatte plötzlich Angst. Es war ihr mal zu Ohren gekommen, was mit ihren Vorgängerinnen geschehen war. Die Girls hatte man nie mehr gesehen. Angeblich waren sie mit einer Abfindung nach Frankreich geschickt worden. Mandy konnte sich jedoch vorstellen, daß die Abfindung aus zwei Betonfüßen an den Beinen bestanden hatte. Und davor hatte sie Angst.
Tarras zündete sich eine Zigarette an. »Du hättest damit rechnen müssen«, sagte er kalt. »Und hör auf zu heulen, das nutzt dir auch nichts mehr.«
Mandy zog die Nase hoch. »Was habe ich dir denn getan?« stammelte sie, »ich war nie aufsässig. Ich habe dir immer gehorcht.«
»Sonst hätte ich dir auch schon die Kehle durchgeschnitten«, fiel ihr Tarras ins Wort.
Mandy verstummte. Sie schluckte ein paarmal, suchte nach Worten und fragte dann: »Was soll denn nun werden? Was geschieht mit mir?«
»Das gleiche, was mit deinen Vorgängerinnen passiert ist«, erwiderte der Gangsterboß.
»Ich… ich… muß nach Frankreich?«
»Genau.« Tarras blies den Rauch gegen die Decke. »Du bekommst eine Abfindung. Außerdem eine kleine Wohnung in Paris. Ist das nichts? In zwei Stunden bist du schon unterwegs. Deine Kleider kannst du hierlassen. Kauf dir in Frankreich neue.« Der Kojak-Verschnitt drückte seine Zigarette aus.
In diesem Augenblick klopfte es an die Tür.
Tarras verzog das Gesicht. »Ja!« schrie er. »Verdammt, ihr wißt doch, daß ich keine Störung will!«
»Es ist aber wichtig!«
Der Mann, der diesen Satz sagte, war der einzige, dem Tarras so etwas wie Vertrauen entgegenbrachte. Es war sein Leibwächter und Lakai. Er hieß Laszlo, kam aus Rumänien und wurde in der Unterwelt nur der Stecher genannt, weil er mit ellenlangen, nadelspitzen Stiletts arbeitete. Er hatte die gefährlichen Dinger in seinen Ärmeln stecken.

Eine Spezialmanschette hielt sie fest. Auf Druck hin zischten sie heraus.

»Komm rein«, rief Tarras.

Laszlo betrat das Zimmer. Er war ein grobknochiger Typ mit einem hageren Pferdegesicht. Die schwarzen Haare klebten glatt auf dem Kopf. Laszlo war überdurchschnittlich groß und hatte breite behaarte Finger, in denen eine immense Kraft steckte. Der Rumäne trug ein weitgeschnittenes Jackett und eine ungebügelte Hose. Mandy bedachte er mit keinem Blick.

»Es ist Besuch da, Boß«, sagte er.

»Schmeiß ihn raus!«

»Nein!«

Tarras hob die Augenbrauen. Wenn Laszlo so mit ihm sprach, hatte er seinen besonderen Grund. Dann war der Besuch wichtig.

»Wer ist es?«

»Er hat einen komischen Namen. Er nennt sich Janus. Ein Typ wie ein Schwuler. Aber er sagt, er wüßte einen Weg, wie du es schaffen könntest, Herr über London zu werden.«

Tarras knetete sein Ohr. Normalerweise hätte er den Kerl rausgeworfen, aber irgend etwas in seinem Innern sagte ihm, daß dieser Besucher wichtig für ihn sein könnte. »Ich sehe mir den Knaben mal an«, entschied Tarras. »Wo sitzt er?«

»Ich habe ihn in den Warteraum gebracht.« Laszlo lächelte kalt.

»Das ist gut.« Dieser Warteraum war so eingerichtet, daß Besucher über Kameras beobachtet werden konnten. Außerdem gab es noch spezielle Tricks, die ein Entkommen so gut wie unmöglich machten.

Alex Tarras warf Mandy einen raschen Blick zu; »Wir reden nachher weiter«, sagte er.

Mandy nickte nur.

Tarras ging zur Tür. Er warf sein Jackett über und schlug Laszlo auf die Schulter. »Nehmen wir den Typ in die Mangel«, sagte er. »Wenn er Mist erzählt oder ein verkappter Bulle ist, bist du an der Reihe.«

Laszlo lachte nur.

Er und Tarras ahnten nicht, daß ihr Leben in den nächsten Minuten eine schicksalhafte Wendung nehmen würde…

***

Laszlo hatte nicht übertrieben. Der Besucher machte tatsächlich keinen besonders männlichen Eindruck.

Weißblondes Haar, ein gebräuntes Gesicht mit edlen Zügen, der Körper schlank und die Finger lang, irgendwie weiblich. Er erhob sich aus seinem Ledersessel, als Tarras und Laszlo eintraten.

Alex Tarras verschluckte eine Bemerkung über das Aussehen des Besuchers. Statt dessen fragte er: »Mr. Janus?«

»Ja, der bin ich.« Der Blondhaarige streckte die Hand aus, doch Tarras übersah sie geflissentlich.

»Kommen wir zur Sache«, fuhr er fort und deutete auf eine Sesselgruppe.

Die Männer nahmen Platz. Laszlo blieb stehen. Und zwar so, daß er Janus im Auge behalten konnte.

»Ich komme aus einem ganz bestimmten Grund zu Ihnen«, begann Janus. Er legte die schmalen Hände gegeneinander und blickte den Gangsterboß an. »Wie ich hörte, sind Sie daran interessiert, König der Londoner Unterwelt zu werden.«

»Wer hat Ihnen das gesagt?« schnappte Tarras.

»Ich habe meine Quellen.«

Tarras wurde sauer. Der hochnäsige Ton gefiel ihm nicht. Er wollte dem Kerl gleich klarmachen, wie die Karten verteilt waren.

»Ich könnte es aus Ihnen herauspressen, wer Ihnen die Informationen gegeben hat«, knurrte Tarras. »Sie sitzen auf einem verdammt hohen Roß. Reden Sie, oder ich überlasse Sie Laszlo.«

Laszlo leckte sich genußvoll die Lippen.

»Es würde keinen Zweck haben«, erwiderte der Besucher kühl. »Ich bin Ihnen überlegen. Freuen Sie sich, daß ich Ihnen meine Hilfe anbiete. Hinter mir steht jemand, der mächtiger ist als Sie.«

»Und wer?« preßte Tarras hervor. Sein Gesicht war puterrot geworden. Wer ihn kannte, der wußte, daß er dicht vor der Explosion stand.

»Der Teufel!«

Mit allem hätte Tarras gerechnet, doch nicht mit solch einer Antwort. Er hatte Mühe, die Fassung zu bewahren. Es dauerte auch einige Zeit, bis ihm darauf eine passende Antwort einfiel.

»Welchem Irrenhaus sind Sie eigentlich entsprungen, Mister?« fragte er.

»Hören Sie mich erst an!« erwiderte der Besucher mit drängender Stimme.

Tarras wußte selbst nicht, wieso er auf diesen Vorschlag einging. Er blickte auf seine Uhr: »Ich gebe Ihnen fünf Minuten, wenn Sie mich bis dahin überzeugt haben, ist es gut. Wenn nicht, werfe ich Sie achtkantig raus.«

Janus lächelte. »Wie Sie wollen.«

Und dann begann er mit einer phantastischen, grauenerregenden Story…

***

Kaum war die Tür hinter den beiden Männern zugefallen, sprang Mandy von dem runden Bett hoch. Sie hatte hur noch einen Gedanken.

Flucht!

Fort von hier. Weg aus diesem Haus. Nach Frankreich wollte man sie bringen. Sie lachte und weinte zugleich bei diesem Gedanken. »Aber nicht mit mir«, flüsterte sie heiser, »nicht mit mir. Das Spiel mache ich nicht mit.«

Gekonnt warf sie das seidige Etwas von ihrem Körper. Nackt lief sie über die Felle zum Schrank. Hastig riß sie die Türen auf. Da hingen sie. Kleider, Mäntel, Blusen, Röcke. Man hätte ein kleines Kaufhaus damit füllen können. Mandy schlüpfte in einen winzigen Slip und streifte sich eine Strumpfhose über die Beine. Auf einen BH verzichtete sie. Der flauschige Angorapullover glitt über die nackte Haut.

Rock, Handtasche, ein kurzer Blick, ob sie auch nichts vergessen hatte, die Geldbörse mit der geringen Barschaft, zum Beispiel – nein, alles war da.

Mandy war zufrieden. Sie hatte nicht vor, den Hauptausgang zu nehmen, das schien ihr zu gefährlich. Sie hätte leicht Tarras' Gorillas in die Finger laufen können. Und die würden sich einen Spaß daraus machen, sie wieder zu ihrem Boß zu bringen.

Das Fenster ließ sich nicht öffnen. Dafür aber die Terrassentür. Mandy hebelte den Verschluß hoch.

Leer lag der Garten vor ihr im herbstlichen Sonnenschein. Die Bäume filterten das Licht. Die Zweige mit den großen Ahornblättern bildeten schattenspendende Inseln.

Ein plattierter Weg – führte von der Terrasse durch den Garten in Richtung Ausgang. Das Tor lag eingebettet in eine hohe Steinmauer. Es war elektrisch zu öffnen und wurde bewacht. Mandy kannte den Aufpasser. Sie hoffte darauf, daß er sie durchlassen würde. Schließlich hatte er sie immer mit den Blicken verschlungen. Aber da waren noch die verdammten Doggen. Vier Hunde streunten durch den Park. Und davor hatte Mandy Angst. Die Hunde hatten sie noch nie gemocht, höchstens geduldet, wenn sie in Tarras' Begleitung war. Mandy hoffte, daß die Tiere sich in ihren Zwingern aufhielten. Meistens wurden sie bei Anbruch der Dunkelheit herausgelassen. Tarras vertraute eben nicht nur der Technik.

Weit, viel zu weit kam Mandy die Strecke durch den Park vor. Sie verließ den Weg und hastete über den Rasen. Die hochhackigen Schuhe behinderten sie.

Mandy erreichte einen Zierbuschgürtel und verschnaufte dort einige Sekunden. Sie war schon jetzt außer Atem. Das unsolide Leben, die vielen Zigaretten, die ungewohnte Strapaze…

Mandy preßte ihre Hand in Höhe des trommelnden Herzens auf die Brust. Sie hörte nur ihren eigenen Atem, der schnell und keuchend ging.

Begleitete sie wirklich nur ihr Atem durch den Park?

Nein, da war noch ein anderes Geräusch. Ein schnelles weiches Tappen. Hecheln, knurren…

Die Bluthunde!

Mandy blieb fast das Herz stehen.

Da war die erste Dogge schon heran. Wie ein Pfeil übersprang sie das Gebüsch. Mandy sah den braungelben Körper wie einen Schatten, duckte sich und sprang instinktiv zur Seite.

Die Dogge wischte an ihr vorbei, kam federnd auf, kreiselte herum und sprang abermals.

Jetzt stürmte die zweite Dogge heran. Mandy sah sie nicht. Sie hörte nur ein Knurren, bekam einen gewaltigen Stoß in die Seite und wurde zu Boden gestoßen.

Mandy schrie. Aber das half ihr nun auch nichts mehr. Blitzschnell war eine der Doggen über ihr. Die Vorderpfoten des Tieres drückten ihre Schultern gegen den Boden. Der Kopf befand sich dicht vor ihrem Gesicht. Das Tier hatte die Schnauze aufgerissen und fletschte die Zähne. Heißer Raubtieratem streifte Mandys Gesicht. Wenn das Maul der Dogge zuschnappte, dann war es um sie geschehen. Die Tiere konnten einem Menschen mit einem Biß die Kehle durchbeißen.

Doch das geschah nicht.

Mandy hörte nur die hechelnden Köter. Alle strolchten sie um sie herum. Steif lag das Girl in seiner Angst. Sie hoffte förmlich darauf, daß Tarras kommen und sie aus dieser Situation befreien würde. Sie dachte plötzlich wieder an Paris. Vielleicht stimmte es doch, daß ihre Vorgängerinnen dort hingebracht wurden und ein neues Leben beginnen konnten.

Schritte.

Mandy verdrehte die Augen. Sie sah einen Schatten, zwei Beine, die Sommerhose mit dem modischen Schnitt und den scharfen Bügelfalten.

Mandy wußte, wer sich so kleidete. Der Mann hieß Beau Ranson, war fünfundzwanzig Jahre alt, ein Schönling und dreifacher Mörder. Er war auch auf Mandy scharf, hatte sich jedoch nicht getraut, die Geliebte des Bosses anzufassen.

»Ja, wen haben wir denn da?« hörte Mandy seine spöttische Stimme.

Mandy nahm alle Kraft zusammen. »Beau, bitte«, stöhnte sie heiser. »Ruf die Hunde zurück.«

»Ja, ja, sicher. Aber ich frage mich, ob das, was dir bevorsteht, angenehmer sein wird.« Er lachte gemein, pfiff dann, und die Hunde verschwanden.

Mandy hatte das Gefühl, als sei ein schwerer Stein von ihrer Seele weggeräumt worden.

Doch im nächsten Moment schon kam die Angst.

Brutal riß Beau sie hoch. Dicht vor sich sah sie sein sonnengebräuntes Gesicht, die kalten Mörderaugen und die Lippen, die einen Strich zu bilden schienen.

»Laß mich laufen!« bettelte Mandy. »Bitte, Beau. Ich tu auch alles, was du willst.«

Beau lachte nur. Er stieß Mandy vorwärts. »Der Boß wird sich freuen«, triumphierte er. »Ich bin nur gespannt, welches Spielchen er sich für dich ausgedacht hat.«

Als Mandy diese Worte hörte, da wußte sie, daß auch ihre allerletzte Chance dahin war. Weinend stolperte sie vor Beau Ranson her.

***

Selten in seinem Leben war Alex Tarras so sprachlos gewesen wie in den Minuten, die Janus benötigte, um seine Geschichte zu erzählen. Sie hörte sich phantastisch und unglaublich an. Auch Laszlo, der Leibwächter, zog ein skeptisches Gesicht. Seine Rechte war sicherheitshalber unter das Jackett gewandert. Die Finger lagen am Griff der automatischen Pistole, die Laszlo außer seinen Messern immer bei sich trug.

Janus saß entspannt in seinem Sessel. Mit seinem blonden Haar und den fast hellblauen Augen war er ein schöner Mensch. Aber ein Mensch, in dem der Keim des Satans steckte.

Alex Tarras hörte gebannt zu. Er fühlte, wie sich der Schweiß auf seinem kahlen Kopf sammelte, Tröpfchen bildete und dann den Nacken hinunterlief.

Sagenhaft war das, was Janus zu berichten hatte.

»Sie wissen nun, warum ich zu Ihnen gekommen bin«, sagte Janus und lehnte sich lächelnd zurück. Mit der rechten Hand strich er sich über das leicht gewellte Haar.

Alex Tarras nickte. »Ich weiß Bescheid«, murmelte er, noch immer unter dem Eindruck der unglaublichen Eröffnung. »Aber was ich brauche, sind Beweise. So einfach glaube ich Ihnen nicht.« Tarras griff nach einem Zigarillo, und Laszlo gab ihm Feuer. »Wissen Sie, Mister, mir sind schon viele Spinner unter die Augen gekommen. Jeder wollte mir einen Gefallen tun oder etwas verkaufen, und immer war bei den Sachen ein Haken.« Tarras produzierte dicke Rauchwolken, die träge der Decke entgegenstiegen und dort zerfaserten.

Janus lächelte schmal. »Ich kann Ihr Mißtrauen verstehen, Mr. Tarras. Und ich stelle Ihnen meine Hilfe auch nicht ganz uneigennützig zur Verfügung.«

»Ha.« Tarras wedelte mit der Zigarrenhand. »Da ist schon der Haken: Welche Bedingungen muß ich erfüllen?«

»Darauf komme ich später. Ich möchte Ihnen zuvor eine Demonstration meiner Macht geben. Kennen Sie irgendeine Person,

die Ihnen lästig ist? Ich meine, einen Gegner, den Sie ins Jenseits schicken wollen?«

»Hm.« Tarras blies wieder den Rauch aus. Dann blickte er seinen Leibwächter an.

Laszlos Lippen hatten sich zu einem dünnen Grinsen verzogen. In seinen Augen funkelte es.

Alex Tarras begann blechern zu lachen. »Ich glaube, wir haben die gleiche Idee«, sagte er. »Du denkst an Mandy?«

»Genau.«

»Wunderbar!« Tarras legte das Zigarillo in einen Ascher und erhob sich. »Ich werde Mandy selbst holen«, tönte er mit beschwörender Stimme.

»Sie wollen eine Frau loswerden?« fragte Janus.

»Ja. Sie war bis vor kurzem meine Geliebte. Ich hätte sie so oder so umbringen lassen. Aber da Sie mir Ihre Fähigkeiten demonstrieren wollen, will ich die Gelegenheit nutzen. Oder haben Sie Skrupel, weil sie eine Frau ist?«

»Nein.«

»Na, bitte.« Grinsend ging Alex Tarras auf die Tür zu. Doch er erreichte sie nicht mehr. Sie wurde plötzlich aufgestoßen von Beau Ranson, der jetzt im Eingang verharrte.

Überrascht blieb Alex Tarras stehen. Die Szene, die er zu sehen bekam, hatte er nicht erwartet.

Beau hielt mit der rechten Hand die blondhaarige Mandy umfaßt. Er hatte Mandys Arm auf den Rücken gebogen, sie in den Polizeigriff genommen. Eine Lage, aus der sich das Girl kaum befreien konnte.

»Sie wollte abhauen, Boß«, sagte Beau, ließ Mandy los und gab ihr einen Stoß in den Rücken, der sie in Alex Tarras' Arme trieb. »Ich habe sie aber noch abfangen können.«

Tarras fing Mandy auf. Mit hartem Griff hielt er sie fest. Er bog ihren Kopf in den Nacken und blickte ihr ins Gesicht. »Stimmt das?« fragte er gefährlich leise.

»Ja, aber laß dir erklären, Alex…« Mandy war verzweifelt. Lügen hatte keinen Sinn. Sie wollte jedoch versuchen, eine glaubhafte Ausrede zu finden.

Tarras machte diesen Vorsatz zunichte. Er schleuderte Mandy von sich, hinein in den Raum. »Es ist gut, Beau«, rief er und warf dem schönen Killer die Tür vor der Nase zu.

Mandy war auf die weiche Teppichbrücke gefallen. Mit zwei Schritten stand Laszlo neben ihr. Seine Arme hingen locker herab. Jeden Augenblickkonnten die Messerklingen aus den Manschetten fahren.

Und Mandy wußte es.

Panik und Angst flackerten in ihrem Blick. Erst Tarras' Befehl ließ sie

aufatmen. »Geh zur Seite, Laszlo!«

Der Leibwächter gehorchte.

Tarras blieb vor seiner Exgeliebten stehen. »Komm hoch«, kommandierte er. Er reichte Mandy die Hand.

Das Girl ergriff sie zögernd. Sie wußte nicht, was sie von der falschen Freundlichkeit des Gangsterbosses halten sollte. Welches teuflische Spiel hatte sich Tarras diesmal wieder ausgedacht?

»Setz dich!« Tarras' Befehl kam knapp und hart.

Mandy stolperte zu einem Sessel und ließ sich hineinfallen. Sie saß Janus genau gegenüber.

Er fixierte Mandy lächelnd. Nichts ließ er von seinen wahren Absichten erkennen. Er war ein Meister der Verstellung, der Täuschung und der Maske.

»Gut so?« fragte Tarras seinen blondhaarigen Besucher.

»Ja.«

»Dann fangen Sie mal an!«

Mandys ängstliche Blicke wanderten zwischen den Männern hin und her. Niemand sprach mehr ein Wort. Schweigen lag über dem großen Raum.

Jetzt kam Janus' große Stunde. Nun mußte er beweisen, daß seine Ausführungen kein leeres Geschwätz gewesen waren.

Er blickte Mandy an.

Stumm und immer noch lächelnd.

Das Girl war völlig durcheinander. Was hatte man hier mit ihr vor? Warum fixierte dieser blondhaarige Mann sie mit seinen Blicken? Was wollte er von ihr?

Janus begann, sich zu bewegen. Er hob beide Arme, legte die Daumen unter sein Kinn und die restlichen acht Finger gegen die Wangen. Das Lächeln verschwand aus seinem Gesicht. Die Mundwinkel zogen sich nach unten, die Augen verengten sich zu Schlitzen.

Dann geschah es.

Mit einem Ruck drehte Janus seinen Kopf nach links. Wie der Schädel einer Puppe ließ sich der Kopf bewegen. Die Augen blickten jetzt zur Seite. Der Schädel hatte schon eine Drehbewegung um neunzig Grad hinter sich.

Selbst die abgebrühten Gangster hielten den Atem an. Hier ging etwas vor, was ihr Begriffsvermögen bei weitem überstieg. Dieser Mann schien tatsächlich mit dem Satan im Bunde zu stehen.

Alex Tarras stöhnte unwillkürlich auf.

Laszlo hatte die Hände zu Fäusten geballt. Aus seinem Blick sprach das reine Nichtbegreifen.

Aber Janus stand erst am Anfang seiner Demonstration. Und wieder drehte er seinen Kopf immer weiter.

Lautlos geschah dies. Nicht ein Wirbel knackte oder brach. Der Kopf ließ sich bewegen, als säße er auf einem gut geölten Gelenk.

Janus hatte seinen eigenen Kopf um einhundertachtzig Grad gedreht!

Mandy saß starr vor Entsetzen. Ihr Herzschlag hatte sich beschleunigt. Er schien im Hals zu hämmern. Das Blut pochte in ihren Schläfen. Die jähe Angst fuhr wie ein Blitzstrahl durch ihren Körper.

Denn sie sah das zweite Gesicht des Januskopfes!

Es war eine grauenvolle Physiognomie.

Leblos und kalt wie Stein. Grau und rissig bot es sich ihren Blicken dar, nur die Augen leuchteten in einem tiefen Goldrot. Der Haaransatz war weggefallen. Dafür tummelten sich auf der Stirn kleine Schlangen, die aussahen wie Würmer.

Das Gesicht bewegte sich. Die Augen wurden größer. Mandy spürte plötzlich die Hitze, die von ihnen ausging. Es waren regelrechte Strahlen, die sie trafen und ihr den Atem raubten.

Mandy schrie.

Sie glaubte zu verbrennen. Plötzlich war vor ihren Augen nur noch eine glühende Wand. Eine Wand, die in einem grellen Inferno aus Lichtfarben explodierte. Mandy spürte den Druck. Sie rang nach Atem und wollte den Mund aufreißen.

Sie schaffte es nicht mehr.

Wo sich ihr Mund befunden hatte, war er nicht. Sie hatte keinen Mund mehr. Sie…

Mandys Gedanken rotierten, überschlugen sich, brachen abrupt ab.

Sie spürte noch den alles verzehrenden Schmerz, dann war sie von ihren Qualen erlöst.

Mandy war tot!

Der Anblick des Januskopfes hatte sie umgebracht.

Gelassen hob der Besucher seine Arme und drehte den Kopf wieder in die normale Richtung. Lächelnd blickte er Alex Tarras und Laszlo an. »Reicht Ihnen das, Mr. Tarras?« fragte er scheinheilig.

Tarras gab keine Antwort.

Der Vorgang hatte ihn geschockt und entsetzt. Der Gangsterboß konnte keinen Blick von seiner ehemaligen Geliebten wenden. Eine Gänsehaut lief über seinen Rücken.

Mandy war tot – okay, das nahm Tarras hin. Doch wo sich ihr Gesicht befunden hatte, war nur noch ein heller Fleck…

***

Janus unterbrach die lastende Stille. »Solch einen Verbündeten haben Sie noch nie gehabt, nicht wahr, Tarras?«

Der Gangsterboß schüttelte den Kopf. Dann zeigte er mit ausgestreckter Handauf die Tote. Seine Finger zitterten dabei. Zu tief saß noch der Schock.

»Das Gesicht«, flüsterte er. »Wo ist das Gesicht?«
Janus lachte. Er stand auf und schlug Tarras auf die Schulter. Der Gangster zuckte unter der Berührung zurück. »Sie sind etwas schreckhaft«, stellte Janus fest. »Das sollten Sie nicht sein. Sie haben ja nichts zu befürchten. Im Gegenteil, ich biete Ihnen meine Hilfe an.«
Tarras nickte. »Ja, ich…« Dann ging er mit schleppenden Schritten zum Schrank. Er holte eine Whiskyflasche hervor und schüttete ein Glas halbvoll. Mit einem Zug kippte er das scharfe Getränk herunter. Er warf Laszlo die Flasche zu. Der Rumäne setzte sie sich an die Lippen. Auch er hatte jetzt einen Beruhigungsschluck nötig.
Langsam kehrte die Farbe in Tarras' Gesicht zurück. »Ihr Gesicht«, murmelte er wieder, »wo ist ihr Gesicht?«
Janus hob die Schultern. »Verschwunden. Ich habe es in mich aufgesaugt.«
»Unbegreiflich«, flüsterte der Gangsterboß. Er riskierte einen vorsichtigen Blick auf die Tote.
Das Mädchen sah makaber aus. Die hellen Haare umrahmten eine wie aus Marmor weiße glatte Fläche.
»Wir müssen sie wegschaffen«, flüsterte er.
»Das ist erst das zweite Problem«, meinte Janus. »So etwas übernimmt doch sicherlich Ihr Leibwächter. Ich frage Sie noch einmal. Sind Sie mit meiner Mitarbeit einverstanden?«
Tarras biß sich auf die Lippen. »Bleibt mir eine Wahl?«
»Wenn Sie nicht wollen, verschwinde ich wieder. Ihr Konkurrent hier in London heißt Cass Garrett. Er würde sicherlich positiver reagieren. Sie sollten die Gunst der Stunde nutzen. Durch meine Hilfe können Sie sich zum absoluten Herrscher der Unterwelt hochschwingen. Ich an Ihrer Stelle würde nicht zögern.«
Tarras warf seinem Leibwächter einen verstohlenen Blick zu. Laszlo starrte zu Boden. Er hatte die Lippen zusammengepreßt, hielt sich bewußt aus diesem Gespräch heraus.
»Sie sprachen von einer Bedingung«, nahm Alex Tarras die Verhandlung auf. Nichts war mehr von seiner großspurigen Art geblieben. Er wirkte wie ein Häufchen Elend.
»Das stimmt, Mr. Tarras. Eine kleine Bedingung ist dabei.«
»Und?«
»Sie sollen für mich einen Mann umbringen!«
»Was?« Tarras' Augen wurden groß. Auf seinem Gesicht malte sich ungläubiges Erstaunen aus. Mit einer fahrigen Bewegung wischte er sich über die schweißnasse Stirn. »Ich soll für Sie jemanden umbringen? Das können Sie doch besser, Mister! Schließlich haben Sie es mir bewiesen. Es dürfte Ihnen wirklich keine Schwierigkeiten bereiten…«
»Doch!« Der Januskopf unterbrach Alex Tarras hart. »Es ist ein

besonderer Mann.«
»Wie heißt er?« fragte Tarras ungeduldig.
»John Sinclair!«

***

Alex Tarras, der sich umdrehen wollte, stockte mitten in der Bewegung. »Sinclair«, murmelte er, »ist das nicht ein Bulle?« Er sah seinen Leibwächter dabei fragend an.

Laszlo nickte.

»Also einen Polypen soll ich umlegen«, sagte er. »Ich habe bisher nichts mit diesem Sinclair zu tun gehabt; weiß aber, daß er beim Yard arbeitet und ein scharfer Hund sein soll. Nur – warum machen Sie das nicht?«

»Sinclair ist ein besonderer Mann.«

»Tut mir leid, aber das verstehe ich nicht.«

Janus nahm sich aus einem Kästchen eine Zigarette. Gelassen zündete er den Glimmstengel an. »Ich will es Ihnen erklären, Mr. Tarras. Dieser Sinclair ist zwar ein Polizist, doch ein ganz besonderer. Er befaßt sich nicht mit normalen Fällen, sondern sein Amtsbereich ist die Dämonenjagd.«

»Sind Sie ein Dämon?« wollte Tarras wissen.

Der Januskopf ging auf diese Bemerkung nicht ein. Er sprach weiter. »Sinclair kämpft schon seit einigen Jahren erfolgreich gegen die Mächte der Finsternis. Und irgendwann waren wir es leid. Wir haben alles versucht, aber er ist uns bisher immer entkommen. Er hat sich auf uns eingestellt und konnte deshalb zurückschlagen. Nicht umsonst nennt man ihn den Geisterjäger. Er hat große Erfolge errungen. Vor einigen Jahren hat er einen unserer stärksten Helfer vernichtet. Das war Doktor Tod. Seit diesem Zeitpunkt jagen wir ihn. Bisher haben wir nie die Hilfe einer Gangsterorganisation gebraucht, doch das hat sich geändert. John Sinclair muß sterben. Ich will seinen Kopf, um ihn Asmodis, dem obersten Höllenfürsten, präsentieren zu können. Und diesen Kopf sollen Sie mir bringen, Mr. Tarras. Den Lohn kennen Sie. Ich frage Sie jetzt: Sind Sie bereit, auf die Bedingung einzugehen?«

Tarras überlegte. Er wog das Für und Wider genau gegeneinander ab. Einen Polizisten umzubringen, war für ihn ein Kinderspiel. Wenn dieser Sinclair tatsächlich so auf die Dämonen fixiert war, würde es wohl leicht sein, ihn zu killen. Auch schätzte Tarras seinen Besucher als einen Mann ein, der Wort hielt. Er würde sein Versprechen sicherlich wahr machen. Dann würde er, Tarras, König von London sein.

Ein verlockendes Ziel…

»Was gibt es da noch zu überlegen?« drang Janus' Stimme in seine Gedanken.

Alex Tarras hatte seinen Entschluß gefaßt. »Ja«, sagte er bestimmt, »ich mache es. Ich lasse diesen Sinclair umlegen!«

»Na, bitte!« Janus lächelte. »Ich habe doch gewußt, daß sie vernünftig sind.«

»Wann soll es geschehen?« fragte Tarras.

»Ich gebe Ihnen drei Tage Zeit«, erwiderte Janus.

»Das ist nicht viel.«

Der Januskopf lächelte. »Ich bitte Sie! Mit Ihren Beziehungen ist es doch für Sie ein Kinderspiel. John Sinclair wird sterben, dessen bin ich mir sicher. Ich habe schon den richtigen Mann für diesen Job ausgesucht.«

»Ja, das haben Sie«, gab Tarras zu. »Wo kann ich Sie erreichen?« wollte er noch wissen.

»Ich melde mich wieder.« Der Januskopf lächelte süffisant. »Es ist besser, wenn Sie nichts wissen.«

»Sie denken daran, daß die Sache schieflaufen könnte.«

»Möglich ist alles«, erwiderte der Januskopf. »Aber seien Sie versichert, ich bleibe immer in Ihrer Nähe. Sinclair kann gar nicht mehr entkommen. Und jetzt entschuldigen Sie mich.«

Unbehelligt ging Janus zur Tür. Er zog sie fast geräuschlos auf und schloß sie ebenso leise hinter sich.

Zurück ließ er zwei Gangster und ein totes, gesichtsloses Mädchen.

Tarras und Laszlo sahen sich an. Man konnte merken, daß sie sich in ihrer Haut nicht wohl fühlten. Immer wieder warfen sie dem toten Girl verstohlene Blicke zu.

»Wir müssen sie wegschaffen«, erinnerte Tarras. »Das übernimmst du, Laszlo.«

Der Rumäne nickte. »Ich traue dem Braten nicht, Boß«, warf er ein. Seine Stimme klang bedrückt.

Tarras griff nach einem Zigarillo. »Wir machen es, basta«, erklärte er.

»Soll ich diesen Sinclair umlegen?« wollte Laszlo wissen.

»Nein, das soll Beau übernehmen. Ich werde ihm das schon plausibel machen. Er kann sich noch einen Mann aussuchen. Sorg du dafür, daß die Leiche verschwindet. Ich möchte nicht, daß sie von einem anderen gesehen wird. Niemand braucht zu wissen, mit wem wir uns eingelassen haben.«

»Cass Garrett wird nicht so leicht unterzukriegen sein«, gab Laszlo zu bedenken. »Du kennst ihn. Seine Schlägergarde ist gefährlich.«

»Das ist nicht unsere Sorge. Darum soll sich Janus kümmern. So, jetzt schaff mir das Weib aus den Augen.«

Laszlo ging und besorgte eine Decke. Er legte sie über die Tote und trug sie hinaus. Beau Ranson sah ihn, wie er die Tote im Kofferraum seines Wagens verstaute. Ranson grinste, sagte aber nichts. Jetzt wurde er zum Boß gerufen.

»Ich habe einen Job für dich, Beau«, sagte Tarras. »Wenn du ihn glatt und sicher erledigst, sind tausend Pfund Prämie für dich drin.«

Ranson grinste. »Das läßt sich hören.«

Tarras warnte: »Nimm den Job nicht auf die leichte Schulter! Der Mann, den du umlegen sollst, ist vom Yard!«

Ranson zog nur die Augenbrauen in die Höhe. »Wie heißt er?«

»John Sinclair!«

Beau begann zu lachen. »Der Kerl, der Geister jagt?«

»Ja.«

»Kleinigkeit für mich.«

»Es darf kein Verdacht auf uns fallen«, mahnte der Gangsterboß. »Mach es so, daß nichts von ihm übrigbleibt. Allerdings brauche ich einen Beweis, daß du ihn tatsächlich umgelegt hast.«

»Der wäre?« erkundigte sich Beau Ranson leichthin.

»Ich will Sinclairs Kopf!«

Jetzt wurde selbst der abgebrühte Beau Ranson blaß. Er schluckte und stotterte nach einiger Zeit: »Okay, Boß, du bekommst ihn…«

***

Der Friedhofsgärtner grinste verschmitzt und blickt Oberinspektor Sinclair an. Dann wies er mit der Hand über das leicht ansteigende parkartige Gelände mit den Trauerweiden und den niedrigen Rhododendronbüschen.

»Sehen Sie den Rauch da über den Bäumen?«

John Sinclair nickte und nahm einen Zug aus seiner Zigarette.

»Jetzt wird wieder einer verbrannt. Immer wenn der Rauch so fettig und dunkel ist, dann sagt man, daß es ein schlechter Mensch gewesen ist.«

John räusperte sich. »Ich finde Ihre Scherze doch ziemlich makaber«, meinte er.

Der Gärtner hob die Schultern. »Wer vierzig Jahre auf einem Friedhof arbeitet, dem ist nichts mehr heilig. Glauben Sie mir, Sir!«

»Trotzdem.« John Sinclair trat die Zigarettenkippe aus. Er war nicht zum Vergnügen auf den Friedhof gekommen, sondern in einem dienstlichen Auftrag. Seit geraumer Zeit wurden Leichen gestohlen. Sie verschwanden aus den Aufbewahrungshallen und tauchten nicht wieder auf. Die Polizei hatte versucht, den unheimlichen Leichenräuber zu jagen. Bisher vergeblich. Der Kerl war schlauer. Er entkam immer wieder. Sieben Leichen hatte er bisher gestohlen. Was er damit anstellte, wußte keiner.

Oberinspektor Sinclair wurde auf den Fall angesetzt. Wie immer, wenn seine Kollegen den Fall als unlösbar abgaben. Auch John hatte noch keinen Erfolg erzielen können. Jetzt wollte er sich bereits die dritte Nacht um die Ohren schlagen.

Ein verfluchter Job, dazu noch die miese Bezahlung.

Die Dämmerung setzte ein. Aus dem Schornstein des Krematoriums drang noch immer der dunkle Rauch. Er stieg wie eine Fahne in den Himmel, wurde dann vom Wind erfaßt und auseinandergefasert.

»Ja, ja«, meinte der Gärtner, »der Volksmund sagt viel. Angeblich sollen die Scheintoten in den Särgen auch anfangen, ihre Kleider aufzuessen. Was meinen Sie dazu, Sir?«

»Ich war noch nicht scheintot«, erwiderte John.

Der Gärtner fiel ihm allmählich auf den Wecker. Es war ein regelrechter Knirps, der John gerade bis zur Schulter reichte. Er trug eine grüne verwaschene Schürze, ein kariertes Hemd und einen alten Hut auf dem Kopf. Er sah wirklich aus wie der Gärtner in der TV-Werbung. Sein gebräuntes Gesicht schien nur aus Falten und Runzeln zu bestehen. Die kleinen Augen blinzelten hellwach.

Der Friedhofsgärtner schob sich den Hut in den Nacken. »Tja«, meinte er dann, »ich werde mal Feierabend machen. Ihr Job fängt ja erst an, Mister.«

John grinste.

Der Gärtner kicherte, drehte sich um, winkte noch einmal und verschwand. Er wohnte auf dem Friedhofsgelände, in einem kleinen Haus nahe der Leichenhalle. Miete brauchte er für die Wohnung nicht zu bezahlen. Die Stadt war froh, einen Mieter bekommen zu haben, denn wer zog schon freiwillig auf einen Friedhof?

Über den sorgfältig gepflegten Hauptweg schritt John Sinclair auf die große Trauerhalle zu. Der Weg mündete in den kiesbestreuten großen Platz vor der Trauerhalle. Es war ein gewaltiger Komplex, U-förmig gebaut und eingeschossig. Die neue Leichenhalle beherbergte mehrere Aufbewahrungsräume, so daß die anfallenden Beerdigungen glatt, sicher und auch schnell über die Bühne gingen. Alles war mechanisiert und unpersönlich geworden. Und doch blieb an diesem großen Friedhof der Hauch des Unheimlichen und Makabren haften, den auch die Trauergäste spürten, und der ihnen manchen Schauer über den Rücken jagte.

Der Geisterjäger blieb unter den weit ausladenden Ästen einer großen Platane stehen. Die Blätter des Baumes hatten eine dunkelgrüne satte Farbe angenommen. Nicht mehr lange, dann würden die Blätter gelb werden.

Der Herbst war nicht mehr weit.

Die letzte Trauergemeinde des Tages verließ die Leichenhalle. Es waren acht Personen, darunter ein kleines Mädchen. Es weinte. Einer der Erwachsenen legte der Kleinen tröstend die Hand auf die Schulter.

In einem blutigen Rot ging die Sonne unter. Die letzten Strahlen badeten die wuchtige Friedhofsmauer mit der grünen Wand aus Efeu. Bald würde der Friedhofswärter abschließen. John Sinclair besaß

allerdings für das Haupttor einen Zweitschlüssel.

Er wartete, bis die Menschen den Friedhof verlassen hatten. Dann ging er auf die große Trauerhalle zu. Eine breite Treppe führte zu dem zweiflügeligen Holztor. Der Wärter stand in der offenen Tür. Er trug einen dunklen Anzug und eine Schirmmütze auf dem Kopf. Zwischen Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand verqualmte eine Zigarre.

Selbst der würzige Rauch konnte den Geruch von Buchsbäumen, Kränzen und nassem Laub nicht vertreiben. Das gehörte eben zu einem Friedhof. Irgendwo bimmelte dünn eine Glocke.

»Feierabend«, sagte der Wärter und paffte John den Rauch ins Gesicht. Der Mann war in den mittleren Jahren und hatte eine Nase, die an eine überreife Erdbeere erinnerte. John roch auch die Brandyfahne des Knaben.

Der Geisterjäger betrat die Halle. Der Boden war mit gelbbraunen Fliesen bedeckt. Der lange Gang zog sich quer durch die Halle. Rechts und links zweigten mehrere Türen ab, rechts lagen die Räume, in denen die Trauerfeierlichkeiten stattfanden, links die Warteräume. Der Wärter strich die Asche seiner Zigarre an einem an der Wand befestigten metallenen Aschenbecher ab, tippte an seine Mütze und verschwand.

Er schloß die Tür der Leichenhalle von außen ab.

John war allein.

Langsam ging er den Flur entlang. Das Echo seiner Schritte hallte an den kahlen Wänden wider. Der Geisterjäger bog um eine Ecke und sah schon die schmale Tür der Abstellkammer, die abermals für diese Nacht sein Domizil werden sollte.

Die Abstellkammer lag direkt neben der Aufbewahrungshalle. John wußte, daß vier Särge mit Leichen dort standen. Am nächsten Morgen sollten die Beerdigungen sein.

Es war schon ein komisches Gefühl, so völlig allein als Lebender unter Toten zu sein. Obwohl John bereits einige Nächte hier verbracht hatte, konnte er sich nicht daran gewöhnen.

Er schloß die Kammer auf und ließ die Tür einen Spaltbreit offen. Licht machte er nicht. Im Dunkeln setzte er sich auf einen schmalen Stuhl.

Abermals begann das zermürbende Warten.

John hätte gern eine Zigarette geraucht, aber das war nicht drin. Zu leicht konnte ihn der Rauch verraten.

Würde der unheimliche Leichendieb diesmal erscheinen?

Der Oberinspektor hoffte es. Er hatte nämlich keine Lust, sich weitere Nächte um die Ohren zu schlagen.

Die Zeit verging. Draußen wurde es dunkel. John Sinclair merkte nichts davon. Eine nahezu gespenstische Ruhe lag über der großen Leichenhalle.

John Sinclair hatte Zeit, sich mit seinen Gedanken zu beschäftigen. Geisterjäger nannte man ihn, und das war wirklich nicht übertrieben. Er konnte die Fälle kaum zählen, die er schon gelöst hatte. Und immer waren übersinnliche Kräfte mit im Spiel. Dämonen, Vampire, Werwölfe – sie alle hatten schon gegen John Sinclair gekämpft. Und verloren. John wußte, daß die Dämonen auf seinen Kopf einen hohen Preis ausgesetzt hatten. Wem es gelang, den Geisterjäger zu töten, der stieg in der Hierarchie der finsteren Mächte weit nach oben. Aber auch John hatte im Laufe der Zeit gelernt. Er stellte sich auf seine Gegner ein. Er bekämpfte sie mit geweihten Kreuzen, silbernen Kugeln, Amuletten und Vampirpflöcken. Außerdem stand ihm noch Suko, der Chinese, zur Seite. Ein Freund, auf den er sich hundertprozentig verlassen konnte. Auch in diesem Fall war Suko mit von der Partie. Er lauerte an einem der Nebenausgänge des Friedhofs und stand mit John Sinclair per Walkie-Talkie in Verbindung.

Es wurde zweiundzwanzig Uhr. Zeit für eine Meldung.

John schaltete sein Gerät ein. Augenblicklich hörte er Sukos Stimme. »Bei mir ist alles ruhig. Keine verdächtigen Bewegungen!«

»Okay«, funkte der Geisterjäger zurück. »Bei mir das gleiche.«

»Bis in einer Stunde!« hörte er Sukos Stimme. »Und laß dir die Zeit nicht zu lang werden!«

»Gleichfalls!« Der Geisterjäger unterbrach die Verbindung.

Wieder begann die Warterei, und abermals wollte und wollte die Zeit nicht herumgehen. Um dreiundzwanzig Uhr wieder eine Meldung. Keine besonderen Vorkommnisse.

John machte leichte Lockerungsübungen, damit seine Muskeln nicht verkrampften.

Und dann – es war genau zwanzig Minuten vor Mitternacht – hörte er ein Geräusch.

Augenblicklich war der Geisterjäger voll da!

Das Geräusch war nicht zu identifizieren gewesen, es wiederholte sich aber nach einigen Sekunden.

Der Geisterjäger erhob sich von seinem Stuhl und verließ vorsichtig die Kammer. Auf dem Flur brannte nur die Notbeleuchtung. Sie war wirklich spärlich und ließ sämtliche Konturen zerfließen.

John Sinclair wollte es jetzt nicht riskieren, sich bei Suko zu melden. Der Unbekannte hätte seine Stimme hören können.

Irgendwo klappte eine Tür.

John zuckte zusammen. Er hatte sich auf das Geräusch konzentriert und festgestellt, daß es die schmale Nebentür gewesen sein mußte, die ebenfalls zur Leichenhalle führte.

Jemand war bei den Särgen.

Der Leichendieb?

John Sinclair schlich auf die Haupttür der Leichenhalle zu. Er legte

seine rechte Hand auf die eiserne Klinke, die linke schob den Nachschlüssel ins Schloß.

John drehte den Schlüssel herum und drückte gleichzeitig mit der rechten Hand vorsichtig und lautlos die Tür auf.

Der nächste Schritt brachte ihn in die Trauerhalle.

Düsteres Zwielicht. Irgendwo flackerte ein Lämpchen. Strenger Geruch von Desinfektionsmitteln kitzelte Johns Nase. Die Särge standen auf kleinen Steinpodesten. Einer war mit Blumen und Kränzen geschmückt. Die bunten Kränze lagen um den Sarg herum. Ein malerisches Bild.

Der Geisterjäger duckte sich und schob die Tür wieder ins Schloß. Er fühlte sein Herz hämmern und wußte plötzlich, daß er dicht vor der Entscheidung stand.

Aber wo befand sich der unheimliche Leichendieb?

John konnte nichts erkennen. Es war zu düster. In den Ecken nisteten Schatten. Sie bildeten pechschwarze Inseln. John erkannte die Umrisse einiger Buchsbäume. Die Bäume bildeten eine Reihe entlang der schmalen Fenster.

Und dann sah John den Mann.

Urplötzlich tauchte er zwischen zwei Bäumen auf. Es war eine kleine Gestalt, aber wieselflink. Geduckt rannte der Unbekannte auf eine Tür zu, deren Umrisse nur schwach auszumachen waren.

Der Geisterjäger startete. Mit gewaltigen Schritten näherte er sich dem Eindringling – ein letzter Satz, und John bekam den Knaben zu fassen. Hart gruben sich seine Finger in dessen Schulter.

Der Mann schrie auf, wurde herumgerissen. Dicht vor sich sah John Sinclair das Gesicht.

Es traf ihn wie ein Schlag.

Der unheimliche Leichendieb war kein anderer als der Friedhofsgärtner. Der kleine Wicht mit den makabren Sprüchen und den unzähligen Falten im Gesicht.

Jetzt zappelte er in John Sinclairs Griff.

»Sie also«, stellte der Geisterjäger fest, nickte und zog den Gärtner zur Seite.

Der hatte mittlerweile seine erste Überraschung verdaut. Er begann zu protestieren. »Was wollen Sie überhaupt von mir?« kreischte er. »Sind Sie wahnsinnig? Weshalb greifen Sie mich an? Lassen Sie mich sofort los.«

»Später«, erwiderte John. Er drückte den Schmächtigen gegen die Wand und hielt ihn fest. »So und jetzt wollen wir mal deutlich miteinander reden. Was haben Sie hier zu suchen? Sagen Sie bloß nicht, Sie wollten die Bäume begießen, dann werde ich sauer.«

»Es ist aber so!«

John atmete tief ein. »Und warum machen Sie das nicht tagsüber?«

»Da hatte ich zuviel zu tun.«

»Für wen hast du die Leichen gestohlen? Rede! In wessen Auftrag hast du die Toten weggeschafft?«

»Ich sage nichts!«

»Okay.« John Sinclair nickte. »Auf dem Polizeirevier wirst du Zeit haben, uns deine Geschichte zu erzählen.«

Der Oberinspektor wollte sich mit dem Gärtner zusammen umdrehen, doch dazu kam es nicht mehr. Plötzlich hörte John hinter seinem Rücken ein Kichern.

Gefahr!

Gedankenschnell kreiselte der Geisterjäger herum und warf sich gleichzeitig zur Seite.

Die Eisenstange streifte nur seine Schulter. Und doch hatte John das Gefühl, sein rechter Arm wäre vom Körper getrennt worden. Er fiel auf den Boden, sah für einige Sekunden Sterne vor seinen Augen aufblitzen und hörte nur im Unterbewußtsein die anfeuernden Schreie des Gärtners.

»Kill ihn, Curd! Los, mach ihn fertig!«

Curd, das war der Friedhofswärter. Der Mann, der so gern dicke Zigarren rauchte. Schnaufend walzte er auf John zu.

Der Geisterjäger schaffte es nicht, auf die Beine zu kommen. So sehr hatte ihn der Schlag mitgenommen. Mit eisernem Willen wälzte er sich ein paarmal um die eigene Achse, versuchte aus dem Bereich der Eisenstange herauszukommen.

Mit der gepeinigten Schulter stieß er gegen eines der Podeste.

Curd lachte.

Er hielt die Eisenstange jetzt mit beiden Händen umklammert, holte weit aus, um John Sinclair mit einem Schlag den Schädel zu zerschmettern.

Curd brüllte wie ein Kung-Fu-Kämpfer, als die Stange herabsauste.

Im gleichen Augenblick schnellten Johns Beine vor. Hart trafen die Absätze den Unterleib des Friedhofswärters.

Der Schlag war nicht mehr zu stoppen. Und doch hatte der Tritt ihn aus der Richtung gebracht. Der von oben nachunten geführte Hieb war zu einer Kreisbewegung geworden. Die Stange fegte dicht über Johns Haarschopf hinweg und fetzte einen breiten Holzsplitter aus dem Sarg.

Curd wurde nach vorn geworfen. Er konnte seinen eigenen Körper nicht mehr unter Kontrolle bekommen und prallte durch den Schwung mit der Seite ebenfalls gegen den Sarg. Zum Glück war er schwer, sonst wäre er womöglich noch umgekippt.

Curd stieß ein Wutgebrüll aus. Er knickte zusammen und preßte eine Hand auf die getroffene Stelle. Mit der anderen hielt er nach wie vor die Stange umklammert.

John Sinclair aber war aufgesprungen. Der Gärtner sah seine Chance, den Oberinspektor doch noch zu überwinden. Er hatte sich einen Blumenkübel geschnappt, kam damit angerannt und wollte John den Topf über den Schädel schmettern.

Sinclair wich geschmeidig aus; seine Linke schnellte wie eine Lanze vor.

Riesengroß sah der Gärtner die Faust kommen. Er konnte aber nicht mehr ausweichen. Der Schlag detonierte an seinem Kinn, und für den Gärtner ging die Welt in einem Wirbel von Sternen und Spiralen unter, die ihn hineinzogen in den tiefen Schacht der Bewußtlosigkeit.

John sprang sofort zur Seite.

Hinter sich hörte er ein wütendes Keuchen. Curd hatte noch nicht aufgegeben. Er stand da wie ein Nashorn. Breit, bullig und mit gespreizten Beinen. Die Eisenstange hielt er wie ein Messer in der Hand.

»Laß das Ding fallen«, sagte John.

Curd schüttelte stur den Kopf.

John zog seine Beretta. Die Mündung zeigte auf den Friedhofswärter. »Wird's bald?«

Curd knurrte tief in der Kehle. Er erinnerte dabei an einen hungrigen Wolf.

Und plötzlich stürmte er trotz der drohend auf ihn gerichteten Pistolenmündung vorwärts. Ein normaler Gangster hätte das nie getan, aber Curd war wohl unzurechnungsfähig.

John schoß natürlich nicht. Er sackte in die Knie, ließ den Kerl kommen, und gerade als Curd mit der Stange zuschlug, spritzte der Geisterjäger hoch. Er hebelte den schweren Mann über sich hinweg. Die Eisenstange rutschte dem Friedhofswärter aus der Hand und klirrte zu Boden. Er selbst vollführte eine perfekte Bauchlandung. Dabei schlugen seine Zähne hart aufeinander. Es fehlte nicht viel, und er hätte sich ein Stück Zunge abgebissen.

John war rasch bei dem Gestürzten, hob ihn am Hosengürtel hoch und schickte ihn durch einen Schlag mit dem Revolverknauf ins Reich der Träume.

Curd blieb auf der Seite liegen.

John atmete auf. Mit dem Taschentuch wischte er sich den Schweiß von der Stirn. Das wäre geschafft. Nie hätte er gedacht, daß die beiden Friedhofsangestellten die Leichenräuber waren. Er hatte den oder die Kerle immer für Irre gehalten. Vielleicht waren sie das auch. Das würde das Verhör ergeben.

Wie John seine Kopfnüsse einschätzte, würden die Typen bestimmt eine halbe Stunde schlafen. Zeit genug, um sie zum Wagen zu schaffen. Zuvor jedoch verpaßte John ihnen Handschellen. Die stählernen Armreifen hatte er hinten an seinem Gürtel hängen. Dann

holte er das Sprechfunkgerät aus der Tasche und schaltete es ein. Zum Glück hatte das Walkie-Talkie den Kampf heil überstanden.

Suko meldete sich sofort. »Du warst überfällig«, beklagte er sich.

»Ich weiß«, erwiderte John schweratmend, »aber ich habe die Leichenräuber.«

»Die…?«

»Ja, es sind zwei, Angestellte der Friedhofsverwaltung. Man erlebt doch immer wieder Überraschungen.«

»Also keine Dämonen oder anderes Geschmeiß.«

»Nein.«

»Ich komme zu dir«, sagte Suko. »Wo hast du sie überwältigt?«

»In der großen Leichenhalle.«

»Willst du da auf mich warten?«

»Nein, das dauert mir zu lange. Ich schaffe die beiden schon allein zum Wagen. Du kannst ja dorthin kommen.«

»Okay, in einer Viertelstunde ungefähr.«

»Bis gleich dann.«

John schaltete das Gerät aus. Er war zufrieden. Diesmal war ihm ein ganz gewöhnlicher Fall beschert worden, wenn auch die Umgebung ziemlich schaurig war. Aber die Leichen, die in den Särgen lagen, waren wirklich tot. John hatte schon mehr als einmal das Gegenteil erlebt.

Seinem rechten Arm ging es auch wieder besser. Er konnte sogar das Leichtgewicht von Gärtner damit hochhieven. Den anderen packte er kurzerhand am Kragen der Jacke und schleifte ihn hinter sich her.

Der Oberinspektor fragte sich, was die beiden dazu verleitet haben mochte, die Toten zu stehlen. Hatten sie im Auftrag gehandelt, oder waren es irgendwelche perversen Knaben, die Spaß an Leichen hatten? So schlimm diese Vermutung auch war, doch so etwas gab es. Leider.

John Sinclair verließ die Halle, überquerte den Vorplatz und erreichte das große Friedhofstor. Mit dem Zweitschlüssel schloß er auf. Um zu den Parkplätzen zu gelangen, mußte er über eine Straße gehen. Leer und verlassen lag sie im fahlen Licht des Halbmondes.

Auf dem Parkplatz standen ein halbes Dutzend Wagen. Johns metallicfarbener Bentley parkte so, daß der Geisterjäger nicht erst zu wenden brauchte, um die Straße zu erreichen. Niemand schien ihn zu sehen, als er mit den beiden Bewußtlosen die Straße überquerte. Doch John achtete nicht auf die anderen Wagen.

Und das war sein Fehler.

Der Oberinspektor war froh, als er die beiden Bewußtlosen neben dem Bentley auf den Boden legen konnte. John holte die Wagenschlüssel hervor und schloß auf.

Zuerst hievte er Curd in den Fond. Es war ein hartes Stück Arbeit,

den schweren Kerl dort hineinzubugsieren. Doch mit gutem Willen und etwas Druck ging es.

Der Gärtner folgte danach. Im Gegensatz zu Curd war er leicht wie eine Puppe.

Aufatmend warf John die Fondtür ins Schloß.

Da spürte er den harten Druck im Rücken.

Der Geisterjäger versteifte. Gleichzeitig sah er schräg von der Seite einen zweiten Kerl auf sich zukommen. Stahl blinkte in der Hand des Mannes.

An seinem linken Ohr hörte John eine heisere Stimme. »Eine dumme Bewegung, Freund, und ich blase dir ein Loch in die Figur!«

John nickte. Er hatte sich vorerst in sein Schicksal ergeben.

***

Der zweite Mann stellte sich neben den linken Vorderreifen des Bentleys. John erkannte eine gedrungene Gestalt. Der Mann trug einen Hut mit breiter Krempe. Er hielt die Kanone wie ein Profi in der Rechten, nicht zu steif. Man hatte das Gefühl, sie gehörte einfach zu ihm.

Der Druck in Sinclairs Rücken verschwand nicht. Dafür tasteten sich Finger an seiner linken Körperhälfte herum, glitten in den Ausschnitt des Jackettsund zogen mit geübtem Griff die Beretta aus dem Schulterhalfter.

Ein zufriedenes Lachen begleitete diese Aktion.

John Sinclair hatte sicherheitshalber die Hände abgespreizt. Er stand ruhig da, obwohl er innerlich kochte. Wie ein Anfänger war er den beiden Halunken auf den Leim gegangen. Die Frage war nur, was wollten sie überhaupt von ihm? Waren es einfache Straßenräuber, die nach Geld gierten? Aber dafür wirkten sie eigentlich zu clever und zu routiniert. Nein, sie mußten etwas anderes im Sinn haben.

John beschloß, die beiden aus ihrer stummen Reserve hervorzulocken. »Wenn ihr Geld sucht, damit kann ich euch nicht dienen«, sagte er. »Ich bin selbst nur Gehaltsempfänger. Dazu noch Polizeibeamter. Ich finde, daran solltet ihr denken. Einer, der einen Polizisten umlegt, ist noch nie entkommen.«

»Wir werden sehen, Sinclair«, sagte der Typ hinter John arrogant.

John registrierte mit Unbehagen, daß die beiden seinen Namen kannten. Also war der Überfall vorbereitet, geplant. Aber wieso und warum? Was hatte er den Kerlen getan? Weshalb wollte man ihm an die Wäsche? Daß die beiden Gangster waren, stand außer Frage. Nur konnte John sich nicht erinnern, in letzter Zeit einem Gangster auf die Füße getreten zu haben.

Welche Motive hatten die beiden dann?

»Beweg dich nach links!« befahl der Kerl hinter dem Geisterjäger.

»Und sei hübsch brav. Sonst legen wir dich hier schon um!«

Der Druck in Johns Rücken verschwand. Der Geisterjäger wußte aus Erfahrung, daß der Typ hinter ihm einen genügend großen Abstand hielt, um vor Überraschungen sicher zu sein. Der zweite Kerl blieb mit John auf gleicher Höhe. Auch er ließ den Oberinspektor nicht aus den Augen.

Die Gangster dirigierten den Oberinspektor über die Fahrbahn auf den Friedhof zu. Grabesstill war es. Kein Auto näherte sich. Im Norden schimmerte die Lichterkette der Millionenstadt London. Der Widerschein leuchtete in den Nachthimmel.

John Sinclair war noch ziemlich zuversichtlich. Er dachte an Suko, mit dem er ja verabredet war. Wenn Suko sich beeilte, dann würde er noch mitbekommen, was mit John geschah.

Doch Suko kam nicht.

John stoppte vor dem Friedhofstor.

»Gib den Schlüssel!« forderte der Gangster hinter ihm.

Sinclair gehorchte.

Der zweite Killer schloß auf.

John stellte fest, daß die Schufte sehr gut Bescheid wußten. Sie mußten ihn schon eine Weile beobachtet haben, sonst hätten sie nicht wissen können, daß der Oberinspektor einen Schlüssel zum Friedhofstor besaß.

Also eine geplante Aktion!

Die beiden Gangster scheuchten John auf den Friedhof und schlugen erst den Weg zur Leichenhalle ein. Kleinere Steine und Zweige knirschten unter den Schritten der drei Männer. Der fahle Halbmond war weitergewandert. Er schien direkt über den Bäumen zu stehen.

Es war kühler geworden. Der Nachtwind bewegte die Blätter der Bäume raschelnd gegeneinander. Aufgeschreckt durch die Anwesenheit der Fremden huschte ein Eichhörnchen über den Weg.

John Sinclair wurde an der Leichenhalle vorbeigeführt. Er ging jedoch nicht über den Hauptweg, sondern betrat einen schmalen Pfad, der sich zwischen Buschwerk in Richtung Krematorium schlängelte.

Ein Kloß schien sich in Sinclairs Magen festzusetzen. Er bekam plötzlich Angst. Wenn die Killer den Weg zum Krematorium einschlugen, dann gab es dafür nur eine Erklärung.

Sie wollten ihn verbrennen!

Und die Voraussetzungen waren mehr als günstig. Schließlich hatte John die beiden lebenden Bewohner des Friedhofs selbst überwältigt. Hilfe konnte er also nicht erwarten.

Und Suko? Himmel, wo sollte der ihn finden.

Die Gangster schienen zu merken, was in dem Geisterjäger vorging.

»Ahnst du schon was?« wurde er gefragt.

John schwieg.

Der Sprecher kicherte. »Ja, ja, es ist nicht jedermanns Sache, bei lebendigem Leib verbrannt zu werden. Ich würde mir auch komisch vorkommen.«

»Halt die Schnauze, Bud!« zischte der zweite Halunke, von dem John nicht einmal das Gesicht kannte.

Nach weiteren fünf Minuten Fußweg erreichten sie das Krematorium. Es war ein kuppelartiger Bau mit einem großen Schornstein. John mußte wieder an die makabren Worte des Gärtners denken, der mit ihm über den fettigen Rauch gesprochen hatte.

Wenn nicht ein Wunder geschah, dann würde ihm – John Sinclair – das gleiche Schicksal widerfahren.

Die Eingangstür zum Krematorium war aus Holz und ziemlich glatt. Das Schloß stellte für die beiden Gangster kein Hindernis dar. Während einer auf John Sinclair achtete, schloß der andere auf.

Der Typ hinter John gab ihm einen Stoß in den Rücken. »Rein mit dir!« sagte er.

John stolperte in das Dunkel. Augenblicklich wurde hinter ihm Licht gemacht. Der Geisterjäger sah sich noch nicht in der Verbrennungskammer, sondern in einer Art Vorraum. Kahl, mit schmucklosen Wänden und einer Eisentür, die in den eigentlichen Verbrennungsraum führte. Neben der Tür befand sich ein Schaltpult mit mehreren Knöpfen. John kannte diese Bedienungsanlage. Von hier aus wurde der Rost in Bewegung gesetzt, der dann mit dem Sarg in die Tiefe glitt, um anschließend von den Gasflammen zerstört zu werden.

Eine sichere und rationelle Methode. Gut für die Leichen, schrecklich jedoch für einen Menschen, der lebte.

Einer der Kerle knallte die Tür wieder zu.

John riskierte es und drehte sich um. Zum erstenmal sah er die Gesichter der beiden Gangster deutlicher, ebenso ihre Körper.

Der mit dem Hut wirkte wie ein wandelndes Kraftpaket auf zwei stämmigen Beinen. Er hatte ein kantiges Gesicht. Der Hals war kaum zu sehen, so daß der Kopf direkt auf der Schulter zu sitzen schien.

Der zweite Kerl war recht hübsch. Hübsch und grausam. Er hatte das schwarze Haar sorgfältig frisiert, der Anzug war tailliert geschnitten und das Muster der Krawatte paßte genau dazu.

Obwohl John den Knaben persönlich nie gesehen hatte, wußte er sofort, wer vor ihm stand.

Das war Beau Ranson, der schönste Killer der Londoner Unterwelt. Er stand im Verdacht, schon mehrere Menschen ermordet zu haben. John wußte das aus Ransons Akte, die er sich einmal angesehen hatte. Dem Geisterjäger war aber auch bekannt, daß Beau Ranson für Alex Tarras arbeitete. Mit Tarras wiederum hatte Sinclair nichts zu tun. Um diesen Gangsterboß hinter Schloß und Riegel zu setzen, dafür waren andere Kollegen zuständig. Deshalb war es für John unklar, aus welchem

Grund ihm diese beiden Gangster an den Kragen wollten.

»Ich schätze, du weißt genau, mit wem du es zu tun hast«, sagte Beau und betrachtete John Sinclair nachdenklich.

John nickte. Seine Lippen kräuselten sich zu einem spöttischen Lächeln. »Ich habe Ihre Karteikarte noch gut im Gedächtnis.«

Ranson lachte. Es hörte sich widerlich an. Dann erwiderte er. »Das macht nichts mehr, Bulle. Bald wird von deinem Gehirn nur noch Asche zurückbleiben!«

Bud, der Vierschrötige, mischte sich ein. »Irr dich nicht, Beau. Wir brauchen seinen Schädel noch!«

Beau wurde weiß. Er war ein abgebrühter Hund, wirklich. Aber was sein Boß da verlangt hatte, das ging ihm gegen den Strich. Es machte ihm nichts aus, jemanden zu killen, doch einem Opfer den Kopf abzuschneiden, brachte er einfach nicht über sich. Schon auf der Fahrt zum Friedhof hatte sein Entschlußfestgestanden. Er wollte sich dem genauen Befehl widersetzen.

»Wir legen ihn einfach auf den Rost, so wie er ist«, sagte er zu seinem Kumpan.

Bud zog ein schiefes Gesicht. »Du mußt es wissen.«

Beau lief jetzt rot an. »Ich bin hier der Boß, okay? Oder willst du mir Vorschriften machen.«

»Nein, nein, ich habe nur gemeint…«

»Dann mach du es doch, zum Teufel!«

»No!« Entschieden schüttelte der Vierschrötige den Kopf.

Während des Streitgesprächs hatten die beiden Männer John Sinclair nicht aus den Augen gelassen, so daß, der Geisterjäger keine Chance bekommen hatte, das Blatt zu seinen Gunsten zu wenden.

Bud hob den Arm mit der Waffe ein wenig und zielte auf Johns Kopf. »Geben wir ihm vorher eine Kugel?«

John Sinclair stand stocksteif. Jetzt kam es darauf an, wie Beau Ranson reagieren würde. Wenn sie ihn vor der Verbrennung erschießen würden, dann…

Doch Beau Ranson schüttelte den Kopf. Dabei grinste er diabolisch. »Nein, wir legen ihn nicht vorher um. Er bekommt eine Spezialnarkose, und dann schleifen wir ihn auf den Rost. Los, Bulle, dreh dich um!«

John Sinclair fühlte, wie seine Knie weich wurden. Wenn die Hundesöhne ihn bewußtlos schlugen…

Er wagte gar nicht, weiterzudenken. John hatte seine Arme sinken lassen. Der Schweiß bedeckte seinen Körper wie eine zweite Haut. Die Innenseiten der Handknöchel streiften über die Aufsätze der Jackettaschen. Und John fühlte das flache Sprechfunkgerät in der Tasche.

Ein wahnwitziger Hoffnungsstrahl durchzuckte ihn. Wenn es ihm

gelang, den kleinen Hebel umzulegen und so das Gerät einzuschalten, konnte Suko unter Umständen mitbekommen, was geschah.

Der Geisterjäger riskierte es. Er drehte sich ein wenig, so daß er den beiden Killern seine linke Körperhälfte darbot. Dann faßte er mit Daumen und Zeigefinger den kleinen Hebel und drückte ihn nach unten.

»Los, öffne das Tor!« hörte John in seinem Rücken Beau Ransons Stimme.

Bud ging zum Schaltpult. Er drückte auf einen Knopf. Leise summend schob sich das eiserne Tor zur Seite.

»Mit Musik geht alles besser!« rief Beau und lachte.

Ein weiterer Knopfdruck. Im nächsten Augenblick erfüllte schwere Trauermusik den Raum. Ein Band spulte die Orgelmusik ab. Sie dröhnte in John Sinclairs Ohren und übertönte alle anderen Geräusche.

Auch Beau Ransons Tritte gingen in dem Sound unter.

Der Killer näherte sich John mit geschmeidigen Schritten. Den rechten Arm hatte er zum Schlag erhoben. Sein Gesicht war zu einer Grimasse verzerrt. Dann schlug er zu.

John spürte noch den Luftzug, wollte instinktiv den Kopf zur Seite drehen, doch er schaffte es nicht mehr.

Hart traf ihn der Waffenlauf hinter dem Ohr. Rasend schnell kam der explosionsartige Schmerz und zog John Sinclair hinein in die Schwärze der Bewußtlosigkeit…

***

Suko war froh, daß John Sinclair die beiden Leichenräuber gefaßt hatte. Auch er schätzte es nicht, sich die Nächte um die Ohren zu schlagen. Wenn ihm dies auch weniger ausmachte als dem Geisterjäger. Schließlich war Suko Chinese und hatte eine ganz andere Mentalität.

Es war schon außergewöhnlich, wie gut sich die beiden ungleichen Männer verstanden. John Sinclair hatte Suko bei einem haarsträubenden Fall kennengelernt, der jetzt schon fast ein Jahr zurücklag. Gemeinsam hatten sie damals die Bande des Schwarzen Drachen bekämpft, und da Sukos Herr ums Leben gekommen war, hatte der Chinese sich entschlossen, bei John Sinclair zu bleiben.

Natürlich konnte John seinem Freund und Mitarbeiter kein Gehalt zahlen. So gut war sein Beamtensalär nun auch nicht. Daß Suko trotzdem nicht ohne Geld dastand, dafür sorgte ein weiterer Freund John Sinclairs.

Ein Mann namens Bill Conolly. Bill war Reporter und Hans Dampf in allen Gassen. Durch eine reiche Heirat war er zum Millionär aufgestiegen, und auch die Abenteuerlust war zwangsläufig eingeengt

worden. Dafür sorgte schon seine Frau Sheila. Doch hin und wieder stieg Bill in einen Fall mit ein, und das tat ihm jedesmal gut.

Suko hatte auf einer Bank gesessen. Die Bank stand unter einem Baum, ziemlich versteckt, aber doch nahe dem Eingang. Als der Chinese das Walkie-Talkie wegsteckte und aufstand, dehnte und reckte er sich.

Suko war ein Muskelmensch. Er war fast so breit wie groß. Auf seinem Schädel verteilten sich ungefähr sechs Haare in sieben Reihen. Sie waren von einer Seite des Kopfes auf die andere gekämmt worden. Sukos Gesicht erinnerte an einen Pfannkuchen. Der Chinese lächelte fast immer, und in seinen Augen lag meistens ein gutmütiges Funkeln.

Ein Kenner ahnte jedoch, wie gefährlich der Chinese werden konnte. Bei Gefahr im Verzug war Suko nicht zu bremsen. Er war ein exzellenter Beherrscher der ostasiatischen Kampftechniken und war schnell wie der Blitz. Seine Fäuste konnte man mit Dampfhämmern vergleichen, und Suko hatte schon so manchen Dämon mit seinen eigenen Händen ausgeschaltet.

Im Moment jedoch war die Welt für ihn in Ordnung. John Sinclair hatte den Fall auch ohne seine Hilfe gelöst, und da momentan nichts weiter anlag, machte sich Suko auf ein paar ruhige Tage gefaßt.

Mit gemütlichen Schritten umrundete er einen Teil des Friedhofsgeländes. Er ging immer dicht an der hohen Mauer entlang, hinter der Bäume mit weit ausladenden Ästen wuchsen, die zum Teil über die Mauer hinwegragten.

Der Chinese kam an einem auf dem Bürgersteig parkenden Wagen vorbei. Das Auto schaukelte leicht hin und her. Die Seheiben waren beschlagen, und Suko konnte sich vorstellen, was im Innern des Wagens geschah.

Suko ging weiter. Die Straße, die entlang dem Friedhof führte, machteeinen Bogen. Sie lief jetzt auf das große Haupttor zu, wo sich auch der Parkplatz befand, auf dem John seinen Bentley abgestellt hatte.

Suko ging schneller. Er wollte nicht zu spät am Treffpunkt erscheinen.

Johns Freund hatte gute Augen. Er konnte schon die Umrisse der wenigen Wagen erkennen und wunderte sich, daß er den Geisterjäger nicht sah. Er sagte sich jedoch, daß John sicherlich im Wagen auf ihn warten würde, schließlich mußte er auf die beiden Gefangenen achtgeben.

Suko erreichte den Bentley.

Das Gefühl war plötzlich da! Es war so eine Art sechster Sinn, der Suko warnte.

Der Chinese blieb stehen. Etwa drei Schritte von dem silbergrauen Bentley entfernt. Normalerweise hätte ihn John bemerken und etwas

sagen müssen, doch nichts geschah.

Suko erkannte, daß der Platz hinter dem Lenkrad leer war. Sollte sich John noch auf dem Friedhof befinden?

Suko zögerte nicht länger. Er sprang auf den Wagen zu, probierte den Türgriff und stellte fest, daß nicht abgeschlossen war. Da zog er die Wagentür auf.

Er sah die beiden Männer im Fond des Bentleys!

Der Chinese tauchte in den Wagen und beugte sich über die Lehne des Fahrersitzes. Die Innenbeleuchtung brannte, und Suko konnte erkennen, daß einer der Männer schon aus seiner Bewußtlosigkeit erwacht war. Der Knabe erschrak, als er in das Gesicht des Chinesen blickte.

Sukos rechter Arm schnellte vor. Seine Finger drehten das Hemd des Mannes zusammen.

»Wie heißt du?« zischte Suko.

»Curd«, ächzte der Friedhofswärter.

»Okay, Curd, jetzt will ich einiges von dir wissen, und ich hoffe in deinem Interesse, daß du mir die richtigen Antworten gibst.«

Curd nickte eingeschüchtert. Sukos Anblick mußte ihm wohl Angst einflößen.

»Du und dein Kumpan, ihr seid die Leichenräuber!«

»Ja.«

»Und Oberinspektor Sinclair hat euch festgenommen?«

Curd nickte, was ihm aber schlecht bekam. Er verzog schmerzhaft das Gesicht. Den Schlag hatte er noch nicht so recht verdaut.

»Und wo ist der Oberinspektor jetzt?« wollte Suko wissen.

»Keine Ahnung!«

Suko verengte seine Augen noch mehr und fletschte die Zähne. Die Grimasse rief bei dem Friedhofswärter eine noch größere Angst hervor. »Ich weiß nichts«, heulte er. »Wirklich nicht. Er – er hat uns niedergeschlagen. Ich bin erst wieder in diesem Wagen erwacht. Ich weiß überhaupt nicht, wie ich hier hereingekommen bin.«

Suko knurrte. »Und du hast wirklich nicht gesehen, daß Oberinspektor Sinclair weggegangen ist?«

»Ich schwöre es.«

»Ach verdammt.« Suko ließ den Kerl los. Curd fiel zurück in die Polster.

Der Chinese überlegte. Irgend etwas war vorgefallen. Freiwillig verließ ein Mann wie John Sinclair niemals einen vorher abgemachten Treffpunkt. Daß die beiden Leichenräuber im Fond des Wagens noch Kumpane gehabt hatten, daran glaubte Suko nun auch wieder nicht. Dann hätten die anderen ihre Freunde nicht einfach so zurückgelassen.

Es war schon ein verdammtes Spiel!

Was war wirklich mit John Sinclair geschehen? Wo war er hingegangen? Oder wo hatte man ihn unter Umständen hingeschleppt? Diese Fragen drängten sich förmlich auf. Suko dachte an das Sprechgerät, das John bei sich trug. Sollte der Freund keine Möglichkeit mehr gefunden haben, es einzuschalten? Oder hatte man ihn schon so weit fortgeschafft, daß die Sendestärke des Geräts nicht mehr ausreichte?

Suko konnte die Fragen nicht beantworten, trotzdem wollte er etwas tun und nicht untätig herumstehen.

Der Chinese warf die Wagentür ins Schloß. Um die beiden Männer kümmerte er sich nicht mehr. Die waren gut versorgt. Und die Handschellen garantierten dafür, daß sie keine Dummheiten machten. Zusätzlich schloß Suko mit dem Zweitschlüssel den Wagen noch ab.

Der Chinese suchte die nähere Umgebung des Parkplatzes ab. Er schaute in jeden Wagen, entdeckte von John aber keine Spur und wollte schon zum Walkie-Talkie greifen und versuchen, sich mit dem Geisterjäger in Verbindung zu setzen, als sein Sprechgerät anschlug.

Überrascht blieb Suko stehen.

Er hörte eine Stimme. Sie gehörte nicht John Sinclair.

»Los, öffne das Tor!«

Einen Moment Pause.

Dann wieder. »Mit Musik!«

Einen Atemzug später dröhnte Orgelmusik aus dem Gerät und übertönte alle anderen Geräusche.

Dem Chinesen lief eine Gänsehaut über den Rücken. Wo spielte man Orgelmusik? In der Kirche und auf einer Beerdigung. Genauer gesagt, in der Leichenhalle.

Für Suko gab es jetzt kein Halten mehr. Er rannte los. Selten in seinem Leben hatte der Chinese so rasch eine Mauer überwunden. Mit Riesensätzen hetzte er auf die große Trauerhalle zu. Seine Füße schienen den Boden kaum zu berühren.

Aus dem Gerät dröhnte noch immer die Musik. Und die hätte er auch noch verstärkt hören müssen, als er vor der Trauerhalle stand.

Das war nicht der Fall.

Da war John also nicht.

Wo dann?

Das Krematorium! Siedendheiß fiel Suko die Verbrennungshalle ein. Er wußte, wo sie lag.

Suko flog förmlich den schmalen Pfad entlang. Und er sah Licht hinter einigen kleinen Fenstern des Rundbaus schimmern.

Der oder die Männer wollten John Sinclair verbrennen, und Suko fragte sich, ob er nicht schon zu spät kam…

***

John Sinclair kämpfte verzweifelt gegen die sich andeutende Bewußtlosigkeit an!
Er hatte dem Schlag durch sein Ausweichmanöver etwas von der ungeheueren Wucht genommen. Er war danach zwar bewußtlos geworden, doch nur wenige Sekunden lang. Dann bekam er wieder alles mit, wenn sich die Worte der Gangster auch anhörten, als wären sie durch einen Wattefilter gesprochen.
Noch immer dröhnte die Orgelmusik. Auch sie nahm John wahr, entfernt nur, aber doch schmerzten die Töne in seinen Ohren.
Der Geisterjäger war paralysiert. Er konnte sich aus eigener Kraft nicht bewegen, dicke rote Schleier wirbelten vor seinen Augen. Er merkte, wie er über den Boden gezogen wurde.
»Teufel, ist der Hund schwer«, vernahm er eine Stimme.
»Stell dich nicht so an, Bud. Los, leg ihn auf den Rost. Und beeil dich. Ich habe keine Lust, in diesem verdammten Bau die Nacht zu verbringen.«
Bud lachte. »Ja, das ist schon unheimlich.«
Der Oberinspektor versuchte, sich zusammenzureißen. Er wollte seine Muskeln und Reflexe unter Kontrolle bekommen. Der Gangster, der ihn gepackt hielt, hatte noch nicht bemerkt, daß John aus der Bewußtlosigkeit erwacht war. Er war nur darauf fixiert, den verhaßten Geisterjäger zu verbrennen.
Dicke Steinplatten rahmten den Rost ein. Über die Platten führte eine Schiene direkt dem Rost zu. Auf den beiden Stahlstreben rollte normalerweise der zur Verbrennung freigegebene Sarg.
Der Rost war eine einfache Konstruktion aus Stahlstäben. Sie lagen so dicht aneinander, daß auch ein Mensch nicht hindurchrutschen konnte. Die Gangster hatten eben an alles gedacht. Man merkte es, daß sie auf diese spezielle Art und Weise nicht zum erstenmal einen Menschen ins Jenseits befördert hatten.
Bud zog den Geisterjäger schon über die Steinplatten. Johns Kopf war nach vorn gesunken. Sein Kinn schrammte über den Stein. Die Haut platzte auf.
Der Geisterjäger spürte den Schmerz nicht. Bäuchlings wurde er auf den Rost gezogen. John konnte zwischen zwei Stäben hindurchsehen. Eine dunkle, schreckliche Tiefe tat sich vor ihm auf.
Urplötzlich kam ihm wieder die volle Tragweite des Geschehens zu Bewußtsein. Die Gangster brauchten nur auf einen Knopf zu drücken, und dann glitt der Rost automatisch in die Tiefe. Schon auf mittlerer Höhe wurde er von den Gasflammen erfaßt. Bei mindestens tausend Grad verbrannten Holz und Leiche zu Asche.
Außer der Asche blieben höchstens einmal ein paar Knochen zurück, vielleicht auch ein paar Goldzähne. Als Bonus für die Brennknechte.
Das alles wußte John Sinclair. Er hatte seine Hände um die

Stahlstäbe geklammert, machte all die Kraftreserven mobil, die in seinem Körper steckten.

Wenn sich der Rost erst einmal nach unten bewegte und die Klappen über die Öffnung fielen, dann war es zu spät.

John stöhnte schmerzgepeinigt auf. Er versuchte sich hochzustemmen, doch die Kraft fehlte ihm. Vor seinen Augen platzten wieder Sterne auf, eine erneute Bewußtlosigkeit kündigte sich an.

Nein! schrie es in dem Geisterjäger. Nur das nicht. Nur keine Ohnmacht.

Mühsam gelang es ihm, sich auf den Rücken zu wälzen. Weit riß er die Augen auf.

Er sah die beiden Killer am Schaltpult stehen. Sie drehten ihm den Rücken zu, konnten ihr Opfer im Moment also nicht sehen.

Die Orgelmusik war leiser gedreht worden. Eine dezente Untermalung für Johns Begräbnis.

Er hörte die Stimmen der Gangster.

»Der mittlere Knopf ist es«, sagte Beau Ranson. »Willst du es machen, Bud?«

Bud kicherte. »Sicher. Ich will endlich mal einen Bullen in die Hölle schicken!«

John Sinclair empfand die Worte wie Nadelstiche. Verzweifelt versuchte er, sich von dem Rost zu wälzen. Lieber durch eine Kugel sterben, als bei lebendigem Leib zu verbrennen.

Er rollte sich um die eigene Achse. Literweise drang ihm der Schweiß aus den Poren.

Und die Schmerzen! Sie hörten und hörten nicht auf.

Bud drückte den Knopf. Ein diabolisches Lächeln umspielte dabei seine Lippen.

John Sinclair spürte unter sich einen Ruck, und dann sank der Rost langsam in die Tiefe…

***

Der verdammte Rost fuhr in die Tiefe!

Nichts konnte den einmal ausgelösten Vorgang aufhalten. Auch ein Mann wie John Sinclair nicht.

Die reine Verzweiflung trieb den Geisterjäger zu einer letzten Tat. Er hatte sich auf die linke Seite des Rosts gerollt. Dicht vor sich sah er die gemauerte Schachtwand.

John streckte seine Arme aus. Der Rand der Schachtwand befand sich schon einen halben Yard über dem Rost. Johns Finger umklammerten die scharfe Steinkante.

Mit einem Ruck stemmte sich der Geisterjäger hoch, warf seinen Körper förmlich mit letzter Kraft auf die Steinumrandung und blieb erschöpft liegen.

Er hörte die Killer schreien. »Der verdammte Hund hat es geschafft!« brüllte Bud.

Einen Herzschlag lang wußte der Killer nicht, was er machen sollte. Aber auch Beau Ranson war überrascht. Sein Gesicht war rot vor Wut.

»Knall ihn ab, den Schnüffler!« schrie er.

Bud zog seine Kanone.

Wütend legte er auf den wehrlosen John Sinclair an…

***

Plötzlich wurde mit einem ungeheueren Ruck die Tür aufgestoßen. Sie flog förmlich aus den Angeln, prallte gegen die Wand und wurde sofort wieder zugeschleudert.

Da war Suko schon im Raum.

Der Chinese kam wie ein Unwetter über die beiden Gangster. Bud, der zum Schuß ansetzte, wirbelte herum. Sein Mund öffnete sich zu einem Schrei. In Sekundenbruchteilen sah er einen riesigen Körper auf sich zufliegen, riß instinktiv beide Hände zur Abwehr hoch und konnte doch nichts mehr ändern.

Sukos ausgestrecktes rechtes Bein traf ihn hart.

Bud flog der Hut vom Kopf. Er selbst wurde quer durch den Raum katapultiert, krachte mit dem Rücken gegen die Wand und brach dort stöhnend zusammen. Die Kanone hatte er während seines unfreiwilligen Fluges verloren.

Aber da war noch Beau Ranson.

Und er war schnell.

Blitzartig tauchte Ranson zur Seite, zog seine Pistole und feuerte aus der Hüfte.

Suko hatte die Bewegung geahnt. Er drehte sich noch im Flug, das Blei wischte hautnah an ihm vorbei. Suko kam auf, federte sofort wieder hoch und hechtete flach auf Beau Ranson zu.

Der schöne Killer schoß und fluchte zugleich.

Doch er konnte den wirbelnden Chinesen nicht treffen. Sukos Hände umspannten seine Waden. Einen Herzschlag später lag Beau Ranson am Boden. Doch er gab nicht auf. Er versuchte, Suko den Lauf seiner Waffe in den Nacken zu hämmern. Suko zog den Kopf ein, und doch traf der Stahl sein Ohr.

Der Chinese zuckte zusammen. Er knurrte wie ein Raubtier, bekam die Waffenhand des Killers zu fassen, bog sie zur Seite, riß den Kerl hoch und schleuderte ihn von sich.

Dabei stieß Suko einen wilden Kampfschrei aus. Er hatte viel Kraft hinter seine Attacke gelegt.

Beau Ranson, der schöne Killer, wurde auf den Verbrennungsschacht zugeschleudert. Er drehte sich einige Male um die eigene Achse, drückte in wahnsinniger Panik die Waffe ab, hämmerte die Kugeln in

die Decke, und mit dem letzten Schuß traf er ins Leere.

Ein gellender, markerschütternder Schrei – und Beau Ranson war verschwunden. Es war noch zu hören wie er auf den Rost prallte. Im gleichen Augenblick war der Zeitpunkt erreicht, wo sich die Stahlklappe automatisch über dem Schacht schloß.

Das Schicksal, das Beau Ranson John Sinclair zugedacht hatte, erfuhr er nun am eigenen Leibe.

Breitbeinig stand Suko mitten im Raum. Er hatte die Hände zu Fäusten geballt, sein mächtiger Brustkorb hob und senkte sich.

John Sinclair quälte sich auf die Füße. »Stell ihn ab!« keuchte er. »Du mußt den Apparat abstellen.«

Suko hob nur die Schultern.

Der Oberinspektor taumelte auf die Konsole zu. Er sah die zahlreichen Schalter, müßte sich erst orientieren, und so dauerte es eine Zeitlang, bis er den richtigen Knopf gefunden hatte.

»Es wird zu spät sein«, klagte Suko und legte John seine rechte Hand auf die Schulter.

Der Oberinspektor nickte. Er stellte auch die verdammte Orgelmusik ab. Die Stille danach war erdrückend.

John blickte seinen Freund an. »Danke«, sagte er nur.

Suko machte eine wegwerfende Handbewegung. »Nicht der Rede wert«, erwiderte er und lächelte. »Aber nun erzähl mal.«

John berichtete in Stichworten, was ihm widerfahren war. Suko schüttelte nur immer den Kopf. »Unmöglich«, murmelte er ein paarmal. »Ich weiß gar nicht, was die beiden Killer von dir wollten.«

John lachte. »Denkst du ich?«

Der Chinese zeigte auf den bewußtlosen Bud. »Den kannst du gleich fragen.«

»Und Beau Ranson?« John blickte unwillkürlich auf den Verbrennungsschacht. »Dieses Ende hätte ich dem Killer nicht gegönnt.«

Suko zuckte die Achseln. »Ich konnte nicht anders, John. Entweder er oder du. Die Killer hätten dich eiskalt erschossen.«

»Ich weiß.« John griff nach einer Zigarette. Allmählich ging es ihm besser. Es verschwanden auch die permanenten Schmerzen aus seinem Schädel. Der Oberinspektor war ja einiges gewöhnt. Er hatte einen harten Schädel und besaß eine Bombenkondition.

Die Zigarette schmeckte. Der Geisterjäger wertete das als Pluspunkt. Zwarzuckte hin und wieder noch ein stechender Schmerz durch seinen Kopf, doch das ließ sich ertragen.

Suko hatte die Waffe des Bewußtlosen an sich genommen. »Kennst du ihn?« erkundigte er sich.

»Nein, aber Beau Ranson ist mir ein Begriff. Er arbeitet für Alex Tarras, einen bekannten Gangsterfürst.«

»Was hast du denn mit dem zu tun?«

»Bisher noch nichts«, erwiderte John.

Er ging auf den bewußtlosen Gangster zu. Den Hut kickte er zur Seite. Auf der Krempe rollte er einen Halbkreis, kippte um und blieb liegen.

John Sinclair ging neben dem Gangster in die Knie. Mit dem Handrücken schlug er auf die Wangen des Mannes. Buds Augen hatten noch einen glanzlosen Blick, doch John schaffte es, den Mann aus seinem Zustand herauszuholen.

Verwirrt schlug der Gangster die Augen auf. Er stöhnte, atmete flach und blickte verständnislos in die Weltgeschichte. Auf seinem Kopf hatte er eine Platzwunde. Ein dünner Blutfaden versickerte im Haar.

»Du hast Glück gehabt«, hielt ihm der Geisterjäger vor. »Dein Kumpan schmort schon in der Hölle!«

John ging bewußt so hart vor. Er wollte den Mann schocken und ihn in einen Zustand versetzen, in dem er keine Zeit zum Überlegen hatte, wenn er seine Antworten gab.

»Haben Sie ihn erschossen?«

»Nein. Er ist in den Schacht gefallen.«

Bud wurde noch weißer. »Geben Sie mir ‘ne Zigarette«, bat er und hustete.

John tat ihm den Gefallen. Er ließ den Gangster ein paarmal an der Zigarette ziehen und stellte dann seine Fragen.

»Euer Boß ist Alex Tarras?«

Nicken.

»Warum solltet ihr mich killen?«

Bud stieß den Zigarettenrauch hastig durch seine Nasenlöcher aus. »Ich weiß nicht.«

John sah dem Knaben an, daß er log. Und das sagte er ihm auch auf den Kopf zu.

Der Gangster drehte und wand sich noch, rückte aber schließlich mit der Sprache heraus. »Tarras wollte Ihren Kopf«, gab er zu. »Wir sollten ihm Ihren Kopf bringen, haben es aber dann doch nicht getan.«

John spürte, wie sich sein Magen zusammenzog. Er warf Suko einen raschen Blick zu. Der Chinese hatte die Lippen zusammengepreßt und die Hände zu Fäusten geballt.

»Welchen Grund hatte Tarras, meinen Kopf zu fordern?« wollte John wissen.

»Keine Ahnung. Er wollte ihn nur als Beweis.«

John stellte noch einige Fragen, doch Bud konnte oder wollte keine Antwort geben. Schließlich war der Geisterjäger es leid. »Wir schaffen ihn zum Wagen«, sagte er zu Suko. »Und dann erst einmal in die Untersuchungshaft.«

Der Chinese hatte nichts dagegen. Er stützte Bud, als sie die makabre

Stätte verließen.

Die frische Nachtluft tat dem Oberinspektor gut. Tief saugte er den Sauerstoff in die Lungen. John fühlte sich wie neugeboren. Doch nach wie vor quälten ihn die Fragen. Er wußte jetzt zwar, was Tarras von ihm wollte, aber er kannte das Motiv noch nicht. In diesen Minuten nahm John Sinclair sich vor, dem Gangsterboß kräftig auf die Zehen zu treten. Und das in aller Kürze.

Die mit Handschellen gebundenen Gefangenen befanden sich noch im Wagen. Sie hatten es nicht riskiert, auszubrechen und mußten es sich gefallen lassen, noch für einen dritten Passagier Platz zu machen. Suko hatte Bud sicherheitshalber mit einem Ledergürtel gefesselt.

John Sinclair übernahm das Steuer und startete. Vorher jedoch steckte er sich seine Ersatz-Beretta ein, die immer im abgeschlossenen Handschuhfach lag.

Die andere Waffe hatte der tote Killer mit in die Tiefe genommen.

John Sinclair erwartete gespannt die kommenden Ereignisse.

***

»Scheiße, diese Dunkelheit!« schimpfte Hank Destry und kauerte sich auf der schmalen Sitzbank noch mehr zusammen. Über die Fluten der Themse wehte ein steifer Nachtwind. Er ließ das kleine Boot mit dem Außenborder auf den Wellen tanzen wie einen Strohhalm.

»Du hättest wenigstens eine Flasche Brandy mitnehmen können«, maulte Maja. Sie hockte auf dem Boden des Bootes und hatte ihren mageren Oberkörper in einen Poncho gehüllt. Aus dem rauhen Stoff schaute nur der Kopf mit den langen braunen Haaren und das weiße Oval des Gesichtes, in dem die komische Drahtbrille mehr als störend wirkte. Aber so etwas war ja groß in Mode. Besonders bei Hippies und Haschern.

Zur letzten Kategorie zählten beide. Maja und ihr Hank. Sie verdienten ihren Haschbedarf als Dealer und tuckerten nicht zum Vergnügen auf der Themse herum.

Sie wollten neuen Stoff abholen. Aus ihrem todsicheren Versteck. Es lag am Flußufer und war nur mit dem Boot zu erreichen. Der Stoff wurde in einen wasserdichten Beutel verpackt und an einer bestimmten Stelle in die Themse gehängt.

Maja rauchte in der hohlen Hand eine Filterlose. Sie stieß den Rauch nur zögernd aus. Maja war trotz ihrer einundzwanzig Jahre schon ein Wrack. Süchtig, gezeichnet von den Drogen.

Maja schnippte die Kippe ins Wasser. »Wie lange dauert das denn noch«, murrte sie.

Hank zog die Nase hoch. Sein Gesicht umrahmte ein Bart. Der Parka war mehr sau als ber. »Du kennst den Weg doch. Fährst ihn ja schließlich nicht zum erstenmal.«

»Aber heute kommt mir die Zeit doppelt so lange vor.«

»Liegt bestimmt am Wetter«, meinte der junge Mann lakonisch.

»Vielleicht.«

Die beiden Dealer schwiegen. Über dem Wasser lag Nachtnebel. Schiffe fuhren kaum noch. Und wenn mal ein Bug die Wellen zerteilte, dann gehörte er bestimmt zu einem Polizeikreuzer.

Die Boote der Flußpolizei waren auch für die beiden Dealer ein rotes Tuch. Noch hatte man sie nicht erwischt. Sicherheitshalber hielten sie sich ziemlich nah am Ufer, so daß sie kaum zu erkennen waren. Außerdem war der Motor ziemlich leise.

Sie erreichten die Nähe der Docks. Noch ein paar Yards, dann hatten sie die bewußte Stelle erreicht.

»Endlich«, sagte Maja und kniete sich hin. Der Kahn geriet ins Wanken, und Hank fluchte.

Er stellte den Motor ab. Noch ein leises Nachtuckern, dann war nur noch das Klatschen der Wellen an der Kaimauer zu hören. Hank griff nach einem Paddel. Er bewegte es geschickt. Kaum ein Wasserspritzer wurde über die Bordwand geschleudert.

Ein toter Arm des Flusses tat sich neben ihnen auf. Er endete irgendwo zwischen Fabrikhallen und leerstehenden Baracken. Abgewrackte Kähne dümpelten im Wasser, Sie wurden im Sommer von Pennern und Streunern bewohnt.

Hank mußte etwa fünfzig Yards in den toten Wasserarm hineinpaddeln, ehe er das Versteck erreicht hatte.

Der Bug des Bootes schrammte über eine rissige Kaimauer. Es gab eiserne Ringe, an der Hank den Kahn mit einem Tau festmachen konnte. Maja schaute ihm dabei zu. Das Girl fror. In ihrem Körper steckte keine Widerstandskraft mehr.

Etwa einen halben Yard über dem Bootsrand befand sich eine Kerbe in der Mauer. An einem Haken war dort eine Nylonschnur befestigt. Sie verschwand schon bald unter der Wasseroberfläche.

»Gib mal die Lampe«, bat Hank.

Maja reichte ihm das Gewünschte.

Hank schirmte den Strahl mit der rechten Hand ab, leuchtete die Mauer an und nickte zufrieden. Dann übergab er Maja die Lampe und begann, an dem Seil zu ziehen.

»Verdammt, ist das schwer!« fluchte Hank. »Haben uns die Brüder da Eisen dran gehängt?«

»Wieso?« Maja starrte auf das Seil.

»Komm, du mußt mir helfen!« verlangte der junge Mann.

Maja löschte die Lampe. Sie faßte mit an. Das Seil schnitt in ihre Handflächen. »Hält solch eine Schnur das Gewicht denn überhaupt aus?« fragte sie.

Hank lachte. »Schnur ist gut«, sagte er schweratmend. »Solch ein Seil

kannst du nicht zerreißen.«

Sie zogen weiter. Zum Glück war das Wasser an dieser Stelle nicht tief, so daß sie schon bald in Umrissen erkennen konnten, was sie da hochhievten.

Maja schrie auf.

»Was ist denn, verdammt?« fauchte ihr Freund.

»Eine Leiche!«

Hank starrte auf die Wasseroberfläche. Er merkte, wie seine Nackenhaare sich querstellten. Maja hatte sich nicht getäuscht. Er hatte tatsächlich eine Leiche an seiner Angel.

Und zwar eine weibliche.

»Laß sie wieder runter, Hank, bitte!« forderte Maja.

Der junge Mann schüttelte stur den Kopf. »Du kannst ja weggucken!« knurrte er.

Er hatte die Leiche jetzt soweit hochgezogen, daß er sie packen und ins Boot hieven konnte. Es war Schwerarbeit. Maja ging ihm widerwillig zur Hand. Mehr als einmal drohte das Boot zu kentern, doch es ging alles glatt.

Schließlich lag das tote Mädchen im Boot. Auf dem Bauch.

»Und nun?« fragte Maja.

Hank gab gar keine Antwort. Er interessierte sich dafür, wie es gekommen war, daß sich der Haken in der Kleidung hatte verfangen können. Er hatte nämlich gleichzeitig auch noch das Rauschgiftpaket mit hochgeholt.

Das Paket hing an einem kleinen, aber äußerst stabilen Fleischerhaken. Und das gebogene untere Stück des Hakens hatte sich im Gürtel der Toten verfangen. Ein unwahrscheinlicher Zufall. Doch der Gürtel hatte gehalten. Außerdem hatte der Auftrieb beim Hochziehen die Tote leichter gemacht. Hank Destry löste erst einmal das Paket. Das braune, wasserdichte Ölpapier glänzte vor Nässe. Hank übergab seiner Freundin das Paket. »Leg es unter die Sitzbank«, sagte er.

Er selbst trocknete sich die Hände ab und schüttelte eine Zigarette aus der Packung.

Beide starrten auf die Tote. »Was machen wir denn mit der Toten?« fragte Maja nach einer Weile.

Hank hob die Schultern.

»Wirf sie doch wieder ins Wasser«, schlug Maja vor.

»Eigentlich müßten wir ja die Polizei benachrichtigen. Die ist bestimmt ermordet worden.«

Damit war Maja nun gar nicht einverstanden. »Die Bullen!« rief sie. »Niemals. Ich will mit dem verfluchten Pack nichts zu tun haben. Außerdem hat siegar keine Verletzung. Die ist bestimmt nur einfach ins Wasser gegangen, weil sie Ärger mit ihrem Mac hatte.«

»Möglich.« Hank spie die Kippe ins Wasser. »Trotzdem Will ich es wissen.« Er machte sich daran, die Tote herumzudrehen und schaffte es nach einigen Schwierigkeiten.

»So«, sagte er, »jetzt kannst du…«

Die weiteren Worte verschluckte Hank. Seine Augen wurden groß. Das Entsetzen fraß sich wie eine Flamme in seinen Körper.

Nicht die Leiche hatte die beiden so erschreckt, sondern der Schädel.

Die Tote hatte kein Gesicht mehr!

***

Die Haschdealer hatten die »Bullen« doch alarmiert. Zuvor allerdings hatten sie das Rauschgift versteckt.

Die Beamten der Hafenpolizei waren geschockt. Sie hatten ja schon manche Wasserleiche aus der Themse gefischt, aber eine Tote ohne Gesicht war ihnen noch nie unter die Augen gekommen. Ein rasch herbeigerufener Arzt machte sich an eine erste Untersuchung.

Auch der Doc stand vor einem Rätsel.

Kopfschüttelnd sah er den Inspektor der Hafenpolizei an. »Das gibt es nicht, Murdock«, sagte er, »keine Spur von Gewaltanwendung zu entdecken!«

Inspektor Murdock knetete seine Finger. »Haben Sie denn eine andere Erklärung?«

»Nein.«

Auch Murdock war ratlos. Doch dann hatte er eine Idee. »Wir übergeben den Fall dem Yard. Sollen die sich darum kümmern.«

Der Doc grinste. »Ist auch wieder wahr.« Er schlüpfte in seinen Mantel. »Vorher würde ich an Ihrer Stelle aber noch die beiden Hippies verhören. Vielleicht wissen die doch mehr.«

Murdock nickte. »Das mache ich auch.«

Wenig später standen Maja und Hank vor ihm. Der Inspektor hatte für Leute ihres Schlages nicht viel übrig, und das gab er ihnen auch zu verstehen.

»Wenn ihr mich belogen habt, sperre ich euch ein, bis ihr schwarz werdet«, drohte er.

Maja verzog das Gesicht. »Typisch Bulle!« zischte sie.

Und Hank meinte: »Seien Sie froh, daß wir Sie überhaupt alarmiert haben.«

Murdock lief rot an. Er beherrschte sich jedoch und sagte: »Jetzt erzähl mal der Reihe nach. Was hattet ihr überhaupt zu dieser Zeit auf der Themse zu suchen?«

Hank Destry grinste. »Wir haben eine Spazierfahrt gemacht«, erwiderte er.

»Ja, wir wollten allein sein«, log Maja dem Inspektor frech ins Gesicht.

Die beiden hatten sich schon vorher eine Geschichte zurechtgelegt. Sie machten auf harmloses Liebespärchen, ahnten jedoch nicht, daß sich Murdock, der alte Fuchs, bereits beim Rauschgift-Dezernat über sie erkundigt hatte.

Maja und Hank waren bekannt. Murdock sagte es ihnen auf den Kopf zu, doch damit konnte er das Dealerpärchen auch nicht aus der Reserve locken.

»Können wir jetzt gehen?« fragte Maja frech.

»Ja«, knurrte Murdock, »aber zum Yard.«

»Scheiße!« schrie Maja und fing an zu toben. Murdock ließ sie, und Hank konnte seine Freundin schließlich beruhigen.

Die Dealer wurden in einen Wagen verfrachtet und zur Victoria Street gefahren, wo das hochaufgeschossene Gebäude von New-Scotland-Yard liegt.

Zufällig war John Sinclair in dieser Nacht auch anwesend, und da die Tote ohne Gesicht ein völliges Rätsel darstellte, hatte der Nachtdienstleiter nichts anderes zu tun, als John den Fall aufs Auge zu drücken.

Der Geisterjäger schimpfte. Er war dabei, die beiden Leichenräuber zu verhören. Soviel sich jetzt schon herausgestellt hatte, war klar, daß die beiden Männer auf eigene Faust gehandelt hatten. Ihre Motive waren abartig. Eine nähere Erklärung konnte sich John Sinclair sparen.

Er ließ die beiden Friedhofsangestellten wieder in die Untersuchungszellen bringen und widmete sich dem neuen Fall. Die ersten provisorischen Vernehmungsprotokolle lagen schon auf seinem Schreibtisch. John selbst hatte die Tote noch nicht gesehen. Die Spezialisten des Yard beschäftigten sich mit ihr.

John packte das Hippiepärchen anders an. Suko hatte eine Kanne Kaffee geholt, und John spendierte eine Runde Zigaretten.

Maja und Hank begannen fast von selbst mit ihrer Erzählung. John Sinclair hörte ruhig zu. Dann fragte er: »Ich will gar nicht wissen, was Sie um diese Zeit auf die Themse getrieben hat, aber es steht fest, daß Sie die Tote nicht kannten.«

»Ja, sie war uns fremd!« Maja drückte die Zigarette aus. »Das haben wir ja alles gesagt.«

John lächelte. »Verstehen Sie mich nicht falsch. Sie haben an der bewußten Stelle ja etwas aus dem Wasser gezogen, daran gibt es nichts zu rütteln. Es könnte durchaus sein, daß ihre Freunde, die dort etwas für Sie versteckt haben, auch diese Frau auf dem Gewissen…«

Hank Destry sprang auf. »Das ist eine Unterstellung!« schrie er.

Suko drückte ihn mit zwei Fingern wieder auf seinen Platz zurück. »Ruhig, Junge«, bat er, »nur ruhig. Sonst kommt der Geist des großen Zampanos!«

Destry wurde unsicher. »Spinnt der?«

John lächelte. »Nur manchmal.«

Dann kam der Geisterjäger wieder zur Sache. Knallhart stellte er seine Fragen, doch das Dealerpärchen hielt dicht. John, der im Laufe der Jahre auch zu einem guten Psychologen herangewachsen war, sah ein, daß die beiden wirklich nichts wußten.

»Sie können gehen«, sagte der Oberinspektor.

»Wohin? Nach Hause?« fragte Maja.

»Nein. Erst einmal in eine unserer bequemen Zellen. Morgen früh sehen die Kollegen dann weiter.«

Die beiden Langhaarigen protestierten nicht. Wahrscheinlich waren sie froh, für den Rest der Nacht eine warme Bleibe zu bekommen.

Für John Sinclair kam der Hammer zehn Minuten später. Da klingelte bei ihm das Telefon. Der Spezialist, der die Leiche untersucht hatte, wollte John sprechen.

»Hören Sie zu, Sinclair«, sagte er. »Wir haben erst einmal die allgemeinen Untersuchungen durchgeführt. Unter anderem auch Fingerabdrücke genommen. Zum Glück lag die Leiche noch nicht zu lange im Wasser, so daß dies keine Schwierigkeiten machte. Die Frau war bei uns registriert.«

John pfiff durch die Zähne, und der Spezialist lachte.

»Wir haben auch den Namen. Notieren Sie.«

John hörte ein trockenes Husten und dann wieder die Stimme. »Die Tote heißt Mandy Nichols, war ein Luxuscallgirl und besser bekannt unter dem Namen der blonde Tiger. Nur hat man in letzter Zeit nichts mehr von ihr gehört«, berichtete der Mann vom Erkennungsdienst. »Ein Gangsterboß hat sie unter seine Fittiche genommen. Name: Alex Tarras!«

John Sinclair fiel fast der Telefonhörer aus der Hand.

***

John Sinclair mobilisierte noch in der gleichen Nacht einen Überwachungstrupp. Unauffällig zogen die Beamten einen Kreis um Alex Tarras' Haus. Natürlich hätte John schon sofort zuschlagen und den Gangsterboß verhaften können, aber er kannte die Spielregeln. Tarras würde abstreiten, daß die beiden Killer in seinem Auftrag gehandelt hatten. Zwar hatte John noch Buds Aussage, aber mit einem geschickten Rechtsanwalt würde es Tarras nicht schwerfallen, seinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen.

Und dann gab es noch einen Punkt, der dem Geisterjäger Sorge bereitete.

Tarras mußte irgendwelchen Kontakt zu Dämonen haben. Das gesichtslose Mädchen war der Beweis. Mandy mußte durch magische Mittel ihr Gesicht verloren haben und damit auch ihr Leben.

Verletzungen irgendwelcher Art waren nicht festgestellt worden.

Erst gegen Morgen hatte der Oberinspektor Zeit für einige Stunden Schlaf. Er legte sich auf das Feldbett in seinem Büro. Er ahnte allerdings nicht, daß zwischenzeitlich Alex Tarras Besuch erhalten hatte.

Der Januskopf war bei ihm!

Er und Tarras saßen sich im Arbeitszimmer des Gangsterbosses gegenüber.

Tarras verspürte ein mulmiges Gefühl in der Magengegend. Er konnte sich vorstellen, aus welchem Grund Janus zu ihm gekommen war.

»Sie haben versagt, Tarras«, sagte der Januskopf. Er lächelte dabei, doch es war ein Lächeln, bei dem es Tarras kalt den Rücken hinunterlief.

Der Gangsterboß preßte die Lippen zusammen. »Ich weiß«, erwiderte er, »aber meine Leute haben diesen Hund unterschätzt.«

»Dann taugen sie nichts.«

Tarras hob nur die Schultern.

Der Januskopf fuhr fort. »Wie Sie ja gehört haben, ist einer Ihrer Männer festgenommen worden. Er wird reden, Tarras. Und dann sind Sie dran.«

»Ich streite alles ab!«

Janus behielt sein Lächeln bei. »Trotzdem bleibt der Verdacht bestehen. Es sieht schlecht aus für Sie, Tarras!«

Der Gangster schwieg. Er spürte, daß sich der Schweiß in seinem Nacken sammelte und kalt den Rücken herunterlief. Dieser verdammte Januskopf wußte um seine Stärke und machte mit ihm, was er wollte. Tarras bereute jetzt, daß er sich mit ihm eingelassen hatte. Doch es gab kein Zurück mehr.

Janus legte die Hände gegeneinander. Der Dämon hatte schmale feingliedrige Finger, beinahe Künstlerhände. »Ich gebe Ihnen noch eine Chance, Tarras. Schaffen Sie mir John Sinclair herbei, sonst lasse ich Sie in mein zweites Gesicht sehen!«

Tarras aktivierte den letzten Rest von Widerstandswillen. »Warum machen Sie es nicht selbst?« fragte er krächzend. »Zeigen Sie John Sinclair Ihr wahres Gesicht, und er hat keine Chance mehr.«

»Auf den Gedanken bin ich schon vor Ihnen gekommen«, erwiderte Janus. »Aber Sinclair ist Dämonenkenner. Er riecht uns förmlich. Er erkennt sofort, wann ein Dämon vor ihm steht. Leider ist unsere Tarnung noch nicht so perfekt. Deshalb bin ich ja zu Ihnen gekommen. Legen Sie ihn um!«

»Ich werde es versuchen!«

»Haben Sie schon einen Plan?«

»Nein.«

»Ihre Qualitäten scheinen sich in Grenzen zu halten«, meinte der

unheimliche Besucher und lächelte spöttisch. »Wie ich diesen Sinclair einschätze, wird er Sie sicherlich besuchen. Und dann haben Sie die Chance, Tarras!«

Der Gangsterboß nickte. »Ich werde tun, was ich kann«, erwiderte er mit rauher Stimme.

»Hoffentlich, Tarras. Hoffentlich!« Der Januskopf stand auf.

»Wo kann ich Sie erreichen?«

Janus lächelte. »Ich bin immer in Ihrer Nähe. Ich höre und sehe alles. Merken Sie sich das, Mr. Tarras!« Ohne ein Wort des Abschieds ging der Dämon zur Tür.

Tarras starrte ihm nach. Dann ballte er die Hand zur Faust und schlug auf den Schreibtisch. Dieser Janus brachte ihn noch an den Rand eines Herzinfarktes. Tarras schluckte zwei Pillen und griff zur Sprechanlage. Er wollte Laszlo herbeizitieren, um mit ihm den nächsten Einsatz zu besprechen. Der Zeitpunkt paßte ihm im Augenblick überhaupt nicht. Denn es war der letzte Freitag im Monat, und da kassierte Tarras bei den Strichbienen ab.

Inzwischen verließ der Januskopf das Haus. Unbehelligt konnte er sich bewegen. Er schritt hochaufgerichtet durch das Tor. Neben ihm ging der Torwächter, der sich auf der Straße jedoch sofort zurückzog und seinen Platz wieder einnahm.

Janus ging zu seinem Wagen. Er war zwar ein Dämon, doch hellsehen konnte er auch nicht. Deshalb ahnte er nicht, daß er aus sicherer Deckung bereits zweimal fotografiert worden war…

***

Eine Tasse Kaffee machte John Sinclair nicht munter. Die Automatenbrühe schmeckte wie ein Laternenpfahl ganz unten. Erst als die schwarzhaarige Glenda – seine Sekretärin – eintraf, ging es John besser.

»Glenda«, rief der Geisterjäger, »kochen Sie sofort einen Kübel Kaffee. Bitte.«

»Und zu meinem neuen Pullover sagen Sie gar nichts«, bemerkte Glenda spitz. Die Kleine war unsterblich in John Sinclair verliebt und gab ihm das auch immer wieder deutlich zu verstehen. Doch John erwiderte die Gefühle nicht. Glenda war zwar ein hübsches Girl, aber Liebe im Büro hatte John noch nie gemocht. Das gab nur Klatsch und Ärger.

»Phantastisch, der Pulli«, urteilte der Geisterjäger, »und der Inhalt bestimmt auch«, fügte er leise hinzu, aber so, daß Glenda es nicht hören konnte.

Suko war zu Johns Wohnung gefahren, um den Einsatzkoffer des Geisterjägers zu holen. Darin befanden sich Waffen, die für eine Dämonenbekämpfung unerläßlich waren.

Glenda kam mit dem Kaffee. Aus der Kantine hatte sich John zwei Sandwiches hochschicken lassen. Zuvor war er mit dem Batterierasierer über seine Bartstoppeln gefahren.

Die Sandwiches schmeckten nach nichts, dafür war der Kaffee um so besser. John lobte Glenda, und die Kleine wurde tatsächlich rot.

Dann rief Superintendent Powell an. Powell war Johns Chef und direkter Vorgesetzter. Der Superintendent sah aus wie ein magenkranker Pavian. Meistens hatte er Ärger mit seinem Magen. Auf seinem Schreibtisch stand immer eine Flasche mit besonderem Wasser bereit.

So auch an diesem Tag.

»Man hört ja wieder die tollsten Sachen von Ihnen«, sagte Powell, als John das Büro betrat.

»Wieso?«

»Friedhöfe und Verbrennungshallen scheinen auf Sie eine besondere Anziehungskraft zu haben.«

John grinste. »Und wie. Hätte nicht viel gefehlt, und Sie hätten sich eine Urne mit meiner Asche auf die Fensterbank stellen können.«

»Danke«, erwiderte Powell bissig und rückte die Brille mit den dicken Gläsern zurecht. »Geranien sind mir lieber.«

»Sie haben aber auch keinen Sinn für das Außergewöhnliche«, meinte John.

»Nein. Und deshalb möchte ich hören, wie sich die Sache nun weiterentwickelt hat. Ich habe heute morgen nur die Tatortberichte gelesen.«

John gab seine Erlebnisse wieder einmal zum besten. Die Frage, die Superintendent Powell danach stellte, hatte er schon erwartet: »Welchen Grund kann dieser Alex Tarras haben, Ihren Kopf zu fordern?«

»Ich weiß es nicht, Sir!«

»Haben Sie ihm irgendwann mal auf die Zehen getreten?«

»Nein!«

Powell lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. »Merkwürdig, die Dinge«, brummte er. »Erst der Überfall auf Sie, dann der Fund dieses toten gesichtslosen Mädchens. Wie paßt es zusammen?«

John Sinclair runzelte die Stirn. »Das hoffe ich heute noch herauszufinden, Sir!«

»Sie wollen zu Tarras?«

John nickte.

»Er wird auf Ihren Besuch vorbereitet sein«, gab Powell zu bedenken. »Sie sind nicht kugelfest, John!«

»Keine Angst«, winkte der Geisterjäger ab, »so schlimm wird es schon nicht werden. Außerdem gibt mir Suko genügend Rückendeckung. Tarras kann es sich einfach nicht erlauben…«

Was Tarras sich nicht erlauben konnte, sprach John nicht mehr aus. Jemand klopfte hart gegen die Tür; das ließ John aufhorchen.

»Was ist denn?« rief Powell unwillig.

Da wurde die Tür schon aufgerissen. Ein Constabler vom Überwachungstrupp betrat das Büro. »Entschuldigen Sie, Sir, daß ich so einfach hier hereinplatze, aber die Meldung, die ich habe, ist so wichtig…«

Powell winkte ab. »Geschenkt.« Er scheuchte auch seine Sekretärin wieder fort, die händeringend hinter dem Beamten aufgetaucht war.

Der Constabler kam zum Schreibtisch. Hastig wischte er sich über die Stirn. »Wir haben doch das Haus dieses Tarras beobachtet«, berichtete er, »und dabei ist jeder Besucher fotografiert worden. Wir haben die ersten Bilder bereits entwickelt.« Mit diesen Worten legte er drei Fotos auf den Schreibtisch des Superintendenten.

Powell und John Sinclair sahen sich die Bilder an. Beide konnten nichts Auffälliges erkennen. Powells Gesicht lief vor Ärger rot an. »Und?« bellte er. »Was ist so wichtig an den Dingern?«

Der Konstabler holte tief Luft. »Sir, ich kann beschwören, daß wir zwei Männer aufgenommen haben, aber auf den Aufnahmen ist nur einer zu erkennen.«

Superintendent Powell und John Sinclair blickten sich an.

»Haben Sie etwas dazu zu sagen?« fragte Powell.

»Ja«, John nickte. »Wenn tatsächlich zwei Männer aufgenommen worden sind und einer davon nur zu sehen ist, dann war der andere ein Vampir oder ein anderer Dämon. Vampire lassen sich nicht fotografieren und manche Dämonen auch nicht.« Durch die Nase atmete der Geisterjäger aus. Seine Worte hatten den gutmütigen Constabler geschockt. Er war zwei Schritte zurückgetreten und hatte seine Hand gegen den Hals gepreßt. Ihm war das alles mehr als suspekt.

Der Oberinspektor sprach weiter. »Jetzt kann ich mir auch vorstellen, weshalb dieser Tarras so scharf darauf ist, mich umzulegen. Dahinter steckt ein Dämon. Und weiß der Teufel, was der dem guten Tarras alles versprochen hat…«

***

Der Januskopf fühlte die Schwäche!

Er war zwar ein Dämon, aber trotzdem nicht unverwundbar! Er mußte sich immer wieder regenerieren, um weiterhin auf der Erde existieren zu können.

In der Welt, die sein Zuhause war, hatte er diese Sorgen nicht. Dort, im Reich der Finsternis und des Schreckens lebte er eine Ewigkeit lang, aber auf der Erde war alles anders.

Er biß die Zähne zusammen.

Vergessen war John Sinclair, vergessen war auch Alex Tarras. Jetzt suchte er nur nach einem Opfer.

London erwachte. Die riesige Maschine Großstadt begann nur langsam, ihren Generator anzuwerfen. Unterwegs waren die ersten Fahrzeuge der Straßenreinigung. Männer, die zur Frühschicht mußten, hasteten den Bushaltestellen entgegen.

Janus wurde schwindlig. Plötzlich drehte sich alles. Zum Glück fand er einen Laternenpfahl, an dem er sich festklammern konnte.

Der Anfall ging vorüber.

Eingefallen war das einst so hübsche Zweitgesicht des Januskopfes: Die Falten zogen dicke Furchen durch die Haut, die einen leicht graugrünen Schimmer angenommen hatte. Noch einmal riß sich der Janus zusammen. Er ging an einer Nachtbar vorbei, deren Leuchtreklame soeben erlosch. Dafür wurde eine Seitentür aufgesperrt, und ein Mann trat auf den Bürgersteig. Ihm folgte eine Frau. Grell geschminkt und leicht beschwipst.

Opfer?

Der Janus fand in einer Türnische Deckung. Er hörte, wie der Mann mit der Frau sprach, und er konnte sogar einige Worte verstehen.

»… paß auf… die Bullen nicht schnappen… Zustand…«

Kichern. Dann: »Tschau, Süßer!« Das Girl stöckelte davon, ging in die Richtung des Januskopfes.

Der Janus preßte sich noch enger in die Nische.

Das Girl entdeckte ihn trotzdem. Zuerst blieb es erschrocken stehen, begann aber dann zu lächeln. Die Puppe sah, daß der Mann ziemlich gut in Schale war und auch sonst recht nett wirkte. Sympathischer jedenfalls als die frustrierten Ehemänner, die Abend für Abend mit ihr ins Bett steigen wollten.

»Hallo«, grüßte die Kleine. »Einsam?«

Der Januskopf hatte sich blitzschnell auf die Situation eingestellt. »Ja«, erwiderte er ebenso charmant lächelnd, und er schaffte es sogar, seine Schwäche zu unterdrücken.

»Hast du noch Lust?« Das Girl warf sich in Positur. Unter dem Hosenanzug dehnten sich die Proportionen.

»Immer, Süße!«

Die Kleine war glücklich. Einen Schein auf die Schnelle konnte sie schon gebrauchen. »Hast du ‘nen Wagen?« fragte sie.

Der Janus schüttelte den Kopf.

»Dann machen wir’s in meinem. Komm!«

Janus folgte ihr. Und wieder übermannte ihn die Gier. Am liebsten hätte er es jetzt und hier getan. Aber das ging nicht. Es kamen ihnen bereits zu viele Passanten entgegen.

Die Dirne fuhr einen Ford. »Ich kenne eine einsame Stelle«, sagte sie, als sie den Wagen aufschloß. »Da sieht uns bestimmt keiner.«

»Hier!« Janus griff in die Tasche und holte einen Schein hervor.

Die Augen des Mädchens wurden groß.

»Teufel noch mal. Fünfzig Pfund. Da kannst du haben, was du willst.«

Der Janus lachte. Dieses Girl würde sich wundern.

Er stieg ein und setzte sich auf den Beifahrersitz. Der Motor sprang erst beim zweiten Startversuch an. Dann rollte der Ford aber langsam die Straße hinunter.

Die Hure plapperte munter drauflos. Der Januskopf hörte gar nicht zu. Er hatte andere Sorgen. Die Schmerzen waren wieder da. Es war ein schreckliches Ziehen, das an den Füßen begann und den gesamten Körper einnahm. Der Januskopf preßte beide Hände um das Polster der Sitzkante, biß sich auf die Lippen und versuchte, die Schmerzen zu unterdrücken.

Wie aus weiter Ferne hörte er die Stimme des Girls. »So, da wären wir, Süßer!«

Der Wagen hielt.

Sie hatte das fahrbare Nest auf einen Hinterhof gelenkt, wo wirklich niemand störte. Hinter den Fenstern der Häuser brannte noch kein Licht. Alles war ruhig.

Das Girl löste den Sicherheitsgurt. »Dann wollen wir mal«, sagte es und wandte sich ihrem Freier zu. Gleichzeitig begann es, an den obersten Knöpfen des Hosenanzugs zu nesteln.

Auch der Janus hatte dem Mädchen das Gesicht zugedreht. Im Wagen herrschte ein komisches Zwielicht, so daß das Girl seinen Freier nicht genau erkennen konnte.

Plötzlich hob der Janus beide Arme. Die gespreizten Finger legte er an seinen Kopf. Dann begann er seinen Schädel zu drehen. Stück für Stück und völlig lautlos.

Die Hure dachte zu träumen. Sie hatte plötzlich das Gefühl, von einem Alpdruck belastet zu sein. Ihr Gesicht verzerrte sich zur Grimasse. Weit traten die Augen aus den Höhlen hervor. Der Mundklaffte auf, hatte sich zu einem Schrei geöffnet.

Das Girl kam nicht mehr dazu, denn im gleichen Augenblick hatte der Janus seinen Kopf um hundertachtzig Grad gedreht.

Er präsentierte der Hure sein zweites, für sie tödliches Gesicht!

Der Schrei erstickte dem Girl auf den Lippen. Es sah nur in die grauenhafte Fratze, die es da anstarrte. Grau und rissig, wie gespalten wirkte die Haut. Die Augen waren größer geworden. Sie leuchteten rotgelb, waren wie ein Bannstrahl, der das Girl gefangenhielt.

Und dann die Stirn. Auf ihr tummelten sich eine Unzahl von Würmern und kleinen Schlangen. Sie wanden sich ineinander, krochen vor und zurück. Sie hatten winzig kleine Augen, die ebenfalls rotgelb leuchteten und dem Opfer das Leben auszusaugen schienen.

Die Nutte fühlte, daß sie steif wurde. Sie konnte auf einmal nicht

mehr ihren kleinen Finger bewegen. Eine nie gekannte Kälte und Steifheit beherrschten ihren Körper. Noch schlug das Herz, aber mit jeder Sekunde wurde der Puls langsamer und unregelmäßiger.

Der Tod kam.

Und dann verschwand das Gesicht des Mädchens. Es löste sich auf wie Gletscherschnee nach den ersten warmen Sonnenstrahlen. Für Bruchteile von Sekunden war ein heller Schein zu sehen, der auf den Janus zuwischte, dann war auch er vergangen.

Das gesichtslose Mädchen kippte zur Seite.

Tot…

Tief atmete der Janus ein. Er stieß ein triumphierendes diabolisches Kichern aus. Verflogen waren die Schmerzen. Er fühlte sich wie neugeboren. Stark genug, sich an der Jagd nach dem verdammten John Sinclair zu beteiligen. Der Januskopf wußte genau, daß er nicht eher in das Reich des Grauens zurückkehren konnte, bis der Geisterjäger erledigt war.

Er wollte Sinclairs Kopf, um ihm dann das Gesicht nehmen zu können.

Um das Mädchen kümmerte sich der Januskopf nicht mehr. Er klinkte die Wagentür auf und verließ den Ford.

Er mußte den Tag nutzen, denn in den nächsten Stunden galt es, wichtige Aufgaben zu bewältigen. Schließlich sollte dieser Freitag auch John Sinclairs Todestag sein…

***

LONDON CONTACT war »in«!

Der Name der riesigen Vergnügungshalle zuckte in farbigen Leuchtbuchstaben an allen vier Seiten des vierstöckigen Gebäudes auf. Die Werbung war schon von weitem zu sehen und zog scharenweise Einheimische und auch Touristen an.

Geboten wurde fast alles.

Heißer Strip, Glücksspiel, Massagen, Unterhaltung jeglicher Art. Vom Tanzvergnügen bis zur Opiumpfeife. Im LONDON CONTACT konnte jeder sein Glück versuchen, vorausgesetzt, er besaß genügend Kleingeld.

Zahlte jemand nicht, dann sorgten stämmige Aufpasser dafür, daß er auf einem Hinterhof landete.

Besitzer dieses Vergnügungscenters war Alex Tarras! Er hatte das LONDON CONTACT aus dem Boden gestampft, und jetzt, nachdem sich die Investitionen amortisiert hatten, holte er aus dem Palast ein Millionenvermögen.

Das war nicht nur in der Unterwelt bekannt, sondern auch die Polizei wußte davon.

Und John Sinclair.

Der Geisterjäger war zum Glück gewarnt. Die Aufnahmen hatten ihm einen wertvollen Hinweis gegeben. Es gab also einen Dämon, für den Tarras die Kastanien aus dem Feuer holen sollte.

Aber wer war dieser Unheimliche?

John Sinclair wollte ihm und Tarras das Handwerk legen und hatte sichentschlossen, dem LONDON CONTACT einen Besuch abzustatten. Alex Tarras stand noch immer unter Beobachtung. John wußte, daß der Gangsterboß den großen Vergnügungsmoloch aufgesucht hatte, um hofzuhalten. In der letzten Etage hatte sich Tarras ein Büro eingerichtet; hier nahm er die Abrechnungen und Kontrollen vor. Jeder seiner Unterführer mußte antanzen und Bericht erstatten. Die Leute brachten die Schecks der letzten Einnahmen, und hatte es einmal Schwierigkeiten gegeben, so wurden sie noch in den nächsten Stunden aus dem Weg geräumt. Meistens mit brutaler Gewalt.

Natürlich hatte auch John Sinclair seine Vorbereitungen getroffen. Er hatte sich jedoch nicht dazu überreden lassen, eine gepanzerte Weste anzulegen. John traute es dem Gangsterboß nicht zu, daß er ihm eine Kugel in den Rücken jagen würde. Außerdem mußte er John erst einmal vor die Mündung bekommen. Und das war schwer genug.

Der Geisterjäger hatte sich den Tag über im Yard-Gebäude aufgehalten. Dort waren alle Informationen eingelaufen und ausgewertet worden. Um Alex Tarras spannte sich nun ein unsichtbares, dichtes Netz, in dem der Gangster sich einfach fangen mußte. Ebenso wie der unbekannte Dämon.

Zu der großen Vergnügungshalle gehörte selbstverständlich auch ein bewachter Parkplatz. Er hatte ungefähr die Größe eines Fußballfeldes und war an den Seiten von neu angepflanzten Buschreihen markiert. John lenkte seinen Silbergrauen in eine auf der Asphalt gezeichnete Parktasche und wollte schon aussteigen, als die Tür geöffnet wurde.

Der Parkplatzwächter, in Phantasieuniform und einem geschäftsmäßigen Lächeln auf den Lippen, hielt den Türgriff in der Hand. »Willkommen bei uns, Sir«, sagte er. »Ich hoffe, Sie finden das, was Sie sich wünschen!«

John Sinclair stieg aus. Verstohlen drückte er dem Parkplatzwächter einige Münzen in die Hand, die der gute Mann wegsteckte ohne nachzusehen wie viele es waren.

»Darf ich Ihnen einen besonderen Tip geben?« fragte er.

»Ja.« John dehnte und reckte sich. Er spielte den unternehmungslustigen Touristen.

»Wir haben heiße Chinagirls. In der ersten Etage. Sonnen-Sauna. Sie werden es nicht bereuen.«

John grinste. »Danke, ich werde es mir merken.«

Der Geisterjäger schlenderte auf den Eingang zu.

»Viel Vergnügen, Sir«, rief ihm der Hüter der Blechkisten noch nach.

John gab keine Antwort mehr. Laternen säumten den breiten Weg, der mit Steinplatten belegt war. Mond und Sterne waren nicht zu sehen. Über London hing wieder einmal ein wolkiger Himmel. Der frische Wind drang durch Johns Anzug und lieferte eine Gratisgänsehaut.

Der Geisterjäger betrat den Palast. Er hatte sich immer wieder umgeschaut, doch von Suko, seinem chinesischen Freund, nichts entdecken können.

Suko war so etwas wie Johns lebende Rückendeckung. Während John ganz offiziell den Vergnügungspalast betrat, hatte Suko nach Schleichwegen gesucht. Der Oberinspektor war sicher, daß der Chinese auch welche finden würde.

Die Eingangshalle wirkte pompös. Links befand sich die Garderobe. Vor dem Tresen stauten sich vergnügungssüchtige Touristen. Teppiche bedeckten den Boden der Halle. Ein Springbrunnen warf fingerdicke farbige Fontänen in die Höhe.

Ein Girl kam auf den Geisterjäger zu. Lächelnd, mit wiegenden Schritten undeinem Ausschnitt, der schon jugendgefährdend war.

»Haben Sie einen besonderen Wunsch, Sir?« fragte die Kleine. Sie sah aus wie vierzehn, doch John war sicher, daß sie das zwanzigste Lebensjahr schon erreicht hatte. Minderjährige zu beschäftigen, erlaubte sich Tarras nicht.

Der Geisterjäger verstaute eine Hand in der Hosentasche. »Zuerst in die Bar«, sagte er.

»Bitte sehr. Darf ich vorangehen?«

»Sie dürfen.«

Das Girl ging. John konnte den geübten Schwung ihrer Hüften beobachten. Die Kleine hatte Sex, das mußte sich auch der Geisterjäger eingestehen.

Die Bar war sehr geräumig. John mußte einen Vorhang passieren, um hineinzugelangen. Das Licht war dezent, reichte jedoch aus, um Geldscheine erkennen zu können. Mehrere Türen zweigten zu den anderen Vergnügungsetablissements ab.

Über einer Tür stand »Film-Shop«, über der anderen »Restaurant«. John konnte sich vorstellen, welche Filme im Shop gezeigt wurden.

Die Bar war etwa zur Hälfte besetzt. Sie bildete ein Quadrat inmitten des Raumes und war mit allem bestückt, was ein Alkoholkennerherz begehrte.

Das Girl ließ den Geisterjäger allein und John enterte einen der Lederhocker. Man saß bequem in den Dingern, besonders deshalb, weil sie Armlehnen besaßen.

Aus versteckt angebrachten Lautsprechern drang leise Musik. Das Podium für die Band war noch frei. Nur die schon aufgebauten Instrumente blitzten im Licht der Spotlights.

John Sinclair steckte sich eine Zigarette zwischen die Lippen. Eine Hand erschien vor seinem Gesicht. Ein leises Schnippen, und die bläulich schimmernde Gasflamme berührte den Tabak.

John nickte dankend. Er stieß den ersten Rauch aus und nahm die Zigarette zwischen Zeige- und Mittelfinger der linken Hand. Ein Farbiger in einem weißen Smoking fragte den Oberinspektor nach seinen Wünschen.

John entschied sich für Scotch.

Der Farbige präsentierte lächelnd sein Reklamegebiß, steckte das Feuerzeug weg und schob John das bestellte Getränk zu. Dabei fragte er: »Wünschen Sie Gesellschaft, Mister?«

John hob die Schultern. »Vielleicht später. Ich will mich erst einmal umsehen.«

»Ist schon recht, Sir.« Der Farbige zog sich zurück.

Es ging sehr gesittet und unaufdringlich zu in dieser Bar. Außer dem Farbigen kümmerten sich noch zwei Girls um das Wohl der Gäste an der Bar. Es waren ausgesucht hübsche Mädchen; Jung und gut gewachsen. Sie trugen knappe Boleros, die vor der Brust durch drei Kordeln zusammengehalten wurden. Darunter schimmerte die blanke Haut der Girls.

Die meisten Tische waren nicht besetzt. Jeweils zwischen zwei von ihnen hing eine Lampe. Sie hatten die Form einer Kugel und waren mit Glitzerpaletten versehen. John sah im Hintergrund der Bar einige Mädchen zusammensitzen. Die trugen die gleiche Kleidung wie die Barmiezen.

John nahm einen Schluck. Sein Blick wanderte an der Bar entlang. Er zählte sieben Gäste. Es waren Männer, die dasaßen und tranken und hin und wieder mit dem Barkeeper flüsterten. Der schaute öfter als normal auf seine Uhr und gab den Männern schließlich ein Zeichen. Innerhalb von fünf Minuten verschwanden die Gäste durch eine Tür, deren Aufschrift John von seinem Platz aus nicht erkennen konnte.

Es ging mittlerweile schon auf zwanzig Uhr zu, und der Betrieb kam ins Rollen. Auch die Animiergirls hatten jetzt zu tun.

Von Alex Tarras und seinen Leutenhatte John noch nichts gesehen. Wahrscheinlich hielt sich der Gangsterboß in seinen Privaträumen auf.

Wieder kam ein Gast.

Er fiel auf. Der Mann war überdurchschnittlich groß, hatte blondes, leichtgewelltes Haar und sah recht gut aus. Ein Frauentyp wie er im Buche stand. Er trug einen dunkelblauen Blazeranzug, eine breite rote Fliege und hatte die linke Hand in der Hosentasche vergraben.

Gelassen blickte er sich um. Dann schlenderte er auf die Bar zu. Zwei Hocker neben John Sinclair ließ er sich nieder.

»Orangensaft«, bestellte der Mann.

Er bekam sein Getränk, nippte daran und drehte sich nach rechts.

John sah sich beobachtet. Aus den Augenwinkeln bemerkte er, wie der Blondhaarige plötzlich zusammenzuckte. Für einen winzigen Augenblick verzerrte sich das Gesicht, dann hatte sich der Mann wieder in der Gewalt.

Er griff in die Tasche, legte eine Münze auf die Bar und rutschte vom Hocker. Mit schnellen Schritten durchquerte er das Lokal und verschwand durch die Tür die zu den Toiletten führte.

John Sinclairs Gehirnzellen schlugen Alarm. Er selbst kannte den Mann nicht, aber der Reaktion des Blondhaarigen nach zu urteilen, mußte John ihm bekannt sein.

Sollte das der Mann gewesen sein, den man nicht auf einen Film bannen konnte? War es der Dämon?

John wollte es genau wissen. Er zahlte hastig und glitt vom Barhocker.

Inzwischen waren die Mitglieder der Band eingetroffen. Sie spielten zum ersten Tanz auf. Im Nu war die Fläche besetzt. Animiergirls schmiegten sicheng an die Körper ihrer Tänzer. Der sanfte Blues ließ das Blut schon bald kochen.

John mußte an der Tanzfläche vorbei. Dieser Umweg kostete Zeit. Die Tür, durch die der Blondhaarige verschwunden war, führte zu den Toiletten und ins Treppenhaus. Rechts ging es zu den Waschräumen, links begann eine Steintreppe.

John hörte Schritte.

Sie klangen oberhalb der Treppe auf. Der Geisterjäger beugte sich zurück und ließ seinen Blick den Treppenschacht hochschweifen. Im Licht der Flurbeleuchtung erkannte er das Gesicht des blondhaarigen Mannes. Er schaute zur gleichen Zeit herunter wie John hoch.

Einen Herzschlag lang begegneten sich die Blicke, dann war das Gesicht des Mannes verschwunden.

Der Geisterjäger rannte die Treppen hoch.

Über sich hörte er die Schritte des Blondhaarigen. Eine Tür klappte zu.

Danach war es still.

John Sinclair blieb stehen. Zwei Treppenabsätze hatte er noch vor sich. Er war ins Schwitzen gekommen. Mit dem Handrücken wischte er sich über die nasse Stirn.

Vorsichtig ging er weiter. John öffnete sein Jackett, um im Notfall schneller an die Waffe zu kommen. Auf Zehenspitzen schlich er die letzten Stufen hoch und stand vor der Tür, die der Blondhaarige zugeknallt hatte.

Die Tür war aus Metall. John Sinclair drückte sein Ohr dagegen. Er hörte leise Musik.

Der Geisterjäger legte die Hand auf den Metallknauf und versuchte, die Tür zu öffnen. Es ging. Sie quietschte zwar ein wenig in den

Angeln, doch John brauchte sie nur so weit aufzuschieben, daß er hindurchschlüpfen konnte.

Halbdämmer nahm ihn auf. Behutsam drückte John die Tür wieder hinter sich zu.

Die Musik war lauter geworden. Als sich die Augen des Geisterjägers an die Lichtverhältnisse gewöhnt hatten, erkannte John, daß er sich hinter einer kleinen Bühne befand. Durch Risse im Vorhang fielen hin und wieder fahle Lichtstreifen. Links von John befand sich eine rauhe Ziegelsteinwand. Weiter vorn erkannte er eine Wendeltreppe aus Eisen.

Wo aber steckte der Blondhaarige? Der Mann, von dem John Sinclair nicht einmal den Namen wußte.

Der Geisterjäger fühlte sich in dem Halbdämmer unbehaglich. Er spürte förmlich die Gefahr, die irgendwo auf ihn lauerte. John hatte in seiner Laufbahn ein Gefühl dafür bekommen.

Noch immer hörte er die Musik. Sie hatte aber gewechselt. Eine Frau stöhnte und sang eindeutige Texte. Der Geisterjäger brauchte kein Hellseher zu sein, um sich ausmalen zu können, was vor dem Vorhang für eine Schau lief.

Irgendwo hustete ein Mann.

John ging weiter. Drei, vier Schritte glitt er tiefer in das augenschädliche Zwielicht.

Er konnte jetzt die Wendeltreppe besser erkennen. Sie war eine Art Notausstieg und hatte schon Rost angesetzt. Aber John Sinclair sah noch mehr. Eine schmale, kaum zu erkennende Tür in der Ziegelwand.

War der Blondhaarige dort verschwunden?

Sekunden verstrichen. Vor Anspannung und Konzentration war der Geisterjäger in Schweiß gebadet. Der Hemdkragen klebte ihm auf der Haut.

John stand jetzt dicht neben der Wendeltreppe. Er mußte sich entscheiden. Hochgehen oder…

Da flog die Tür auf.

Jemand mußte sie mit ungeheurer Wucht aufgetreten haben. Der Geisterjäger sah einen wirbelnden Schatten, zuckte zur Seite und sprang zurück.

Hart donnerte die Tür gegen die Ziegelsteinwand und wurde von der Gegenreaktion wieder ins Schloß geknallt.

Die beiden Männer kamen wie tödliche Bomben. Sie schossen förmlich aus dem hinter der Tür liegenden Raum hervor. In ihren Fäusten schimmerte blanker Stahl.

Waffen!

John Sinclair reagierte innerhalb von Sekundenbruchteilen. Ihm blieb keine Zeit mehr, seine eigene Pistole zu ziehen. Die Männer sahen ihn und schwenkten die Kanonen herum.

Der Geisterjäger flog durch die Luft. Er hechtete auf den Vorhang zu, hatte das Glück, daß er dicht neben dem Spalt gegen den Stoff fiel, und verwandelte den Flug in eine Rolle vorwärts.

Er fiel auf die provisorische Bühne. Zwei halbnackte Girls kreischten auf.

John sah wirbelnde Spotlightreflexe, und im nächsten Augenblick wurde aus der Stripteaseschau eine Horrorschau…

***

Fast lautlos rollte der schwere Cadillac vor die Garage.

Die Wagen waren schwarz wie die Nacht. Ebenso die Vorhänge, die eine Sicht in das Innere des Wagens verwehrten.

Der Caddy war eine Prunklimousine. Solche Wagen fuhren Millionäre und Gangster.

So wie Alex Tarras!

Es versteht sich von selbst, daß der Wagen mit schußsicheren Scheiben und Panzerstahl ausgestattet war. Die Reifen waren ebenfalls kugelsicher. Tarras tat was für seine Gesundheit. Und er hatte immer eine erbärmliche Angst um sein armseliges Gangsterleben.

Die Beifahrertür schwang auf. Ein hochgewachsener Mann stieg aus dem Caddy, ging um das Heck der Limousine herum und öffnete die Fondtür hinter dem Fahrersitz.

Alex Tarras verließ den Caddy. Durch seinen Leibwächter gedeckt, ging er auf den für ihn reservierten Hintereingang des LONDON CONTACT zu. Nebst Laszlo, dem Leibwächter war er bald darauf verschwunden.

Nur noch der Fahrer saß im Wagen. Aber auch der verließ den Caddy, fuhr ihn nicht in die Garage.

Der Fahrer war ein Chinese. Er trug eine graue Chauffeursuniform, jedoch keine Mütze auf dem Kopf. Sein Haar war schwarz und korrekt gescheitelt. Der Chinese verschränkte die Arme vor der Brust und tauchte im nahen Schatten der Hauswand unter.

Suko hatte alles mit angesehen. Schon seit einiger Zeit bewies er wiederum, daß Geduld wirklich zu seinen starken Tugenden zählte. Er ließ den Hintereingang keine Sekunde lang aus den Augen und war nun einigermaßen beruhigt, daß er Alex Tarras in dem Vergnügungscenter zu finden wußte.

Suko ließ noch einige Sekunden verstreichen und löste sich dann aus seiner Deckung. Er hatte erkannt, daß der Fahrer Chinese war und hoffte, mit seinem Landsmann einen Pakt schließen zu können.

Suko näherte sich offen dem Hinterausgang.

John Sinclairs Freund näherte sich dem Heck des Caddy.

Dann vernahm er die Stimme. Sie hörte sich an wie das Zischen einer Schlange.

»Keinen Schritt weiter, Freund!«

Suko blieb stehen.

Der Fahrer tauchte vor der langen Kühlerschnauze auf. In der Rechten hielt er einen Revolver, und die Mündung wies haargenau auf Sukos Kopf.

Sicherheitshalber spreizte Suko die Arme vom Körper. Er wollte seine friedliche Absicht dokumentieren.

Der Fahrer kam näher, hielt jedoch einen Sicherheitsabstand von zwei Schritten.

»Was willst du?« fragte er Suko.

»Mit dir reden!«

»Nein, hau ab!«

Suko schüttelte den Kopf. »Du solltest mich aber anhören, Tai Wong!«

Der gute Chinamann zuckte zusammen. »Du kennst meinen Namen, Bruder?« fragte er verblüfft.

»Ja. Er ist mir jetzt wieder eingefallen. Ich habe dich auch schon oft gesehen. Du hast zu Li Wang und seiner Drachenbande gehört. Gib es zu!«

»Das stimmt. Aber was willst du von mir, Bruder? Ich habe mit der Bande nichts zu tun. Sie ist zerschlagen worden. Ein Weißer namens John Sinclair und ein Chinese haben sie…« Die Augen des Mannes weiteten sich. »… du – du bist der Chinese!«

»Ich bin Suko«, erwiderte Johns Freund. »Damals habe ich John Sinclair kennengelernt, und wir sind in der Zwischenzeit so etwas wie Blutsbrüder geworden. Wir kämpfen gemeinsam gegen das Böse. Du hast dich wieder auf eine üble Sache eingelassen, Tai Wong. Erinnere dich gut, du warst schon mal der Verlierer.«

Sukos Worte hatten den Chinesen beeindruckt. »Aber was soll ich machen. Ich kann doch nicht…«

Suko lächelte. »Nimm erst einmal die Waffe weg.«

Tai Wong senkte die Mündung. Dann ließ er die Kanone unter seinem Jackett verschwinden. »Was hat Alex Tarras, mein jetziger Herr, mit den Mächten des Bösen zu tun?«

Suko legte ihm die Hand auf die Schulter. »Er hat sich mit einem Dämon eingelassen, der ihm die Macht bringen soll. Das ist es. Aber die Macht hat ihren Preis. John Sinclair soll dafür sterben. Tarras will seinen Kopf haben, um ihn dem Dämon präsentieren zu können.«

»Das habe ich gar nicht gewußt«, sagte Tai Wong.

Suko lächelte. »Ich glaube dir. Und du hast Glück gehabt. Noch ist es Zeit für dich, auszusteigen. John Sinclair und ich sind stärker. Wenn du uns hilfst, den Dämon zu besiegen, wird dir nichts geschehen. Ich sorge schon dafür.«

Tai Wong wiegte zweifelnd den Kopf. »Ich kann dir nicht so recht

glauben. Was ist, wenn ihr verliert?«

Suko bewies eine Engelsgeduld. »Denke mal ein Jahr zurück«, sagte er. »Da war der Schwarze Drachen die mächtigste Geheimorganisation hier in London. Auch damals habt ihr euch für unbesiegbar gehalten. Erinnerst du dich?«

Tai Wong nickte.

Suko fuhr fort. »Wie schnell haben wir die Organisation des Schwarzen Drachen zerschlagen. Es hat nicht einmal drei Tage gedauert. Und dabei hat der Schwarze Drachen viele von euch ins Unglück gestürzt. Möchtest du vielleicht, daß du jetzt bei den Toten oder Verletzten bist, Tai Wong?«

Der Chinese atmete tief ein. »Ich helfe dir, Suko. – Sag mir, was ich tun soll.«

Suko war beruhigt. Das Gespräch hätte auch sehr leicht anders verlaufen können. Einem Weißen hätte Tai Wong sicherlich nichts erzählt. Suko stellte seine Fragen.

»Wie lange arbeitest du schon für Alex Tarras?«

»Sechs Monate. Ich fahre ihn. Mehr nicht.«

Suko zeigte auf den Vergnügungsschuppen. »Warst du dort schon einmal drin?«

»Ja.«

»Und du kennst alle Räume?«

»Nein. Die unteren nicht.«

»Aber den Weg zu Alex Tarras?«

»Ja.«

»Dann führe mich hin«, verlangte Suko.

Tai Wong erschrak. »Das geht nicht. Der Boß wird streng bewacht. Ich kann doch nicht einfach mit einem Fremden zu ihm gehen und sagen, dieser Mann will dich…«

»Du denkst zu kompliziert, mein Freund«, fiel Suko seinem Landsmann ins Wort. »Du hast doch sein Vertrauen. Du gehst hin und stellst mich vor. Du wirst ihm sagen, daß du einen guten alten Freund getroffen hast, der Arbeit sucht. Dein Boß wird mich sicherlich einstellen. Glaub mir.«

»Kennt er dich denn?«

»Dann würde ich nicht mit dir gehen.«

Tai Wong blickte Suko zweifelnd an. Er war noch immer nicht so recht überzeugt, aber Suko dirigierte ihn schon auf die Hintertür zu. »Komm, zu langes Zögern bringt nie etwas.«

Tai Wong ließ sich mitziehen. Erst jetzt sah Suko den kleinen Knopf in der Türnische. »Hast du keinen Schlüssel?« fragte er erstaunt.

»Nein, soviel Vertrauen besitze ich nicht. Ich bin nur für den Wagen verantwortlich. Ich weiß auch gar nicht, ob man mich hineinlaßt.«

»Man hat es ja früher auch getan.« Suko nahm Tai Wong die

Entscheidung ab und drückte den Klingelknopf.

Nach einer Weile wurde geöffnet.

Suko und Tai Wong betraten einen Flur. Er war hell erleuchtet. Zwei Kameras beobachteten jeden Besucher.

Ein Aufpasser hockte in einer kleinen Kabine hinter einer schußsicheren Glasscheibe und beobachtete den Monitor.

»Was willst du? Und wen bringst du da?« erklang eine Lautsprecherstimme.

»Er ist ein Freund von mir«, erwiderte Tai Wong. »Ich möchte mit ihm zum Boß.«

»Der Boß hat keine Zeit.«

»Es ist sehr dringend!«

Pause. Dann erklang wieder die Stimme auf. »Schön, ihr könnt gehen. Den Weg kennst du ja, Tai Wong.«

»Danke«, sagte der Chinese. Er führte Suko zu einem gepanzerten Lift. Lautlos glitten die Türhälften auseinander. Die beiden Männer betraten den Lift, und die Türen schwappten wieder zu.

Tai Wong war bleich. »Jetzt können uns nur noch die Götter beistehen«, flüsterte er.

Suko war da ganz anderer Meinung. Er verließ sich lieber auf seine Fäuste und den Überraschungseffekt…

***

Der Geisterjäger prallte gegen die nackten Beine eines Mädchens. Das Girl schrie auf, ruderte mit den Armen, beugte sich vor und versuchte verzweifelt, das Gleichgewicht zu behalten.

Es ging nicht. Über Johns Körper hinweg fiel die Kleine zu Boden. Sie trug nur noch einen winzigen Slip. Ihre großen Brüste gerieten in schaukelnde Bewegungen.

Ihre Kollegin schrie wie am Spieß. Für die Zuschauer war das alles ein Spaß. Sie lachten und schlugen sich vor Vergnügen auf die Schenkel.

Noch immer drang die schwülstige Musik aus den, Lautsprechern. Sekundenlang herrschte Durcheinander, bis die beiden Killer auf der Bühne erschienen.

Die Kerle standen im Rampenlicht!

Sie sahen John und begannen zu feuern.

Eiskalt, brutal. Sie nahmen keine Rücksicht auf die Girls und die Zuschauer!

Die Bleihummeln fegten auf den Geisterjäger zu. John Sinclair stieß sich ab und warf sich mit einem gewaltigen Sprung in Deckung. Er kam an den Rand der Bühne, verlor das Übergewicht und fiel.

Über ihn surrten die Kugeln hinweg.

Die Mädchen kreischten schrill. Sie hatten zum Glück nichts

abbekommen. Einer der Killer holte aus und schlug den Girls ins Gesicht, während der andere Mann von der provisorischen Bühne sprang und nach John Sinclair Ausschau hielt.

Auch die Zuschauer waren aufgesprungen. Die Schüsse hatten sie aus ihren Träumen von Sex und Liebe gerissen. Panikerfüllt hetzten sie auf den Ausgang zu.

John kümmerte sich nicht darum. Er hatte einen Stuhl an sich genommen und schleuderte ihn dem Killer entgegen. Der Geisterjäger wollte noch nicht zurückschießen, zu leicht hätten Unschuldige getroffen werden können. Die Killer jedoch nahmen darauf keine Rücksicht.

Der Stuhl traf.

Er fegte dem Killer gegen die Brust und warf den Mann um. Der Kerl riß noch einmal den Stecher durch und schoß in die Decke. Kalk rieselte wie Schnee herab.

John Sinclair hechtete hinter dem Stuhl her. Der Gangster hatte noch genug mit sich selbst zu tun. John trat ihm die Waffe aus der Hand, mußte aber dann zur Seite springen, denn Killer Nummer zwei schoß von der Bühne aus auf ihn.

Haarscharf nur pfiff die Kugel an Johns Hals vorbei. Der Oberinspektor ließ sich fallen und zog. Jetzt mußte er zurückfeuern, denn die nächste Kugel würde vielleicht treffen.

Doch dazu sollte es nicht mehr kommen.

Der Gangster auf der Bühne schnappte sich eines der Girls. Hart schlang er seinen linken Arm um ihren nackten Oberkörper und setzte der Kleinen den Lauf gegen den Hals.

»Laß die Kanone fallen, Bulle!« brüllte er, »sonst muß die Puppe dran glauben!«

John Sinclair warf einen Blick auf die Bühne. Er sah, daß der Gangster nicht bluffte und warf seine Beretta weg.

Killer Nummer zwei erhob sich fluchend aus den Stuhltrümmern. Sein Gesicht war haßverzerrt, als er auf den Oberinspektor starrte. Dann trat er zu. Er wollte John seine Schuhspitze in die Hüfte jagen, doch der Geisterjäger drehte sich zur Seite, bekam das Bein des Mannes zu packen und hebelte den Kerl mit einem Ruck zu Boden. Der Halunke schrie, schlug mit dem Hinterkopf hart auf und wurde bewußtlos.

Das alles hatte sich innerhalb von wenigen Sekunden abgespielt. Der Killer auf der Bühne wußte nicht, was er machen sollte. Er hatte nicht eingreifen können, ohne daß sein Opfer die Chance bekam, zu fliehen.

»Scheiße!« schrie er. »Los, komm hoch, oder ich putze die Puppe weg!«

John hob die Hände. »Schon gut, Mann, schon gut«, preßte er hervor.

John Sinclair sah die Angst in den Augen der Stripperin leuchten. Das

schwarzhaarige Mädchen mit dem Bubikopf war leidlich hübsch und hatte eine prächtige Figur. Doch jetzt zitterte sie nur noch vor Angst.

»Auf die Bühne mit dir!« befahl der Killer.

Auch er war nervös. Er wußte, wie gefährlich John Sinclair war. Und obwohl er die besseren Trümpfe in der Hand hielt, sah er sich doch überfordert.

Der kleine Raum hatte sich geleert. Fluchtartig hatten die Zuschauer das Weite gesucht. Es war schon ein Unterschied, ob man heißen Sex oder heißes Blei geboten bekam.

John kletterte auf die Bühne. Noch waren er, das Girl und der Killer allein. Das konnte sich jedoch sehr rasch ändern.

John Sinclair blieb drei Schritte vor dem Killer und der Geisel stehen. Er war die Ruhe selbst. Der Oberinspektor versuchte dem Girl aufmunternd zuzulächeln, wußte jedoch nicht, ob die Kleine das überhaupt bemerkte.

»Und nun?« fragte John, »was hast du vor, Mann?«

»Ich bring dich zum Boß!«

»Dann laß das Mädchen laufen!«

»Das könnte dir so passen, was? Nein, die Puppe ist die Garantie dafür, daß du keine Dummheiten machst.«

»Warum wolltet ihr mich denn umlegen?« wollte John wissen. »Ich wäre bestimmt auch freiwillig mit zu eurem Boß gegangen.«

»Der Boß will dich tot oder lebendig. Und tot machst du weniger Ärger!«

»Dann leg mich doch um!« sagte John eiskalt.

Er spielte in diesem Moment mit dem Feuer. Wenn der Kerl ihn wirklich umlegen wollte, dann mußte er die Waffe vom Hals des Mädchens nehmen. Und darauf spekulierte John.

Der Killer verzog das Gesicht. Seine Augenbrauen schienen sich über der Nasenwurzel zu berühren. »Bist du ein Selbstmörder?« fragte er heiser.

»Vielleicht.« John Sinclair hob die Schultern. »Ich sehe einfach keine Chance mehr. Also schieß schon. Du tust mir einen Gefallen damit. Wirklich.«

Der Gangster zwinkerte unruhig mit den Augen, während die Stripperin steif in seinem Griff hing. »Du bist mir vielleicht einer, Mann«, keuchte er. »Aber ich tu's, du. Darauf kannst du dich verlassen. Ich kill dich!«

»Neiinnn!« kreischte das Girl. »Nicht schießen, nicht…«

Die Kleine drehte plötzlich durch. Mit einem Ruck versuchte sie sich aus dem Griff zu befreien. Der Killer fluchte, wollte das Girl festhalten und achtete zwangsläufig nicht mehr so stark auf den Oberinspektor.

John handelte.

Als die Mündung nicht mehr auf den Hals des Mädchens wies, sprang

er auf.

Der Killer mußte es geahnt haben, denn im letzten Augenblick ruckte seine Rechte herum. Er wollte auf John feuern, da drosch der Geisterjäger ihm schon die Hand unter das Armgelenk.

Es war ein sehr harter Schlag. Die Kanone wurde dem Killer aus den Fingern gewirbelt. Er selbst bekam Johns Linke genau gegen den Unterkiefer.

Der Treffer wirkte wie ein Hammerschlag. Der Gangster wurde zurückgeschleudert, fiel in den Vorhang und verhedderte sich darin. Es sah komisch aus, als er versuchte, sich auf den Beinen zu halten und es dann doch nicht schaffte. Er fiel auf die Knie und blieb so hocken. Völlig groggy.

John sprang von der Bühne, steckte seine Beretta wieder ein und jumpte auf die Bühne zurück.

Der Kopf des Killers pendelte hin und her.

Das Girl, das die schrecklichen Minuten eines Geiseldramas am eigenen Leib erfahren hatte, blickte John nun aus übergroßen Augen an. Die Kleine schien unter einem Schock zu stehen.

Der Geisterjäger faßte nach ihrer Hand. »Alles in Ordnung!« flüsterte er. Dann nahm er einen Mantel vom Boden hoch und hängte ihn dem Girl über die Schultern.

»Sonst erkältest du dir noch deinen Charakter«, meinte John lächelnd. Er wandte sich wieder dem Gangster zu. Der hockte noch immer in der gleichen Stellung. Der Schlag mußte ihn paralysiert haben. Auch der Kopf pendelte noch.

John bückte sich und legte zwei Finger unter das Kinn des Mannes. Er hob den Kopf.

»Kannst du mich verstehen?« fragte John.

Keine Antwort.

Der Oberinspektor zog den Killer hoch. Selten hatte jemand so dumm aus der Wäsche geschaut. Irgendwie mußte John bei ihm eine Stelle getroffen haben, die den Gangster an den Rand einer Ohnmacht gebracht hatte. Die Folge war eine Gehirnschwäche.

»Da kann man nichts machen«, murmelte der Geisterjäger, zog den Knaben von der Bühne, hakte eine Handschelle vom Gürtel und fesselte die beiden ausgeknockten Gangster aneinander. John machte das raffiniert. Er ließ den Ring einmal um das rechte Handgelenk des Geiselkillers klicken, und den anderen Reifen schnallte er um das Fußgelenk des Bewußtlosen. Wenn die beiden wieder klar waren, würden sie wohl kaum in der Lage sein, auch nur einen Schritt zu machen.

Der Geisterjäger wunderte sich, daß keine weiteren Schießer aufgetaucht waren. Auch hätte die Flucht der Gäste Aufsehen erregen müssen. Aber nichts dergleichen geschah. Alles blieb ruhig.

Seltsam…
John Sinclair hatte damit gerechnet, auf den Dämon zu stoßen. Sicher, er hatte ihn gesehen, aber es wunderte den Geisterjäger doch, daß sich der Dämon nicht zum Kampf gestellt hatte. Warum? Aus welchem Grund überließ er alle Aktivitäten gegen John Sinclair einem Mann wie Alex Tarras?
John Sinclair warf einen Blick zurück auf die Bühne. Die Stripperin stand dort noch immer.
»Geh«, sagte John.
Die Stripperin nickte und verschwand durch den Vorhang. Der Oberinspektor entlud die Waffen der ausgeknockten Killer und warf die Patronen unter einen Tisch.
Er selbst verließ diese Stripteasebude. John nahm den Ausgang, durch den auch die Zuschauer verschwunden waren.
Er gelangte in eine kleine Halle. Die Wände waren mit Stofftapeten bespannt. Zahlreiche Türen zweigten ab. Inder Mitte der Halle stand eine Sitzgarnitur aus hellem Leder.
Nirgendwo war ein Mensch zu sehen. Über dem Raum lag eine bedrückende Stille, die an Johns Nerven zerrte. Der Geisterjäger ging kurzerhand auf eine der zahlreichen Türen zu und öffnete sie.
Er kam in eine Sauna. Es war einer dieser Massagesalons, in dem den Kunden alles geboten wurde.
Auch hier war es still.
Kein Laut – kein Geräusch…
Der Geisterjäger fühlte eine Gänsehaut über den Rücken rieseln. Irgend, etwas mußte geschehen sein. Etwas Schreckliches, von dem er nichts bemerkt hatte.
Aber was?
Kurzentschlossen öffnete John eine der Türen, die zu den Massageräumen führte.
Zwei Mädchen und ein Mann.
Die Girls trugen weiße offene Kittel und lagen auf dem Boden. Der Mann ruhte auf einer Liege.
Alle drei sahen aus, als Würden sie schlafen.
Wirklich nur schlafen?
Der heiße Schreck durchzuckte den Geisterjäger. Er kniete neben dem am nächsten liegenden Mädchen nieder und fühlte dessen Puls.
Er schlug.
John war beruhigt.
Er durchsuchte die nächsten Räume. Auch hier das gleiche Bild. Die Personen waren in einen todesähnlichen Schlaf gefallen.
Grauenhaft…
Der Oberinspektor entdeckte ein Telefon. Er hob den Hörer ab. Kein Freizeichen – nichts. Die Leitung war tot. Langsam legte John den

Hörer wieder auf die Gabel.
Das riesige Gebäude wirkte wie ausgestorben. John Sinclair ging wieder zurück. Seltsamerweise funktionierte der Lift. Ungehindert gelangte John Sinclairin das Erdgeschoß und damit in die große Bar, die er zuerst betreten hatte.
Er sah die Gäste und bekam einen nicht gelinden Schock.
Sie schliefen, waren in eine totenähnliche Starre verfallen. Auf den Tischen standen noch die halbvollen Gläser. Einige waren umgekippt. Aus einer Flasche rann Whisky zu Boden. Zigaretten verqualmten im Ascher. Der Keeper an der Bar war über seinem Tresen zusammengebrochen.
Es war ein unheimliches Bild.
John Sinclair war der einzige Mensch, der zwischen den Schlafenden umherging.
Er schritt auf den Ausgang zu, trat durch die Glastür, sah den Springbrunnen. Daneben lag das Mädchen, das ihn empfangen hatte.
John visierte die Tür an. Er wollte das Haus verlassen, um…
Da fiel ihm auf, daß auch von draußen nichts zu hören war. Kein Verkehrslärm – nichts…
Stille!
Der Oberinspektor kam genau bis zur Tür. Durch das Fenster konnte er nach draußen schauen – und sah nichts…
Eine graue wabernde Nebelwand versperrte die Sicht. John Sinclair versuchte, die Scheibe eines Fensters einzuschlagen. Es ging nicht. Jemand hatte eine Sperre gelegt.
Eine magische Sperre…
John Sinclairs Nackenhaare standen zu Berge. Fieberhaft suchte er nach einer Erklärung für dieses Phänomen. Und plötzlich wußte er Bescheid.
Dieser riesige Vergnügungspalast mußte durch Schwarze Magie in eine andere Dimension verschleppt worden sein.
Ja, so mußte es gewesen sein.
Und warum? Um ihn zu fangen? War das der einzige Grund?
John schluckte. Er fühlte einen dicken Kloß in seinem Hals sitzen. Kalter Schweiß bedeckte seine Stirn. Er wischte ihn ab.
Und dann hörte er die Stimme. Sie klang kalt und blechern.
»Gestatten Sie, daß ich mich vorstelle, John Sinclair? Man nennt mich Janus, nach dem römischen Gott des Ein- und Ausgangs. Lange habe ich darauf gewartet, Sie in die Finger zu bekommen. Wir haben uns schon mal gesehen, aber da war die Zeit noch nicht reif. Ich weiß auch, wie gefährlich Sie sind, John Sinclair. Aus diesem Grunde mußte ich einfach zu großen, außergewöhnlichen Mitteln greifen. Ich habe einen magischen Ring um dieses Hotel gelegt. Er hält sich etwa eine Stunde. Genau sechzig Minuten lang ist dieses Hotel praktisch

von der Bildfläche verschwunden. Und in dieser Zeit werde ich Sie töten, John Sinclair. Diesmal sind Sie in meiner Hand. Es gibt kein Entkommen mehr!«

***

Der Rumäne öffnete. Sein Gesicht wurde noch finsterer, als er Suko neben Tai Wong erkannte.

»Wer ist das?« fragte Laszlo. Er hielt die Arme leicht angewinkelt, so daß die beiden Messerklingen blitzschnell aus dem Ärmel schießen konnten.

»Ein Freund«, antwortete Tai Wong. »Er heißt Suko, und er will bei uns arbeiten.«

»Jetzt?«

»Ja.«

Laszlo grinste verächtlich. »Du weißt doch, daß der Boß beschäftigt ist. Er hat im Augenblick andere Sachen zu tun, als sich um deine Freunde zu kümmern. Also pack dich, Chink!« fuhr der Rumäne den Chinesen an.

Suko sah seine Fälle davonschwimmen. Er hatte auch das beleidigende Wort »Chink« überhört. Darüber regte er sich heute nicht mehr auf. Er wußte, was er wert war.

»Ich kenne John Sinclair gut«, sagte er.

Der Satz war ein Trumpf-As. Eine Karte, die stach. Der Rumäne hatte schon die Tür zuschmettern wollen, hielt aber jetzt inne. Seine Stirn legte er in mehrere Falten. Er überlegte. Sekunden verstrichen. Dann meinte der Rumäne: »Wartet hier!«

Er knallte die Tür wieder zu.

Tai Wong blickte Suko ängstlich an. »Du spielst verdammt hoch, Bruder.«

Suko hob die Schultern. »Was bleibt mir denn anderes übrig. Dieser Typ hätte uns doch nie hereingelassen. Ich mußte es einfach versuchen.«

»Und wenn Tarras nach John Sinclair fragt?«

»Wird mir schon das richtige einfallen, hoffe ich«, erwiderte Suko grinsend. Er teilte die Angst seines Landsmannes nicht. Dazu hatte er schon in zu vielen gefährlichen Situationen gesteckt.

Hart wurde die Tür wieder aufgerissen und Laszlos Gestalt tauchte auf. »Kommt rein«, forderte er sie auf.

Tarras' Büro lag im obersten Stockwerk des Vergnügungspalastes. Es umfaßte mehrere Räume und beherbergte die Zentrale seines Gangsterunternehmens. Hier fanden Besprechungen statt und wurden finanzielle Dinge geregelt.

Zum Beispiel, Blutgeld kassiert.

Laszlo brachte die beiden Chinesen in den großen Arbeitsraum des

Gangsterbosses. Tarras saß so hinter seinem Schreibtisch, daß er einen Blick über das nächtliche London werfen konnte. Als die Chinesen mit Laszlo den Raum betraten, schwang er auf seinem Lederdrehstuhl langsam herum.

Tarras sah übernächtigt aus. Die Jagd nach John Sinclair hatte auch an seinen Nerven gezerrt. Er hatte gute Männer verloren, und das setzte ihm zu.

»Du bist Suko«, sagte er und deutete auf John Sinclairs Freund.

Suko blieb vor dem Schreibtisch stehen. »Ja, Sir!«

»Ist er sauber?« Diese Frage galt dem Rumänen.

»Ja, Boß. Die automatische Kontrolle hat nichts angezeigt.«

Tarras war beruhigt. Mit zwei Fingern klopfte er auf die Schreibtischplatte. Sie war mit Papieren übersät. Meist waren es lange Zahlenkolonnen, die irgendein Computer ausgespuckt hatte. Alex Tarras erwartete nach Mitternacht seine einzelnen Unterführer zum Abrechnen.

»Du kennst John Sinclair?«

Suko nickte. »Ja, Sir, ich habe schon gegen ihn gekämpft. Er hat damals die Bande des Schwarzen Drachen zerschlagen. Sie können Tai Wong fragen. Er war auch dabei.«

Tarras winkte ab. »Geschenkt, ich weiß Bescheid.« Tarras begann wieder zu klopfen. »Und was willst du bei mir?«

»Ich habe gehört, daß Sie hinter John Sinclair her sind. Ich will den Bullen töten!«

Tarras hob seine Augenbrauen. »Du hast es also gehört. Von wem?«

»Es hat sich in London herumgesprochen, Sir!«

»Verdammt!« Tarras schlug mit der flachen Hand auf den Schreibtisch. »Es hat sich herumgesprochen, das ist keine Antwort. Ich will es genau wissen. Wer hat davon geredet?«

»Sir, ich kenne die Leute nicht. Es waren aber Weiße.«

»Bestimmt Cass Garretts Leute«, vermutete Laszlo. »Die haben doch ihre Löffel überall.«

»Aber nicht mehr lange!« zischte Tarras. »Nicht mehr lange!« Er sprang auf, ging um den Schreibtisch herum und blieb vor Suko stehen. »Du trägst keine Waffe!«

Suko hob die Arme und präsentierte seine Fäuste. »Das sind meine Waffen.«

»Karate?«

»Auch, Sir!«

»Beweise es.«

Suko nickte, blickte sich um und sah neben dem großen Safe einen stabilen Holzstuhl. Mit unbewegtem Gesicht trug er den Stuhl in die Mitte des Raumes, konzentrierte sich, krümmte die hornige Handkante leicht nach innen, stieß plötzlich einen Schrei aus und schlug auch

gleichzeitig zu.

Die Handkante zerschmetterte die Lehne des Stuhls wie ein Schwert. Suko wirbelte herum und blickte Tarras an. »Noch eine Demonstration, Sir?«

»Nein, es reicht.« Tarras hatte sich ein Zigarillo angezündet und stäubte die Asche ab. »Du kannst für mich arbeiten, Suko«, sagte er. »Und ich werde dir die Gelegenheit verschaffen, diesen John Sinclair zu töten.«

Suko verbeugte sich. »Danke, Sir, ich weiß die Ehre sehr zu schätzen!«

Laszlo grinste herablassend. Der Chinese paßte ihm nicht ins Konzept. Er nahm sich vor, ihn abzuservieren, sobald Sinclair beim Teufel schmorte.

Doch Laszlos Grinsen zerfaserte. Er hatte zufällig einen Blick aus dem Fenster geworfen. Verschwunden war die Londoner Nachtkulisse. Keine Lichter, kein Reklameschimmer, kein Widerschein am Himmel. Nur noch Nebel.

Wabernder dichter Nebel, der sämtliche Geräusche verschluckte.

»Boß«, sagte Laszlo und lief zum Fenster. »Da, sehen Sie. Der Nebel!«

Tarras drehte sich um. Auch seine Augen wurden groß. »Das gibt es doch nicht«, stieß er aus und stürzte ebenfalls zum Fenster.

Er starrte durch die Scheibe. Deutlich sah er die weißgrauen wabernden Schlieren. Obwohl Tarras in London lebte, hatte er so dichten Nebel noch nie gesehen. Und diese Nebelwand war praktisch von einer Sekunde zur anderen entstanden.

»Das geht nicht mit rechten Dingen zu«, murmelte Tarras.

»Stimmt«, antwortete plötzlich eine Stimme von der Tür her.

Die Männer ruckten herum.

Auf der Türschwelle stand Janus!

Er lächelte und meinte: »Der Nebel ist mein Werk. Ich habe das Lokal in eine andere Dimension teleportiert!«

Tarras schluckte. »Was haben Sie?« fragte er erstaunt.

Immer noch lächelnd kam Janus näher. »Ich will es Ihnen erklären. Das LONDON CONTACT ist verschwunden. Es existiert nicht mehr im London der heutigen Zeit. Wir befinden uns in einer anderen Dimension.«

»Und was ist mit den Gästen?« hakte Tarras nach, dem die ganze Sache mehr als unheimlich war.

»Sie sind in einen magischen Schlaf gefallen. Die einzigen, die normal leben, sind wir und natürlich John Sinclair. Aber auch er kann nicht aus dem Gebäude heraus; Magische Sperren verhindern das. Die Jagd auf ihn kann beginnen. Sie haben genau eine Stunde Zeit, Alex Tarras, dann taucht der Vergnügungspalast wieder in der Gegenwart auf. Nutzen Sie die Zeit, um John Sinclair zu killen! Ich selbst werde jetzt

mit ihm sprechen.« Der blondhaarige Janus verließ den Raum und ließ drei ratlose Männer zurück.

Das heißt, eigentlich nur zwei. Suko hatte schon so etwas geahnt. Er hatte schließlich mit Dämonen und Geistern seine eigenen Erfahrungen gemacht. Er war nur froh, daß man ihn nicht erkannt hatte, denn dann hätte es verdammt schlecht um ihn gestanden.

Suko war gespannt, wie sich die weiteren Ereignisse entwickeln würden…

***

John Sinclair stand unten in der Halle und lauschte der Stimme nach. Dieser Dämon fühlte sich verdammt siegessicher. Aber John war entschlossen, ihm einen Strich durch die Rechnung zu machen.

Der Unbekannte hatte ihn aufgefordert, in der Halle zu warten. John wollte ihm den Gefallen nicht tun. Er wollte die Initiative selbst in die Hand nehmen.

Er ging zurück in die Bar, nahm im Vorbeigehen einen Schluck Orangensaft, um seine Kehle auszuspülen und machte sich auf die Suche nach dem Treppenhaus.

Gebäude wie diese mußten einfach eine Nottreppe besitzen. Bauliche Vorschriften verlangten es.

Der Geisterjäger ging durch die Tür, auf der Film-Shop stand. Der Raum dahinter war dunkel. Die beiden Spulen des Projektors standen still. Die Männer, die sich die Filme angesehen hatten, waren auf ihren Plätzen zusammengesunken. Einer hatte noch ein Mädchen auf dem Schoß. Ihr Kopf mit den langen Haaren lag auf der linken Schulter des Freiers.

Die Wände des Film-Shops waren mit Vorhängen bedeckt. John fand einen zweiten Ausgang, der in eine kleine Abstellkammer führte, und von dort aus ging eine Tür tatsächlich ins Treppenhaus.

»Wer sagt’s denn«, grinste der Geisterjäger. Er hatte seine Waffe in die Hand genommen und stieg die ersten Stufen der Treppe empor.

Es brannte eine trübe Notbeleuchtung. Die Treppe war schmal und mit hohen Steinstufen versehen. Obwohl John sich bemühte, leise zu sein, knirschte unter seinen Sohlen der Dreck. Das Geld für eine Putzfrau hatte Tarras hier wohl gespart.

Der Oberinspektor fühlte die innere Spannung, die sich seiner bemächtigt hatte. Auch machte er sich Gedanken um Suko. Der Chinese sollte ja ebenfalls in das Haus eindringen. Da der Dämon es aber fertiggebracht hatte, den Vergnügungspalast in eine andere Dimension zu teleportieren, konnte Suko es kaum gelungen sein, seinen Plan durchzuführen. John rechnete damit, allein den Kampf gegen Tarras und den Dämon aufnehmen zu müssen.

Hin und wieder passierte der Geisterjäger schmale Fenster. Hinter

den Scheiben sah er den Nebel wabern. John blieb einen Moment stehen und blickte genauer hin.

Er erkannte, daß dieser magische Nebel nicht gestaltlos war. Er war in dauernder Bewegung und bildete schreckliche Figuren und Ungeheuer, die aber noch im gleichen Atemzug wieder zerflossen, um danach wieder neue Gestalten zu bilden. Es war ein ständiger Kreislauf, und John fragte sich, was wohl geschehen würde, wenn es ihm gelang, in die Nebelwand vorzustoßen.

Wahrscheinlich wäre er für immer verschollen.

Der Oberinspektor öffnete die Knöpfe seines Oberhemdes. Ein Silberkreuz hing vor seiner Brust. Es hatte etwa die Größe einer halben Männerhand und war beste Handarbeit eines Silberschmieds. Ein Exorzist hatte es geweiht. Fast unsichtbar waren Bannsprüche der Weißen Magie in das Metall eingeritzt. Das Kreuz hatte John schon mehr als einmal geholfen. Es schreckte Dämonen ab, hatte auf sie eine nahezu niederschmetternde Wirkung.

Immer wieder stellte sich der Geisterjäger die Frage, wie der Dämon mit den blonden Haaren wohl in Wirklichkeit aussehen mochte. Das war das teuflische an diesen Geschöpfen. Kamen sie auf die Erde, so paßten sie sich an. Sie nahmen menschliche Gestalten an, und für einen Normalbürger war es unmöglich, sie zu erkennen. Es mußten wirklich Dinge geschehen, die einen Dämon auch identifizieren konnten. Wie zum Beispiel eine Fotographie.

John Sinclair war jedoch sicher, daß sich der Dämon jetzt – wo er in seiner eigenen Dimension war – ihm zeigen würde. Es würde ihm sicherlich Spaß machen, dem Geisterjäger sein wahres Gesicht zu präsentieren. Dieses Aussehen war oft so schrecklich, daß zahlreiche Menschen einen Schock bekamen, wenn sie damit konfrontiert wurden.

Der Oberinspektor hielt sich immer dicht an der Wand des Treppenhauses. Als er den nächsten Absatz erreichte, stutzte er plötzlich.

Auf dem Absatz lag ein Mann!

Drei Stufen weiter entdeckte John eine zweite Gestalt. Die beiden Männer mußten von der magischen Sperre überrascht worden sein und waren in einen tiefen Schlaf gefallen.

John wußte nicht, daß es zwei von Alex Tarras' Unterhändlern waren, die bei ihrem Boß abrechnen wollten.

Der Geisterjäger ging weiter. Drei Stockwerke hatte er schon hinter sich gebracht. Er hatte erfahren, daß Tarras im obersten residierte, und nun lag der letzte Absatz vor ihm.

John hoffte natürlich, den Gangsterboß ausschalten zu können, bevor er sich dem Dämon stellte.

Die letzte Treppe war ausgebaut worden. Sie mündete vor einer Tür,

die zu Tarras' Domizil führte.

Die Tür war nicht verschlossen. Sie stand spaltbreit offen.

Sinclair wurde mißtrauisch. Er konnte in den dahinterliegenden Raum hineinpeilen, sah aber von Tarras nicht den Rockzipfel. Wahrscheinlich hielt sich der Gangsterboß in seinem Büro auf, denn John konnte nur in einen Vorflur sehen.

Mit der linken Hand drückte John Sinclair die Tür weiter auf, in der rechten hielt er seine Beretta. Sie war mit geweihten Kugeln geladen, und nur diese Silbergeschosse stellten für viele Dämonen eine wirkliche Gefahr dar. Allerdings oft nur für die unteren Chargen in der Dämonenhierarchie. Ranghöhere Dämonen waren dagegen schon gefeit. Sie hatten eben auch dazugelernt und sich angepaßt.

Der Geisterjäger schlüpfte in eine große Diele.

Er machte einen Schritt, den zweiten…

Dann gab es einen ungeheuren Ruck.

John, der mit allem gerechnet hatte, wurde völlig überrascht. Er war in ein starkes Magnetfeld geraten. Eine technische Spielerei, die sich Tarras ausgedacht hatte, die dem Geisterjäger allerdings zum Verhängnis wurde.

Die Beretta wirbelte förmlich aus seinen Fingern. Sie flog durch die Luft, prallte gegen eine Wand und blieb dort kleben.

John war konsterniert. Er brauchte Sekunden, um seine Lage neu einzuschätzen, und er ärgerte sich, daß er in diese technische Falle gelaufen war.

John Sinclair lief auf die Magnetwand zu, wollte die Waffe wieder an sich reißen, da flog mit einem Ruck eine der drei Türen auf.

John wirbelte herum. Er sah sich Laszlo, dem Rumänen, gegenüber.

Ein teuflisches Grinsen flog über das Gesicht des hochgewachsenen Mannes. Eine gedankenschnelle Bewegung mit beiden Armen, und die nadelspitzen Messer schossen unter den Manschetten hervor.

Mit diesen Waffen verstand Laszlo umzugehen. Er war darin ein Meister seines Fachs.

Langsam kam er auf John Sinclair zu…

***

Die Zeit verging und nichts geschah. Nach außen hin wirkte Suko völlig ruhig, doch seine Gedanken arbeiteten fieberhaft. Sie drehten sich immer wieder um John Sinclair. Würde er kommen? Und würde er auch in die Falle des Dämons laufen? Es war schon eine verdammte Situation. Bisher wußten weder John noch Suko, wie stark der Dämon wirklich war. Er hatte es prächtig verstanden, sich aus den Kämpfen herauszuhalten. Aber in nächster Zeit mußte er einfach zeigen, welche Kräfte in ihm steckten. Dann war er gezwungen, sich zum Kampf zu stellen.

Alex Tarras war äußerst nervös. Er wanderte unruhig vor dem großen Fenster auf und ab. Hin und wieder warf er einen Blick durch die Scheibe hinaus in die wabernde Nebelwand, die noch immer wie ein dichter Vorhang das Haus umschloß.

Auch Tarras schien sich seine Gedanken zu machen. Und es waren kaum siegessichere, das konnte Suko deutlich an seinem flackernden Blick ablesen.

Laszlo blieb nach außen hin ruhig. Er ließ Suko jedoch keine Sekunde aus den Augen. Er sah in dem Chinesen einen Rivalen, und das gab er ihm auch zu verstehen.

Tai Wong saß in einer Ecke auf dem Stuhl. Er hatte die Hände gegeneinander gelegt und den Kopf gesenkt. Wahrscheinlich bereute er es schon, Suko mit hochgebracht zu haben.

»Jetzt müßte Janus diesen Sinclair eigentlich schon haben«, sagte Tarras nach einer Weile.

Der Rumäne fühlte sich angesprochen. »Hoffentlich«, erwiderte er. »Da hat er uns Arbeit abgenommen!«

Tarras grinste nur mühsam.

Wieder schwiegen die Männer.

Und dann – niemand hatte auf die Uhr geschaut, wie lange das Schweigen gedauert hatte – hörten sie ein Geräusch.

»Das war draußen an der Tür«, sagte Tarras.

Ein Lämpchen begann auf seinem Schreibtisch aufzuflackern.

Laszlos Körper spannte sich. Die Augen verengten sich zu Schlitzen, während die Finger seiner Hände sich hin- und herbewegten. »Wenn Sinclair schon an der Tür ist, dann hat er unter Umständen Janus besiegt!« zischte Laszlo.

»Sieh nach!« befahl Tarras.

Im nächsten Augenblick hörten sie einen dumpfen Aufprall. Der Rumäne begann zu kichern. »Die Magnetwand«, lachte er, »Sinclair ist jetzt waffenlos!«

»Dann kill ihn endlich!« rief Tarras.

Laszlo glitt zur Tür.

Suko drehte sich um. Er hätte den Rumänen zurückhalten können, doch er vertraute darauf, daß John mit dem Kerl allein fertig werden würde. Suko wollte die Zeit nutzen und sich um Tarras kümmern.

Laszlo verschwand. Er hatte die Tür hinter sich ins Schloß gezogen. Alex Tarras starrte noch auf das Holz.

Suko ging um den Schreibtisch herum und blieb vor Tarras stehen. Seine linke Faust umspannte blitzschnell den Jackettkragen des Gangsters.

»He, was soll das?« protestierte Tarras.

Suko fletschte die Zähne. »Du wolltest Sinclair doch killen, mein Freund – oder?«

»Ja – ich…« Tarras wurde plötzlich puterrot. Er schien erst jetzt begriffen zu haben, daß Suko ihn gepackt hielt. »Was erlaubst du dir, du dreckiger Chink! Laß mich sofort los!«

Suko stieß den Gangsterboß von sich. Direkt vor dem Fenster ging Tarras zu Boden. Seine Hand verschwand unter dem Jackett. Suko ließ ihn gewähren. Jedoch nur so lange, bis die Hand wieder zum Vorschein kam. Bevor Tarras auf den Chinesen anlegen konnte, trat Suko zu.

Es war ein genau gezielter Tritt, und die Kanone wurde dem Gangsterboß aus den Fingern gewirbelt.

Suko riß den schreienden Tarras hoch. Der große Boß rief nach Tai Wong, doch Sukos Landsmann rührte sich nicht. Er sah mit unbewegtem Gesicht der Auseinandersetzung zu.

»John Sinclair wolltest du killen!« schrie Suko. Er schleuderte Tarras die Worte förmlich ins Gesicht. »Du hast dich schlecht informiert, mein Freund. John Sinclair arbeitet nicht allein. Er hat immer noch einen Freund zur Seite. Und dieser Mann ist Chinese.«

»Na, mein Bester, geht dir jetzt ein Licht auf?«

Tarras war weiß geworden. »Sie… Sie… du bist der Chinese?« keuchte Tarras. Er wollte noch immer nicht glauben, daß man ihn hereingelegt hatte.

»Genau. Ich bin der Mann«, erwiderte Suko.

Tarras' Knie wurden weich. Er konnte es einfach nicht fassen. Er, der große Gangsterboß, der sich bisher immer hundertprozentig abgeschirmt hatte, war durch einen billigen Trick geleimt worden.

Suko schüttelte den Knaben durch. »Und jetzt beantwortest du mir einige Fragen, wer ist dieser verdammte Dämon? Was hat Janus für eine Macht?«

»Er… er kann seinen Kopf um einhundertachtzig Grad drehen. Nie – nie werdet ihr gegen ihn ankommen, denn wenn er euch anblickt, verliert ihr euer Gesicht.«

»Wie diese Mandy«, sagte Suko.

»Genau.« Tarras begann zu kichern. »Ihr habt keine Chance gegen ihn«, versuchte er sie zu entmutigen. »Er wird in den nächsten Minuten hier auftauchen, und dann ist es um euch geschehen.«

»Wenn er so mächtig ist, warum hat er dann dich um Unterstützung gebeten?« höhnte Suko.

»Er wollte ja mehr. Er wollte die Macht in London. Ich wäre sein Partner geworden und hätte zum absoluten Herrscher der Unterwelt aufsteigen können. Ich…«

Tarras kam nicht mehr dazu, weiterzusprechen. Die Dinge überstürzten sich.

Plötzlich zersplitterte die Scheibe!

Mit Alex Tarras im Griff kreiselte Suko herum.

Und er sah Janus.
Der Dämon schwebte in den Raum. Er hatte seinen Kopf um einhundertachtzig Grad gedreht, präsentierte sein zweites grauenhaftes Gesicht und wandte sich Suko zu, um ihn durch seinen dämonischen Einfluß zu töten…

***

Der Geisterjäger wich zurück. Es war nicht das erste Mal, daß er einem Gegner gegenüberstand, der ihn mit einem Messer angriff. Doch daß ihm jemand mit gleich zwei Messern das Lebenslicht ausblasen wollte, hatte John noch nie erlebt. Wie der Kerl die Dolche trug, ließ darauf schließen, daß er zu den Profis gezählt werden durfte.
Zu den Killerprofis!
Gegen ihn war der schöne Beau direkt harmlos.
Laszlo fletschte die Zähne. Dabei flüsterte er: »Jetzt steche ich dich ab, Sinclair…«
John gab keine Antwort. Er konzentrierte sich voll auf seinen Gegner. Schon der geringste Fehler konnte dem Oberinspektor das Leben kosten.
Der Rumäne hielt die Arme leicht angewinkelt. Ein Lichtstrahl fiel auf die Dolche und brach sich dort in einem blitzenden Reflex. Nadelspitz waren die Messer. Nadelspitz und sehr schmal. Dazu an beiden Seiten geschliffen.
Laszlo kam.
Gleichzeitig zuckten beide Arme vor.
John drehte den Kopf zur Seite, doch auch ohne diese Bewegung wären die Messer an ihm vorbeigezischt. Der Rumäne wollte vorerst mit seinem Gegner spielen. Ein grausames Spiel.
Der Geisterjäger sprang nach rechts. Dort hing ein Spiegel an der Wand, und dieser wiederum wurde von zwei Stühlen eingerahmt.
John packte einen Stuhl an der Lehne. Er riß ihn als Schutz vor seinen Körper.
Laszlo kicherte. »Das nützt dir auch nichts mehr!«
John ließ den Kerl gar nicht erst ausreden. Er schlug zu. Gleichzeitig prellte er vor.
Stuhl und Sinclair wirbelten auf den Rumänen zu. Der stieß einen Fluch aus und ließ den rechten Arm vorschnellen. Das Messer bohrte sich in die Sitzfläche, riß knirschend das Holz auf. John Sinclair drückte weiter, schob den Rumänen, der noch nicht wieder seine alte Standfestigkeit erreicht hatte, auf eine Wand zu.
Laszlo prallte mit dem Rücken dagegen. Aber er war noch längst nicht ausgeschaltet. Wuchtig riß er sein Bein hoch. Mit einem unerhört harten Tritt fegte er dem Geisterjäger den Stuhl aus der Hand. Splitternd fuhr das Messer aus dem Holz.

John Sinclair bekam ebenfalls die Wucht des Trittes zu spüren. Er wurde zur Seite weggedriftet und sah im nächsten Moment zwei Messerklingen auf sich zuschießen.

John ließ sich einfach fallen.

Hautnahe nur wischten die höllischen Klingen über seinen Kopf hinweg.

Der Oberinspektor war auf dem Rücken gelandet, rollte seinen Oberkörper zusammen, zog die Beine an und ließ sie noch in der gleichen Sekunde wieder vorschnellen.

Er traf Laszlo dort, wo es wehtat.

Der Rumäne krümmte sich, wankte zurück. Der Schmerz mußte in dem Mörder wüten. Sein Gesicht verzerrte sich, vor Wut und Haß hatte er sich die Unterlippe blutig gebissen.

»Du Hund«, gurgelte er, »du verfluchter Hund!«

Die Hände mit den Messern vollführten Kreisbewegungen. John konnte an den Rumänen nicht heran.

Und Laszlo erholte sich.

Der Geisterjäger setzte jetzt alles auf eine Karte. Er hetzte zurück und schnappte sich den zweiten, noch heilen Stuhl. Damit rannte er auf den Rumänen zu. John hielt den Stuhl etwa in Bauchhöhe, täuschte Laszlo somit.

Der Rumäne hatte beide Arme mit den bessern ausgestreckt. Er würde den Angriff abwehren, doch John riß plötzlich den Stuhl hoch und schmetterte ihn dem gebückt dastehenden Rumänen über den quadratischen Schädel.

Der Mörder brüllte auf. Er taumelte zur Seite. Seine Knie gaben nach. Laszlo war schwer angeschlagen. Längst dachte er nicht mehr an seine Messer. Er versuchte, sich an der Wand abzustützen. Er bekam die Hand nicht dorthin. Die lange Klinge knirschte gegen das Mauerwerk und brach ab.

Laszlo fiel schwer auf die Seite. Wo der Stuhl ihn getroffen hatte war die Haut auf dem Kopf aufgeplatzt. Eine Beule begann zu wachsen.

»Du verdammter… ahggrrr…« Laszlo brach zusammen. Und jetzt wurde das linke Messer zu einer tödlichen Waffe gegen ihn.

Der Rumäne fiel so unglücklich, daß die lange Schneide in seinen Körper drang.

In Herzhöhe.

Laszlo, Alex Tarras' Leibwächter, starb durch seine eigene schreckliche Waffe. Ein letztes Mal sah John zwei haßerfüllt blickende Augen auf sich gerichtet, dann legte sich der Schleier des Todes über die Pupillen.

Der schwere Körper zuckte noch einmal und lag dann still.

Tief atmete John Sinclair ein. Selten hatte er einen so mörderischen Gegner gehabt. Im Nahkampf – und John war ehrlich genug, sich das

einzugestehen – hätte er den Mann nie besiegt.

Doch der Geisterjäger hatte keine Zeit, über das Vergangene nachzudenken. Er glaubte, in der Ferne das Splittern von Glas zu hören, und dann gellte ein schrecklicher Schrei auf. Ein Todesschrei!

***

Man darf dem Dämon nicht ins Gesicht sehen!

Überdeutlich hallte die Warnung in Sukos Gehirn nach. Eine Sekunde nur in die schreckliche Physiognomie des Januskopfes zu blicken, bedeutete den Tod.

Suko reagierte gedankenschnell.

Hart riß er den Gangsterboß hoch, hielt ihn als Schild vor sich und präsentierte ihm den Januskopf.

Der Dämon war von Sukos rascher Reaktion überrascht. Obwohl er und Tarras Partner waren, gelang es ihm nicht, den Kopf so schnell wegzudrehen, daß dem Killerboß nichts geschah.

Zwei, drei Herzschläge lang starrte Tarras in das schreckliche Gesicht mit der grauen, rissigen Haut und den rotgelb glühenden Augen. Er sah auch das Gewimmel von winzigen Schlangen auf der Stirn des Dämons und die unzähligen kleinen Augen der gräßlichen Tiere als winzige Punkte leuchten.

Dann kam schon der Schmerz. Es war mehr ein gewaltiges Ziehen, das den Körper durchzuckte. Und wo das Ziehen aufhörte, breitete sich die Kälte aus.

Die Kälte des Todes…

Sie nahm Besitz von Tarras, glitt höher und höher, machte die Muskeln steif, erreichte das Herz…

Zum gleichen Zeitpunkt verschwand auch das Gesicht des Gangsterkönigs. Die Umrisse zerflossen, die Haut wurde hell, durchscheinend. Für einen winzigen Augenblick waren die Knochen zu sehen, dann wurden sie von der weißen, glanzlosen Masse überdeckt, die jetzt an Stelle des Gesichtes zu sehen war.

Genau da hörte auch das Herz auf zu schlagen.

Suko hielt einen Toten in den Armen.

Der arme Tai Wong hatte die grauenhafte Szene mit ansehen müssen. Er hatte jedoch nicht in das Gesicht des Dämons geschaut, und das war sein Glück.

Trotzdem übermannte ihn das Entsetzen.

Er stieß einen grauenhaften Schrei aus, spritzte von seinem Stuhl hoch und hetzte zur Tür.

Da wurde die Tür aufgerissen.

John Sinclair stand auf der Schwelle.

»Johnnn!« brüllte Suko aus Leibeskräften. »Nicht, bleib da. Komm nicht in den Raum. Der Januskopf! Sieh ihn nicht an!«

John Sinclair schaltete innerhalb eines Lidschlages. Er nahm Sukos Worte auf, warf sich aus dem Stand herum und flog zurück in die Diele.

Wie ein Panther war John gesprungen. Während er durch die Luft hechtete, verarbeitete sein Gehirn die Begriffe, die Suko ihm zugeschrien hatte.

Januskopf! Sieh nicht hin! John wurde an die Medusa erinnert. Die Frau aus der griechischen Sage, auf deren Kopf sich Schlangen tummelten und denjenigen, der sie ansah, zu Stein erstarren ließ.

Mit Janus war es ähnlich. John brauchte nur an die gesichtslosen Toten zu denken.

Hart kam der Geisterjäger auf. Doch er verwandelte den Sturz in eine gleitende Rolle und warf sich herum.

John kam gar nicht dazu, darüber nachzudenken, wie Suko in das Haus gekommen war. Er hörte aus dem Raum, in dem sich Suko und der Janus aufhielten, ein gräßliches Heulen.

»Sinclair!« brüllte der Dämon. »Jetzt bist du dran!«

John suchte verzweifelt nach einem Ausweg. Sein Blick blieb an der Magnetwand kleben, an der seine Beretta haftete. Die Distanz betrug einige Yards, zu weit, um sie überbrücken zu können, ohne in die Gefahr zu laufen, von Janus überrascht zu werden.

Eine teuflische Situation.

Dann peitschte ein Schuß auf. John ahnte, daß Suko mit dem Dämon kämpfte. Tatsächlich war dies der Fall.

Suko hielt mit der linken Hand den toten Gangsterboß fest umklammert. Mit der rechten hatte er ihm die Waffe aus der Halfter gefischt.

Es war ein 38er Smith & Wesson Special!

»In Deckung, Tai Wong!« schrie Suko und begann an dem Toten vorbeizufeuern.

Er konnte nicht genau sehen, wo der Januskopf stand, hoffte aber, ihn zu treffen, um wenigstens seine weitere Aktion stören zu können.

Suko schoß fünfmal. Zwei Kugeln bekam der Janus ab. Sie taten ihm nichts.

Er lachte nur und brüllte: »Dich hole ich später, Chinese! Erst ist John Sinclair an der Reihe!«

Der Januskopf wirbelte auf die Tür zu und riß sie auf, um John Sinclair endgültig zu vernichten…

***

Es gab Momente, in denen John Sinclair Gefühle wie Angst und Hoffnung völlig ausschaltete. Da konzentrierte er sich nur auf das reine Überleben.

Jetzt war wieder solch eine Situation eingetreten.

Ihm war vorhin der Vergleich mit der Medusa durch den Schädel gezuckt. Man konnte die Medusa besiegen oder verbannen. Es gab einen Trick.

Man mußte sie in einen Spiegel schauen lassen.

Himmel noch einmal, in der Diele hing ein Spiegel. Wenn der Janus tatsächlich Parallelen zur Medusa aufwies, dann mußte es doch möglich sein…

John Sinclair dachte den Gedanken nicht mehr zu Ende.

Die Tür flog auf.

Der Geisterjäger hatte sich sicherheitshalber im toten Winkel aufgehalten, um von dem Dämon nicht sofort gesehen zu werden.

Janus stürmte in die Diele – und an John vorbei.

Der Geisterjäger warf sich nach rechts, bekam den Spiegel zu packen und riß ihn samt Haken aus der Wand.

Brüllend flog der Janus herum. Er sah in sein eigenes Spiegelbild. Hoch hielt der Geisterjäger sich den Spiegel vor den Körper. Er konnte nicht sehen, was geschah, sondern nur hoffen, daß seine Methode Erfolg hatte.

Der Oberinspektor hatte sich nicht geirrt.

Er vernahm einen gellenden Angstschrei, dem ein schauriges Röcheln folgte.

Der Janus hatte sich selbst in dem Spiegel erblickt und noch in der gleichen Sekunde begann er zu sterben.

Stocksteif stand er auf einmal da. Die magischen Kräfte, die er sonst aussandte, wandten sich nun gegen ihn. Im menschlichen Zustand bereitete ihm ein Spiegel keinen Verdruß, als Dämon aber war er der Vernichtung preisgegeben.

Die Haut bekam breite Risse. Kleine Flammen schlugen daraus hervor. Grüngelber Rauch wölkte auf. Der gesamte Körper wurde von innen zerstört, platzte auseinander.

Staub, Qualm und Dampf vereinigten sich in einem furiosen Wirbel.

Und John hielt den Spiegel fest.

Er gab nicht auf, obwohl die bestialisch stinkende Rauchwolke ihm bald den Atem raubte.

Sinclair kämpfte.

Und gewann!

Der Dämon verging.

Plötzlich geschah etwas Unwahrscheinliches. Um John Sinclair herum begann sich alles zu drehen. Die Welt wurde für ihn zu einem Kreisel. Er sah Suko aus der Tür gestürzt kommen. Die Gestalt des Chinesen war seltsam verzerrt. Suko hatte beide Arme ausgestreckt. Er wollte sich irgendwo festhalten, doch er wurde wie ein Blatt Papier zu Boden gefegt.

John hörte sich schreien. Ungeheure Kräfte zerrten an seinem Körper,

schienen ihn auseinanderreißen zu wollen. Urplötzlich tauchte vor seinen Augen eine riesige schwarze Wand auf.

Sie kam näher – immer näher…

Im nächsten Augenblick fiel sie auf John Sinclair zu, verschluckte ihn. Und dann gab es nur noch das leblose Nichts und die Tiefe der Dimensionen…

***

Plötzlich war wieder alles normal.

Von einem Augenblick zum anderen befanden sich John Sinclair, Suko und Tai Wong wieder in der Gegenwart.

Die drei Männer lagen auf dem Boden und blickten sich erst einmal verständnislos an. Die Dielentür stand offen. Durch das zerbrochene Fenster im Nebenraum pfiff der Wind. Die dicke Nebelwand war restlos verschwunden. Von irgendwoher vernahmen sie Sirenengeheul. Martinshörner ertönten.

John Sinclair rappelte sich auf. Mit unsicheren Schritten ging er auf die Magnetwand zu und riß dort seine Pistole ab. Es kostete ihn Mühe.

Auch Suko war auf die Füße gekommen. Er grinste John an, hielt sich den Kopf und fragte: »Ist dir auch so schwindlig?«

»Ja.«

Der Geisterjäger betrat den anderen Raum. Er ging bis zum Fenster und beugte sich hinaus.

Selten hatte er ein so großes Polizeiaufgebot gesehen. Auch die Wagen der Feuerwehr waren in großer Anzahl vertreten. Der Verkehr in der Londoner Innenstadt schien zusammengebrochen zu sein. John sah lange Autoschlangen. Die hellen Scheinwerfer wirkten wie Glotzaugen. Und dann die Menschenmenge, die sich unten angesammelt hatte. Irgend etwas schien die Leute zu beschäftigen, denn sie schrien aufgeregt durcheinander. Viele von ihnen zeigten auf das LONDON CONTACT.

John und Suko blickten sich an. »Verstehst du das?« fragte der Geisterjäger.

»Nein.«

»Komm«, sagte John, »laß uns nach unten gehen.«

»Sie können auch den Lift nehmen«, schlug Tai Wong vor.

John und Suko befolgten den Ratschlag.

Als der Lift unten stoppte und die Türhälften auseinanderglitten, sahen John und Suko in die Mündungen von Maschinenpistolen. Tai Wong hatte sich verkrümelt. Polizisten in Kampfanzügen stürmten den Vergnügungspalast. Sie nahmen die Bar in Beschlag und jagten auch hinauf in die oberen Stockwerke.

Es gab wütende Proteste. Hinterher erfuhr John, daß die Gäste von dem Dimensionssprung gar nichts bemerkt hatten. Für sie war nach

der Rückkehr in die normale Dimension alles normal weitergegangen.

John Sinclair und Suko aber hoben sicherheitshalber die Hände.

Ein schnauzbärtiger Captain befahl einigen Beamten, sich um John und den Chinesen zu kümmern.

Sie wurden nach draußen geschafft.

Und dort traf John Sinclair auf einen der hohen Polizeikommissare. Der Mann stutzte und fuhr die Beamten an. »Lassen Sie sie sofort los!«

Die Männer gehorchten.

Der Polizeikommissar wußte, welchen Job John Sinclair inne hatte. Der Geisterjäger und Suko wurden zu einem Einsatzwagen geführt, in dem auch Superintendent Powell saß.

»Hallo, Sir«, sagte John grinsend und hob die Hand. »Melde mich aus der x-ten Dimension zur Stelle.«

Powell gab keine Antwort, sondern zog Gardinen vor die Wagenfenster. Dann meinte er: »Ich schätze, daß Sie eine Menge zu erzählen haben.«

Der Oberinspektor berichtete. Danach erfuhr er, was dieser Dimensionssprung für Auswirkungen gehabt hatte. Der Vergnügungspalast war plötzlich verschwunden gewesen. Jetzt war dem Geisterjäger auch die Aufregung verständlich.

In der gleichen Nacht wurde auch noch die zweite Tote ohne Gesicht gefunden. Ihr Fall wurde in aller Stille behandelt. John Sinclair gab eine Erklärung.

Mit dem Verschwinden des Vergnügungspalastes beschäftigten sich die Gazetten und Boulevardblätter noch tagelang. Die wildesten Vermutungen und Spekulationen tauchten auf.

Etwas jedoch hatte John Sinclair an diesem Fall sehr nachdenklich gestimmt.

Bisher war er nur von den Mächten der Finsternis gejagt worden. Sie hatten sich für so stark gehalten, daß sie auf die direkte Hilfe von Menschen verzichten konnten. Sollte sich das nun geändert haben?

Wenn ja, dann ging der Geisterjäger sehr schweren Zeiten entgegen…

ENDE